Vom Blütenbaum

M. A. M.

Ralph Beyer

Born. (Darß.)

Michael Mellinger

95 S. Rösler 2.

Michael Mellinger

Michael Mellinger

Michael Mellinger

Michael Mellinger

Michael Mellinger

Für Lutz Brandt
von Ralph Beyer
13.VI.37

Vom Blütenbaum

Eine Auswahl aus deutscher Versdichtung und Bildkunst

*

Herausgegeben von
Ernst Kniepkamp Adolf Lehmann
Otto Metzker

*

Achte, unveränderte Auflage. 75.–80. Tausend

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. / 1930

Bestell-Nr. 1104

Die Gedichtsammlung „Vom Blütenbaum“ wird vom Jugendschriftenausschuß des Lehrervereins zu Frankfurt am Main herausgegeben durch Ernst Kniepkamp, Adolf Lehmann, Otto Metzker. Sie wird zu einem vollständigen Lesewerk für das 5.—8. Jahr der Volksschule ergänzt durch Quellenhefte für Geschichte, Erdkunde und Naturkunde, die im gleichen Verlage erscheinen, sowie durch Einzelschriften aus den billigen Reihen, wofür ein Plan zur Auswahl am Schluß dieses Buches zu finden ist. Dort sind auch die Werke genannt, nach denen die neueren Bilder wiedergegeben wurden, sowie die Verlage, die uns hierzu die freundliche Erlaubnis erteilt haben. Die sechste Auflage wurde um 19 Gedichte, zumeist der neuesten Zeit, erweitert.

Fritz Boehle

Frühlings Auferstehung

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
im Tale grünet Hoffnungsglück:
der alte Winter in seiner Schwäche
zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
ohnmächtige Schauer körnigen Eises
in Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
überall regt sich Bildung und Streben,
alles will sie mit Farben beleben;
doch an Blumen fehlt's im Revier,
sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
nach der Stadt zurückzusehen!
Aus dem hohlen, finstern Tor
dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn;
denn sie sind selber auferstanden

aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
aus der Straßen quetschender Enge,
aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! Wie behend sich die Menge
durch die Gärten und Felder zerschlägt,
wie der Fluß in Breit und Länge
so manchen lustigen Nachen bewegt,
und, bis zum Sinken überladen,
entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
hier ist des Volkes wahrer Himmel,
zufrieden jauchzet groß und klein:
hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Goethe

Wonnig ist's in Frühlingstagen

Wonnig ist's, in Frühlingstagen
nach dem Wanderstab zu greifen
und, den Blumenstrauß am Hute,
Gottes Garten zu durchschweifen.

Oben ziehn die weißen Wolken,
unten gehn die blauen Bäche,
schön in neuen Kleidern prangen
Waldeshöh und Wiesenfläche.

Auf die Bleiche bringt das Mädchen,
was der Winterfleiß gesponnen,
und dem Hain erzählt die Amsel,
was im Schnee sie still ersonnen.

Sind es auch die alten Töne,
die bekannten, längst vertrauten,
doch die Bleicherinnen lauschen
gern den süßen, lieben Lauten;

gern den süßen, lieben Lauten,
die in Berg und Tal erklingen;
Hirtenbub und Köhlerknabe
horchen auf, um mitzusingen;

mitzusingen frisch und freudig
nach des Winters langen Schmerzen;
all die halbvergeßnen Lieder
werden wach im Menschenherzen.

Halbvergeßne alte Lieder
werden wach in meiner Seele:
hätt ich nur, sie auszusingen,
wilde Amsel, deine Kehle.

Fr. Wilh. Weber

Magnus Weidemann

Frühling, Frühling überall!

Vor meinem Fenster sang der Fink:
„Heraus ins Freie, frisch und flink!
Der Frühling ist ja kommen!"
Ich ging noch in der Mauern Kluft,
da kam schon lind und lau die Luft
entgegen mir geschwommen.

Und wie ich schreite durch das Tor,
steigt jubelnd eine Lerch empor,
als flög sie in den Himmel.
Lustwandelnd lenk ich querfeldein:
Blauveilch[illegible]ufiet schon am Rain,
am Bach die goldne Primel.

Wohin ich seh, die Bäume weiß
und laubig schon der Büsche Reis
und sammetgrün die Halde.
Und wie ich wieder steh und horch:
am Weiher klappert laut der Storch,
der Kuckuck ruft im Walde.

So lug und lausch ich, bis von fern
am Himmel blinkt der Abendstern
und rings die Glocken gehen.
Nun tracht ich heim; o Nachtigall,
da bringt mir deines Liedes Hall
der Nachtluft sanftes Wehen!

Und so ich nochmals rückwärts schau,
erglühen Wald und Strom und Au
im goldnen Abendrote. —
O Finke, des gedenk ich lang,
wie mich herausgelockt dein Sang,
du lieber Frühlingsbote!

Friedrich Güll

Wenn der Frühling kommt

Drei Zwerglein läuten den Frühling ein
mit weißen und gelben Glöckchen fein,
drei Elfen tanzen im Sonnenlicht,
lauschen, was der Märzwind spricht.
Kommt der Käfermann vor sein Haus,
putzt sich die Brillengläser aus:
„Was fangt ihr für 'nen Spektakel an,
daß unsereins nimmer schlafen kann? —
Ei — da guckt ja ein Veilchen herfür!"
Schleunig kehrt er sich gegen die Tür:
„Alte! Hab ich's nicht immer gesagt?
Hurtig die Läden auf, es tagt!"
Wupp! Schon schlupft die durchs enge Loch,
hinter ihr her drei Nachbarn noch.
Alle fünf tun vor Freude dumm,
laufen wie närrisch im Kreis herum,
tollen und überkugeln sich satt,
bis einer ein Beinchen zu wenig hat.

Frau Ameise fängt nebenan
just ihren Bau zu flicken an.
„Dies vornehme Pack — man ärgert sich schwer —
weiß nicht, daß Kisten und Kammern leer,
faulenzt schon am ersten lieben Tag;
mich wundert's, wie das noch kommen mag."
Hoch im Apfelbaum sonnt sich ein Fink.
„Pinke — pink! Pinke — pink!

Der Kurier ist schon abgesandt,
er holt mir mein Weibchen aus Mohrenland."
Spatzen und Ammern lärmen laut:
„Kommt alles, wie wir's vorausgeschaut!
Gestern der Schlehdorn, der Kirschbaum morgen —
fahrt immer dahin, ihr dämlichen Sorgen!"

Professor Rabe, weiß nicht warum,
denkt heut auch nicht ans Studium.
„Wissen soll's nun mal jedermann,
daß unsereiner auch singen kann!
Globu! Kraha! Das klang aber fein!
Übers Jahr werd ich bei der Oper sein."

Der Winter hockt am Schattenrain,
stopft sein Stummelpfeifchen sich ein,
tut erst, als ging ihn alles nichts an —
aber schon fängt er zu laufen an:
Hopphopphopp! Über Stock und Stein,
ein Schmetterling gaukelt hinter ihm drein.

Alfred Huggenberger

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
wieder flattern durch die Lüfte;
süße, wohlbekannte Düfte
streifen ahnungsvoll das Land.

Veilchen träumen schon,
wollen balde kommen. —
Horch, von fern ein leiser Harfenton:
Frühling, ja, du bist's!
Dich hab ich vernommen!

Eduard Mörike

Mailied

Die Schwalbe steigt, der Kuckuck ruft
in warmer, klarer Maienluft;
die gelb und weißen Blumen wehn
wie Gold und Silber auf den Höhn;
es schwimmet Tal und Busch und Hain
im Meer von goldnem Sonnenschein.

Ludwig Hölty

Cecile Leo

Frühlingsruhe

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
nicht unter die grüne Erd hinab!
Soll ich begraben sein,
lieg ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg ich gern,
wenn eine Flöte tönt von fern,
und wenn hoch obenhin
die hellen Frühlingswolken ziehn.

Frühlingsahnung

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
mir Frühlingslieder!
Bald blühen die Veilchen auch.

Frühlingsfeier

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
an die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
laßt mich ruhn und beten!

Lob des Frühlings

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
braucht es dann noch großer Dinge,
dich zu preisen, Frühlingstag?

Frühlingstrost

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
wo selbst die Dorne Rosen tragen?

Künftiger Frühling

Wohl blühet jedem Jahre
sein Frühling mild und licht,
auch jener große, klare,
getrost! er fehlt dir nicht;
er ist dir noch beschieden
am Ziele deiner Bahn,
du ahnest ihn hienieden,
und droben bricht er an.

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland

Liebesfeier

An ihren bunten Liedern klettert
die Lerche selig in die Luft;
ein Jubelchor von Sängern schmettert
im Walde, voller Blüt und Duft.
Da sind, soweit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
und all die tausend Herzen läuten
zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
an Leuchtern von Smaragd im Dom,
und jede Seele schwillt und mündet
hinüber in den Opferstrom.

Nikolaus Lenau

Junibild

Blau springen auf die Fliederherzen,
süß brennen die Kastanienkerzen,
und eine alte Linde schneit.
Ein großer Turm summt seinen späten Psalter,
und wie ein Himmelsfähnchen fliegt ein Falter
durch eingeschlafne Sommerherrlichkeit.

Max Jungnickel

Wanderlied

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
so steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschiert,
es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl
wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all,
mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da kehr ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lustger Spielmann du,
von meinem Schatz das Liedel, das sing ich dazu."

Und find ich keine Herberg, so lieg ich zur Nacht
wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht.
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
es küsset in der Frühe das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust;
da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt.
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Emanuel Geibel

Ausfahrt

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen,
vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
erhebt seine Schwingen,
ich fahr in die Welt.

Mir ist zum Geleite
in lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
sie wirft meinen Schatten
auf blumige Matten,
ich fahr in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
mein Lager im Moose,
der Himmel mein Zelt!
Mag lauern und trauern,
wer will, hinter Mauern,
ich fahr in die Welt!

Viktor von Scheffel

Hans von Volkmann

Pförtnerlied

Verschwunden ist die finstre Nacht,
die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
die Sonne kommt mit Prangen
am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
sie scheinet durch des Bettlers Dach,
und was in Nacht verborgen war,
das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
der über diesem Haus gewacht,
mit seinen heiligen Scharen
uns gnädig wollte bewahren!
Wohl mancher schloß die Augen schwer
und öffnet sie dem Licht nicht mehr.
Drum freue sich, wer neu belebt
den frischen Blick zur Sonn erhebt.

Schiller

Morgenwanderung

Wer recht in Freuden wandern will,
der geh der Sonn entgegen;
da ist der Wald so kirchenstill,
kein Lüftchen mag sich regen;
noch sind nicht die Lerchen wach,
nur im hohen Gras der Bach
singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
darin uns aufgeschrieben
in bunten Zeilen manch ein Spruch,
wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
und der helle Morgenstern
sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
durch alle Sinnen leise,
da pocht ans Herz die Liebe auch
in ihrer stillen Weise,
pocht und pocht, bis sich's erschließt
und die Lippe überfließt
von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
im Busch ihr Lied erklingen,
in Berg und Tal erwacht der Schall
und will sich aufwärts schwingen,
und der Morgenröte Schein
stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Emanuel Geibel

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neu geschaffen,
wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
will ich, ein Pilger, frohbereit
betreten nur wie eine Brücke
zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Eichendorff

Sommergesang

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide;
Narzissen und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an
denn Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fleugt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus
das Schwälblein speist die Jungen,
der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kommt aus seiner Höh
ins tiefe Gras gesprungen.

Ludwig Richter

Die unverdroßne Bienenschar
zeucht hin und her, sucht hier und dar
ihr edle Honigspeise;
des süßen Weinstocks starker Saft
gewinnet täglich neue Kraft
in seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächset mit Gewalt,
darüber jauchzet jung und alt
und rühmt die große Güte
des, der so überflüssig labt
und mit so manchem Gut begabt
das menschliche Gemüte.

Paul Gerhardt

Feldeinsamkeit

Ich ruhe still im hohen grünen Gras
und sende lange meinen Blick nach oben,
von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlaß,
von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
durchs tiefe Blau wie schöne stille Träume; —
mir ist, als ob ich längst gestorben bin
und ziehe selig mit durch ewge Räume.

Hermann Allmers

Mittag

Am Waldessaume träumt die Föhre,
am Himmel weiße Wölkchen nur;
es ist so still, daß ich sie höre,
die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
und doch, es klingt, als ström ein Regen
leis tönend auf das Blätterdach.

Theodor Fontane

Mittagsstille

Am Waldsaum lieg ich im Stillen,
rings tiefe Mittagsruh,
nur Lerchen hör ich und Grillen
und summende Käfer dazu.

Die Falter flattern im Kreise,
kein Blatt rührt sich am Baum,
die Gräser beugen sich leise,
halb wach ich, halb lieg ich im Traum.

Martin Greif

Der goldene Reiter

Der Tag, der edle Reitersmann,
hat ganz ein golden Prachtkleid an,
mit blauem Mantel drüber.
Die Augen gehn einem über.

Sein Rotfuchs wirft den feinen Kopf,
und kämmt der Wind durch Schweif und [Schopf,
ist's wie ein Sprühn und Spritzen
von lauter Sonnenblitzen.

Schon lange hält, ganz steif und stumm,
als ging was Schweres in ihm um,
der blanke Mann da oben,
den Hut zurückgeschoben.

Jetzt lenkt er hügelab ins Land
und tätschelt mit der braunen Hand
halb wie im Traum die Stute —
ihm scheint nicht froh zumute.

Sieht aus, der schöne stolze Tag,
wie einer, der nicht scheiden mag,
und muß doch eben weiter.
Wohin, du goldner Reiter?

Gustav Falke

Der Hirtenknabe

Vesperzeit, Betgeläut
aus den Dörfern weit und breit.
Hirtenbüblein auf der Heide
bei der Weide
seine Hände alsobald
überm Käpplein falt't,
schlägt die Augen unter sich,
betet inniglich.

Sieh da! Engel, Hand in Hand,
ihrer viere, fahrend über Land,
wie sie ihn erblicken,
winken sich und nicken,
machen halt im Nu,
treten still herzu,
stimmen an zum Glockenklang
ihren Lobgesang.

Eduard Mörike

Abendlied

Ich stand auf Berges Halde,
als heim die Sonne ging,
und sah, wie überm Walde
des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
der Erde Frieden zu;
bei Abendglockenlauten
ging die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
der Schöpfung Stille nun
und schick mit jedem Kinde
der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
die Augen allgemach,
und alle Wellen fließen
besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
sich unters Blatt gesetzt,
und die Libell am Schilfe
entschlummert taubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
zur Wieg ein Rosenblatt;
die Herde mit dem Schäfer
sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
ihr feuchtes Nest im Klee,
und in des Waldes Schlüften
ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
ruht nun darin sich aus,
und wen die Fremde trennet,
den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
daß ich zu dieser Frist
hinauf nicht kann gelangen,
wo meine Heimat ist.

Friedrich Rückert

Abendlied

Die Nacht ist niedergangen;
die schwarzen Schleier hangen
nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Buchen,
die letzten Winde suchen
die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen;
dann bleibt der Atem stehen
der müden, müden Welt;
nur noch ein zages Beben
fühl durch die Nacht ich schweben,
auf die der Friede seine Hände hält.

Otto Julius Bierbaum

Ludwig Richter

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar;
der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmrung Hülle
so traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
sind eitel arme Sünder
und wissen gar nicht viel;
wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns d e i n Heil schauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder;
kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius

Abendsegen

Das ist des Abends Segen
und seine stille Tat,
daß Sturm und Kampf sich legen,
wenn seine feuchten Schwingen
hinschatten übern Pfad.

Das hat er vor dem Tage,
daß er des Herzens Drang,
daß Sorgen er und Plage
besänftigt still mit mildem,
mit süßem Schlafgesang;

daß er mit dichtem Schleier
des Landmanns Pflug umhüllt,
mit stiller Dankesfeier
die Hütten und die Herzen
allüberall erfüllt . . .

Hans Benzmann

Die Sterne

Und die Sonne machte den weiten Ritt
um die Welt,
und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
um die Welt."
Und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus,
denn ich brenn euch die goldnen Äuglein aus
bei dem feurigen Ritt um die Welt."

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
in der Nacht,
und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thront
in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
er verbrennet uns nimmer die Äugelein!"
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun, willkommen, Sternlein und lieber Mond,
in der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
in der Nacht!
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
in den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt

Ein silbernes Märchen

Wie Spinneweben fein
hängt in den Bäumen der Mondenschein,
ist alles wie Silber: Baum, Beet und Steig,
und wie glitzernde Glöckchen die Blüten am Zweig.
Klingt auch ein silbernes Stimmchen darein,
stimmt lieblich zu all dem silbernen Schein.
Zückü. — Wie sich der Flieder wiegt!
Frau Nachtigall fliegt
in den Mond hinein.

Gustav Falke

Mondnacht

Es war, als hätt der Himmel
die Erde still geküßt,
daß sie im Blütenschimmer
von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,
die Ähren wogten sacht,
es rauschten leis die Wälder,
so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Eichendorff

Sonntag

Die Nacht war kaum verblühet,
nur eine Lerche sang
die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

In festlichen Gewanden
wie eine Kinderschar,
Tauperlen in dem Haar,
die Blumen alle standen.

Und draußen in dem Garten
die Bäume übers Haus
sahn weit ins Land hinaus,
als ob sie wen erwarten.

Ich dacht: Ihr kleinen Bräute,
was schmückt ihr euch so sehr?
Da blickt die eine her:
„Still, still! 's ist Sonntag heute.

Schon klingen Morgenglocken,
der liebe Gott nun bald
geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froherschrocken.

Eichendorff

Schäfers Sonntagslied

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
noch eine Morgenglocke nur,
nun Stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
er ist so klar und feierlich,
so ganz, als wollt er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Ludwig Uhland

König Sommer

Nun fallen leise die Blüten ab,
und die jungen Früchte schwellen.
Lächelnd steigt der Frühling ins Grab
und tritt dem Sommer die Herrschaft ab,
dem starken, braunen Gesellen.

Es ist eine Pracht unterm neuen Herrn,
ein sattes Genügen, Genießen,
und jedes fühlt sich im innersten Kern
so reich und tüchtig. Der Tod ist so fern,
und des Lebens Quellen fließen.

König Sommer bereist sein Land
bis an die fernsten Grenzen.
Die Ähren küssen ihm das Gewand;
er segnet sie alle mit reicher Hand,
wie stolz sie nun stehen und glänzen.

König Sommer auf rotem Roß
hält auf der Mittagsheide.
Müdigkeit ihn überfloß;
er träumt von einem weißen Schloß
und einem König in weißem Kleide.

Gustav Falke

Kurzes Gewitter

Der Tag, ein Jüngling, schlank und braun,
lehnte an meinem Gartenzaun.
Da kam ein Wetter schnell herbei,
schlug aus der Hand ihm die Schalmei,
fuhr hart ihn an mit Blitz und Krach:
laß doch den Sonntagssingsang nach!
Und zauste Haar ihm, Kranz und Kleid.

Der arme Junge tat mir leid.
Doch pudelnaß noch lachte schon
der überraschte Sonnensohn.
Weit hinten schwamm der schwarze Graus;
er schüttelte die Locken aus
und pfiff, als ob er nichts erlitt,
und alle Vögel pfiffen mit.

Gustav Falke

Märchen

Jüngst sah ich den Wind,
das himmlische Kind,
als ich träumend im Walde gelegen;
und hinter ihm schritt
mit trippelndem Tritt
sein Bruder, der Sommerregen.

In den Wipfeln, da ging's
nach rechts und nach links,
als wiegte der Wind sich im Bettchen;
und sein Brüderchen sang:
Di Binke di Bank
und schlüpfte von Blättchen zu Blättchen.

Weiß selbst nicht, wie's kam,
gar zu wundersam
es regnete, tropfte und rauschte,
daß ich selber ein Kind,
wie Regen und Wind,
das Spielen der beiden belauschte.

Dann wurde es Nacht;
und eh ich's gedacht,
waren fort, die das Märchen mir schufen.
Ihr Mütterlein
hatte sie fein
hinauf in den Himmel gerufen!

Arno Holz

Kornrauschen

Bist du wohl im Kornfeld schon gegangen,
wenn die vollen Ähren überhangen,
durch die schmale Gasse dann inmitten
schlanker Flüsterhalme hingeschritten?
Zwang dich nicht das heimelige Rauschen,
stehnzubleiben und darein zu lauschen?
Rauscht' es nicht von fernem Sichelklang?
Sang es drinnen nicht von Schnitterfang?
Hörtest nicht den Wind auf fernen Höhn
lustig sausend du die Flügel drehn?
Hörtest nicht die Wasser aus den kühlen
Tälern singen du von Rädermühlen?
Nun im Korn sich Traum mit Traum verwebt,
leise nun verhallt's da und verschwebt
in ein fein Gesumm von Orgelklingen,
drein ihr Danklied die Gemeinden singen.

Rückt die Sonne rot der Erde zu,
wird im Korne immer tiefre Ruh,
und der liebe Wind hat's eingewiegt,
wenn die Mondnacht schimmernd drüber liegt.
Wie von warmem Brot ein lauer Duft
zieht mit würzgen Wellen durch die Luft.

Ferdinand Avenarius

Der Mähder

Das schafft mir Lust: im Morgenwehn
in der Kette der Mähder zu stehn!
Frische Gesellen, zäh und stark,
bloße Arme, gebräunt und voll Mark!
Wie die Sensen sirren und fliegen,
breite Schultern im Takt zu wiegen!
Mit des Wetzsteins warnendem Lied
tönt ein Jauchzer hell übers Ried.

Aber noch lieber mäh ich allein
spät zwischen Sonnen- und Sternenschein,
wenn im Zwielicht Feld und Auen
wie ein träumend Antlitz zu schauen.
Eine Welt ist meine Wiese,
und ich mähe und bin ein Riese,
ungeschlacht mit breitem Schuh
deck ich Wunden und Narben zu.
Vor mir her gehen Zittern und Zagen,
hinter mir Seufzer und stummes Fragen;
aber die Sense bricht sich Raum.
Sirre sang! Halb Schaffen, halb Traum.
Holz und Hand, Arm und Stahl
sind verwachsen alle zumal.
Bin ich ein Wesen von Fleisch und Blut —
ist's ein Spuk, der die Arbeit tut?
Mächtige Arbeit! Wälder fallen,
jetzt eine Burg mit Zinnen und Hallen,
mit Kriegern und Troß — ein Strich, ein Schlag:
so kramseln die Menschlein am jüngsten Tag!
Wälder sinken. — In kühlen Gehegen
wandelt auf tausend verschlungenen Wegen
Märchenvolk: viel krabblige Dinger,
ruppige Stelzer, beschauliche Singer;
Käfermann mit Brille und Putz,
spaßig Gesindel, das nicht viel nutz.
Plötzlich — wer hat das Fest gestört? —
ein Lauschen, ein Raunen: „Habt ihr gehört?"
Vielbeinig klettert ins Gezweig
ein Spinnenläufer: „Bäh, seid ihr feig!"

Aber im Seidenstrang im Nu
läßt er sich fallen und zetert: „Hu!
Ein Ungeheuer wälzt sich heran!"
Nun Schrecken und Flucht. Jeder Schlupf zu klein,
ein Tasten, ein Betteln: laß mich ein . . .
ein ziellos Hasten in Angst und Not. —

Derweil steh ich im Abendrot,
schärfe den Stahl mit hartem Stein,
stopfe mir ein Pfeifchen ein.
Vergessen all das kleine Gesind.
Ich bin ein Mähder, wie Mähder sind.
Gras ist Gras, aus Gras wird Heu.
Richtig. Und man ernährt sich dabei.
Sirre sang, klirre klang,
bald liegt die dritte Schwade am Hang;
das Jahr ist gut, die Kräuter stehn dicht.
Glocken und Vergißmeinnicht,
freut euch, nützlich zu sein auf Erden:
der Heustock wird fest und duftig werden!
Ihr Sternlein, ihr gelben und ihr weißen,
Segen Gottes werdet ihr heißen!

Alfred Huggenberger

Vor der Ernte

Nun störet die Ähren im Felde
ein leiser Hauch,
wenn eine sich beugt, so bebet
die andre auch.

Es ist, als ahnten sie alle
der Sichel Schnitt —
die Blumen und fremden Halme
erzittern mit.

Martin Greif

Erntetag

In brauner Faust
die Sense saust
durchs goldne Ährenfeld.
Die Sense klingt,
die Sense singt:
Mein ist die ganze Welt!

Ein Zittern geht,
ein Seufzen fleht,
schwer schwankt der Halm und fällt.
Die Sense klingt,
die Sense singt:
Mein ist die ganze Welt!

Der Tag verrinnt,
der Abend spinnt
die Schatten übers Feld.
Aus Sternenhöhn
klingt's friedeschön:
Mein ist die ganze Welt!

Paul Remer

Ich sah den Wald sich färben

Ich sah den Wald sich färben,
die Luft war grau und stumm;
mir war betrübt zum Sterben,
und wußt es kaum, warum.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch;
ein Wandervogel war es,
der nach dem Süden zog.

Durchs Feld vom Herbstgestäude
her trieb das dürre Laub;
da dacht ich: deine Freude
ward so des Windes Raub.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
das Lied ins Ohr mir kam,
fühlt ich's wie Trost mir dringen
zum Herzen wundersam.

Dein Lenz, der blütenvolle,
dein reicher Sommer schwand;
an die gefrorne Scholle
bist du nun festgebannt.

Es mahnt' aus heller Kehle
mich ja der flüchtge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
nicht, daß du Flügel hast!

Emanuel Geibel

Herbst

Schon ins Land der Pyramiden
flohn die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
streift der Wind das letzte Grün;
und die süßen Sommertage,
ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
der dein stillstes Glück gesehn;
ganz in Duft und Dämmerungen
will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
unaufhaltsam durch den Duft,
und ein Strahl der alten Wonne
rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
daß man sicher glauben mag,
hinter allem Winterleide
liegt ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm

Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
denn heute löst sich von den Zweigen nur,
was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel

Schlummerzeit

Es ist nun der Herbst gekommen,
hat das schöne Sommerkleid
von den Feldern weggenommen
und die Blätter ausgestreut.
Vor dem bösen Winterwinde
deckt er warm und sachte zu
mit dem bunten Laub die Gründe,
die schon müde gehn zur Ruh.

Durch die Felder sieht man fahren
eine wunderschöne Frau,
und von ihren langen Haaren
goldne Fäden auf der Au
spinnet sie und singt im Gehen:
Eia, meine Blümelein,
nicht nach andern immer sehen,
eia, schlafet, schlafet ein!

Eichendorff

Karl Biese

November

Es weint ein seltsam Lied sich durch den Wald.
Ist's Vogel- oder Menschenton?
Ist es der Wind, der Äste geigt?
Der Nordwind hat sich aufgemacht.
Er fegte erst die Felder kahl,
dann ging er durch den Sommerwald
und trank der Blätter grünes Blut
und nahm die bunten Stimmen mit.

Nun deckt ein Schleier, grau und dicht,
das welke Antlitz der Natur,
daß niemand ihren Kummer sieht. —
Es weint sich durch den Wald
ein seltsam Lied.

Heinrich Lersch

Über die Heide

Über die Heide hallet mein Schritt;
dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei!

Theodor Storm

Otto Specter

Der Winter

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Teil
in d'Gärten aben und ufs Hus;
es schneit doch au, es isch e Gruus,
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wohl.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
so het er vo der Bauwele gchauft:
er treit si uf der Achsle no,
und uffem Huet, und lauft dervo.
Was lauffsch denn so, du närrsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab und Gärten uf
hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
und 's Herehus und 's Chilchedach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueßweg meh.
Meng Somechörnli, chlei und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und schnei's, so lang es schneie mag,
es wartet uf si Ostertag.

Meng Summervögli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chunnt emol,
und sider schlofts und 's isch em wohl.

Doch wenn im Früehlig 's Schwälmli singt
und d'Sunnewärmi abedringt,
potz tausig, wacht's in jedem Grab,
und streift si Totehemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
schlieft 's Leben use jung und frisch. —

Do fliegt e hungrig Spätzli her!
E Brösli Brot wär si Begehr.
Es luegt ein so verbärmli a;
's het sider nächte nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sell isch andri Zit,
wenn's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's mueß wohr si, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit und ernte nit;
sie hen kei Pflueg und hen kei Joch,
und Gott im Himmel nährt sie doch."

Johann Peter Hebel

Der Winter

Wer hat die Baumwoll oben feil?
Sie schütten schon ein redlich Teil
ins Feld herunter und aufs Haus.
Es schneit doch auch, es ist ein Graus;
noch hängen ganze Säcke voll
am Himmel da, ich merk es wohl!

Und wo ein Mann von weitem lauft,
hat von der Baumwoll er gekauft;
er trägt sie auf den Achseln schon
und auf dem Hut und läuft davon.
Was läufst du so, du närrscher Wicht?
Gestohlen hast du sie doch nicht?

Und Gärten ab und Gärten auf,
hat jeder Pfahl sein Käppel auf;
sie stehn wie Herren ringsumher,
denkt jeder wunder, was er wär;
der Nußbaum auch macht's ihnen nach,
und auch das Schloß- und Kirchendach.

Ja, Schnee und Schnee! und ringsumher
man sieht nicht Straß noch Fußweg mehr.
Manch Samenkörnchen klein und zart
liegt unterm Boden wohl verwahrt,
und schneit's, so lang es schneien mag,
es harrt auf seinen Ostertag.

Manch Schmetterling von schöner Art
liegt unterm Boden wohl verwahrt;
hat keinen Kummer, keine Klag
und harrt auf seinen Ostertag;
währt es auch lang, er kommt ja doch,
bis dahin schläft's in Frieden noch.

Doch wenn die Schwalb im Frühling singt,
die Sonne warm das Land durchdringt,
hei, da erwacht's in jedem Grab
und streift sein Totenhemdchen ab,
und wo sich nur ein Löchlein zeigt,
schlüpft Leben raus, so jung und leicht.

Da fliegt ein hungrig Spätzchen her,
ein Bissel Brot wär sein Begehr,
es sieht dich an so jämmerlich
und bittet um ein Bröckchen dich.
Gelt Bürschchen, das ist andre Zeit,
wenn's Korn in alle Furchen streut!

Da hast! Gib andern auch was her,
bist hungrig, komm hübsch wieder her!
Ja, wahr ist, was das Sprüchlein spricht:
„Sie säen nicht, sie ernten nicht,
sie haben keinen Pflug, kein Joch,
und Gott im Himmel nährt sie doch."

Johann Peter Hebel
übertragen von Robert Reinick

Fritz Philipp Schmidt

Winterlied

Wie ruhest du so stille
in deiner weißen Hülle,
du mütterliches Land!
Wo sind des Frühlings Lieder,
des Sommers bunt Gefieder
und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun entkleidet;
kein Lamm noch Schäflein weidet
auf deinen Aun und Höhn.
Der Vöglein Lied verstummet,
und keine Biene summet;
doch bist du auch im Schlummer schön.

Die Zweig und Ästlein schimmern,
und tausend Lichter flimmern,
wohin das Auge blickt!
Wer hat dein Bett bereitet,
die Decke dir gespreitet
und dich so schön mit Reif geschmückt?

Der gute Vater droben
hat dir dein Kleid gewoben,
er schläft und schlummert nicht.
So schlafe denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald in des Lenzes Wehen
wirst du verjüngt erstehen
zum Leben wunderbar!
Sein Odem schwebt hernieder;
dann, Erde, stehst du wieder
mit einem Blumenkranz im Haar!

Friedrich Adolf Krummacher

Schnee

Weit und weiß und blendend ruht die Welt.
Schnee — nur Schnee zu sehen.
Ungewisser Himmel drückt aufs Feld,
zögernd mit verhülltem Licht erhellt;
schwärmend ziehn zu Dorf und Herd die Krähen.

Wegverloren starrt das kahle Reis,
wie verirrt in Träumen.
An den Zweigen blitzt kristallnes Eis,
Flockenkörner sprühen wirbelnd, leis.
Schnee — nur Schnee auf Feld und Pfad und Bäumen.

Ernst Ludwig Schellenberg

Frau Holle

Schneeflocken wirbeln um und um,
im Garten blüht die Weihnachtsblum.
Frau Holle fährt im Dorf herum —
schnurre, Rädchen, schnurre!

Der Mond blickt aus dem Wolkengraus,
weist ihr den Weg zu jedem Haus,
daß sie die flinksten findet aus —
schnurre, Rädchen, schnurre!

Bemerkt sie wo noch einen Schein,
Frau Holle hält und schaut hinein;
die munter drehn, belohnt sie fein —
schnurre, Rädchen, schnurre!

Martin Greif

C. Biese.

Der Seelchenbaum

Weit draußen, einsam im öden Raum
steht ein uralter Weidenbaum
noch aus den Heidenzeiten wohl,
verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.
Keiner schneidet ihn, keiner wagt
vorüberzugehn, wenn's nicht mehr tagt;
kein Vogel singt ihm im dürren Geäst;
raschelnd nur spukt drin der Ost und West.
Doch wenn am Abend die Schatten düstern,
hörst du's wie Sumsen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,
du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
sterben gemußt, eh die Tauf sie geweiht:
Im Särglein liegt die kleine Leich,
nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue — siehst es du? —
im leisen Fluge huschen dazu.

Da sitzen sie nun das ganze Jahr
wie eine verschlafene Käuzchenschar.
Doch weihnachts, wenn der Schnee rings liegt
und über die Länder das Christkind fliegt,
dann regt sich's, pludert sich's, plaudert, lacht;
ei, sind unsre Käuzlein da aufgewacht!
Sie lugen aus; wer sieht was, wer?
Ja freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem hellichten Himmelsschein
fliegt's mitten zwischen sie hinein:

„Ihr kleines Volk, nun bin ich da —
glaubt ihr an mich?" Sie rufen: „Ja!"
Da nickt's mit seinem lieben Gesicht
und herzt die Armen und ziert sich nicht.
Dann klatscht's in die Hände, schlingt den Arm
ums nächste — aufwärts schwirrt der Schwarm
ihm nach — und hoch ob Wald und Wies
ganz graden Weges ins Paradies.

Ferdinand Avenarius

Knecht Ruprecht

Von drauß vom Walde komm ich her,
ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
sah ich goldene Lichtlein blitzen,
und droben aus dem Himmelstor
sah mit großen Augen das Christkind hervor.
Und wie ich so strolcht durch den finstern Tann,
da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht," rief es, „alter Gesell,
hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
das Himmelstor ist aufgetan.
Alt und Junge sollen nun
von der Jagd des Lebens einmal ruhn,
und morgen flieg ich hinab zur Erden,
denn es soll wieder Weihnachten werden!"
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
meine Reise bald zu Ende ist;
ich soll nur noch in diese Stadt,
wo's eitel gute Kinder hat."
— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;
denn Äpfel, Nuß und Mandelkern
fressen fromme Kinder gern."
— „Hast denn die Rute auch bei dir?"
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
doch für die Kinder nur, die schlechten,
die trifft sie auf den Teil, den rechten."
Christkindlein sprach: „So ist es recht,
so geh mit Gott, mein treuer Knecht."

Von drauß vom Walde komm ich her,
ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's hierinnen find!
Sind's gute Kind, sind's böse Kind?

Theodor Storm

Weihnacht

Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,
der Wintertod geht schweigend um;
er zieht das Leilach weiß und dicht
der Erde übers Angesicht:
„Schlafe — schlafe!

Du breitgewölbte Erdenbrust,
du Stätte aller Lebenslust,
hast Duft genug im Lenz gesprüht,
im Sommer heiß genug geglüht,
nun komme ich, nun bist du mein,
gefesselt nun im engen Schrein. —
Schlafe — schlafe!"

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,
ihr Mantel fegt die Erde leer,
die Erde wird ein schweigend Grab,
ein Ton geht zitternd auf und ab:
Sterben — sterben.

Da horch — im totenstillen Wald
was für ein süßer Ton erschallt?
Da sieh — in tiefer dunkler Nacht
was für ein süßes Licht erwacht?

Als wie von Kinderlippen klingt's,
von Ast zu Ast wie Flammen springt's,
vom Himmel kommt's wie Engelsang,
ein Flöten- und Schalmeienklang:
Weihnacht! Weihnacht!

Und siehe — welch ein Wundertraum:
Es wird lebendig Baum an Baum,
der Wald steht auf, der ganze Hain
zieht wandelnd in die Stadt hinein.
Mit grünen Zweigen pocht es an:
„Tut auf, die selge Zeit begann!
Weihnacht! Weihnacht!"

Da gehen Tür und Tore auf,
da kommt der Kinder Jubelhauf,
aus Türen und aus Fenstern bricht
der Kerzen warmes Lebenslicht.

Bezwungen ist die tote Nacht,
zum Leben ist die Lieb erwacht,
der alte Gott blickt lächelnd drein,
des laßt uns froh und fröhlich sein!
Weihnacht! Weihnacht!

Ernst von Wildenbruch

An der Straßenecke

An der Straßenecke, in der Häuser Gedränge,
in der Großstadt wogender Menschenmenge,
inmitten von Wagen, Karren, Karossen
ist heimlich ein Märchenwald entsprossen,
von leisem Glockenklingen durchhallt,
von Weihnachtsbäumen ein Tannenwald.
Da hält ein Wagen, ein Diener steigt aus
und nimmt den größten Baum mit nach Haus.
Ein Mütterchen kommt und prüft und wägt,
bis endlich den rechten sie heimwärts trägt.
Verloren zur Seite ein Stämmchen stand,
das faßte des Werkmanns rußige Hand.
So sah ich einen Baum nach dem andern
in Schloß und Haus und Hütte wandern,
und schimmernd zog mit jedem Baum
ein duftger, glänzender Märchentraum. —

Frohschaukelnd auf der Zweige Spitzen
schneeweißgeflügelte Engelein sitzen.
Die einen spielen auf Zinken und Flöten,
die andern blasen die Handtrompeten,
die wiegen Puppen, die tragen Konfekt,
die haben Bleisoldaten versteckt,
die schieben Puppentheaterkulissen,
die werfen sich mit goldenen Nüssen,
und ganz zuhöchst, in der Hand einen Kringel,
steht triumphierend ein pausbackiger Schlingel.
Da tönt ein Singen, ein Weihnachtsreigen;
verschwunden sind alle zwischen den Zweigen.
Am Tannenbaum hängt, was in Händen sie trugen — —
ein Jubelschrei schallt, und von unten lugen
mit Äuglein, hell wie Weihnachtslichter,
glückselig lachende Kindergesichter.

Jakob Loewenberg

Advent

Das Schwungrad wuchtet, der Kolben stöhnt,
vom Stampfen der Hämmer das Haus erdröhnt.
Tags, nachts, alle Kräfte werkbereit;
doch nun kommt bald die Friedenszeit:
nach schwerer Wochen gedoppelter Last
Tage voll Ruh, ohne Drang und Hast.
Ein süßes Erinnern die Brust durchweht,
heimlich ein Sehnen aufersteht
nach silberner Glocken verlorenem Klang,
nach kindlicher Lippen hellfrohem Gesang.
Ein Blick sucht hinaus in die Winternacht:
verheißend halten die Sterne Wacht.

Hoch unter dem Dach, im niedern Saal
blasse Mädchengesichter in endloser Zahl.
Wie hurtig Rädchen um Rädchen sich dreht,
wie wispernd-schnell das Mäulchen geht!
Und plötzlich, ein Engel fliegt durch den Raum:
ein jedes träumt seinen Weihnachtsbaum,
hat im Schoße die fleißige Hand
und sitzt verzaubert im Märchenland.
Und schüchtern erst, lauter dann, hell und klar
klingt's: „Holder Knabe im lockigen Haar."
Die Wangen erröten, das Auge lacht —
O du selige deutsche Weihenacht!

Albert Sergel

Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
still erleuchtet jedes Haus,
sinnend geh ich durch die Gassen,
alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
buntes Spielzeug fromm geschmückt;
tausend Kindlein stehn und schauen,
sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
bis hinaus ins freie Feld,
hehres Glänzen, heilges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
aus des Schnees Einsamkeit
steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Eichendorff

Rudolf Schäfer

Des fremden Kindes Heiliger Christ

Es läuft ein fremdes Kind
am Abend vor Weihnachten
durch eine Stadt geschwind,
die Lichter zu betrachten,
die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
und sieht die hellen Räume,
die drinnen schaun heraus,
die lampenvollen Bäume;
weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
ein Bäumchen und ein Licht
und hat dran seine Freude,
nur bloß ich armes nicht!

An der Geschwister Hand,
als ich daheim gesessen,
hat es mir auch gebrannt;
doch hier bin ich vergessen
in diesem fremden Land.

Läßt mich denn niemand ein
und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreihn,
ist denn für mich kein Eckchen,
und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben,
ich will ja nur am Schein
der fremden Weihnachtsgaben
mich laben ganz allein!"

Es klopft an Tür und Tor,
an Fenster und an Laden,
doch niemand tritt hervor,
das Kindlein einzuladen;
sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
den Sinn auf seine Kinder;
die Mutter sie beschenkt,
denkt sonst nichts mehr noch minder.
Ans Kindlein niemand denkt.

„O lieber Heilger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
hab ich, wenn du's nicht bist.
O sei du mein Berater,
weil man mich hier vergißt!"

Das Kindlein reibt die Hand,
sie ist von Frost erstarret;
es kriecht in sein Gewand
und in dem Gäßlein harret,
den Blick hinausgewandt.

Da kommt mit einem Licht
durchs Gäßlein hergewallet,
im weißen Kleide schlicht,
ein ander Kind; — wie schallet
es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der Heilge Christ,
war auch ein Kind vordessen,
wie du ein Kindlein bist.
Ich will dich nicht vergessen,
wenn alles dich vergißt.

Ich bin mit meinem Wort
bei allen gleichermaßen;
ich biete meinen Hort
so gut hier auf den Straßen
wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
fremd Kind, hier lassen schimmern
auf diesem offnen Raum
so schön, daß die in Zimmern
so schön sein sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
und droben leuchtend stand
ein Baum voll Sterngewimmel
vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
dem fremden, still zu Herzen,
das seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum;
da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
zum Kindlein, das sie zogen
hinauf zum lichten Baum.

Das fremde Kindlein ist
zur Heimat nun gekehret,
bei seinem Heilgen Christ;
und was hier wird bescheret,
es dorten leicht vergißt.

Friedrich Rückert

Der Weihnachtsstern

Vom Osten strahlt ein Stern herein
mit wunderbarem, hellem Schein,
es naht, es naht ein himmlisch Licht,
das sich in tausend Strahlen bricht!
Ihr Sternlein auf dem dunklen Blau,
die all ihr schmückt des Himmels Bau,
zieht euch zurück vor diesem Schein,
ihr werdet alle winzig klein!
Verdunkelt, Sonnenlicht und Mond,
die ihr so stolz am Himmel thront,
er nahet heilig leuchtend fern
von Osten her, der Weihnachtsstern.

Franz Pocci

Marien Kind

Marien Kind im Stalle
weint im kalten Wind;
der fährt durch Fluren ein und aus;
doch weiße Engel lockenkraus,
die lugen zum Gebälk heraus
und singen, singen alle:
Schlaf, Marien Kind!

Marien Kind in der Krippen
schlummert hart auf Stroh.
Marien Kleid ist Linnen rein,
Marien Haar hat gelben Schein,
sie wiegt ihr heilig Kindlein ein,
sie küßt des Knaben Lippen,
weint und ist doch froh!

Marien Kind auf Erden,
überm Stall ein Stern! —
Und ob er voller Sterne wär,
Gottvater deucht sein Himmel leer,
Gottvater schaut zur Erde her —
über Hirt und Herden
geht der Glanz des Herrn!

Lulu von Strauß und Torney

Der Hirten Lied am Kripplein

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh
mit sanftem Himmelswind.
Wir armen Hirten singen dir
ein herzigs Wiegenliedlein für.
Schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
dich leise zugedeckt;
und Joseph hält den Hauch zurück,
daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle sind,
verstummen vor dir, Himmelskind.
Schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

So schlummert in der Mutter Schoß
noch manches Kindlein ein;
doch wird das arme Kindlein groß,
so hat es Angst und Pein.
O Jesulein, durch deine Huld
hilf's ihnen tragen mit Geduld.
Schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

Christian Daniel Schubart

Weihnachten

Über die Hütte weht der Wind,
wo Joseph und Maria sind.

In den Ritzen Heu und Stroh,
und die beiden so wunderfroh.

In dem allerärmsten Haus
geht ein Glanz von dem Kinde aus

das in dieser seligen Nacht
in der Krippe liegt und lacht.

Engel kommen und wiegen es ein.
Das ist das süße Jesulein.

Albert Sergel

Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenhafte Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muß ich stehn:
Es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm

Großmutter Holzsammlerin

Die Luft geht kalt, der Wind hinstreicht,
alt Mütterchen langsam nach Hause schleicht.
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Hat Reisig gesammelt im knarrenden Wald,
der Abend sinkt, die Nacht kommt bald,
der Korb auf dem Rücken drückt schwer, drückt schwer;
doch die Kinder zu Hause hungert so sehr.
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Den zitternden Rücken zur Erde gebückt,
die starrenden Händ ineinander gedrückt,
sie hat sie mit dürftiger Schürze umhüllt,
denn der Winterwind heult und pfeift so wild.
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Da horch, da horch; mit Schellengeklirr,
mit Pferdegetrappel und Peitschengeschwirr
geht ein Schlitten vorbei, das Roß greift aus.
„Säß ich drin," denkt die Alte, „bald wär ich zu Haus."
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Siehst nicht, wie der Himmel in Wolken sich türmt?
Wie in Flocken es wirbelnd herniederstürmt?
Es häuft sich der Schnee, es versinkt die Au,
rings wird es so düster, rings wird es so grau.
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Sie schleicht dahin mit wankendem Tritt,
es wächst ihr der Weg mit jeglichem Schritt,

ihr zitterndes Herz in die Augen ihr schwillt,
ihr trockenes Auge in Tränen quillt.
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Der Pfad ist verloren, der Weg ist verschneit,
das heimische Dorf ist weit noch, weit;
doch den Kirchturm, von ferne kannst du ihn sehn,
du Alte, du Alte, o, bleibe nicht stehn!
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Alt Mütterchen wandert nicht vor, nicht zurück,
die Heimat sucht ihr umnachteter Blick;
sie setzt sich langsam in weichen Schnee,
drückt das Haupt in die Knie, ihr wird so weh.
Eil dich, alt Mütterchen, eile.

Das Sternenheer beginnt seinen Lauf,
die Alte sitzt, sie steht nicht auf;
der Tod schreitet her übers schneeige Feld,
ihm gehört nun die schweigende, schaudernde Welt.
Fliehe, alt Mütterchen, fliehe.

Die Kinder zu Hause jammern so sehr,
die Alte stört es im Leben nicht mehr;
die Kinder schreien nach Brot, nach Brot,
alt Mütterchen hört's nicht, alt Mutter ist tot. —
Schlaf nun, alt Mütterchen, schlafe.

Ernst von Wildenbruch

Neujahrslied

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose.
Schon gemischt, noch eh wir's bitten,
ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Wage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage!

Jedem auf des Lebens Pfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!

Johann Peter Hebel

In der Winternacht

Es wächst viel Brot in der Winternacht,
weil unter dem Schnee frisch grünet die Saat;
erst wenn im Lenze die Sonne lacht,
spürst du, was Gutes der Winter tat. —
Und däucht die Welt dir öd und leer,
und sind die Tage dir rauh und schwer,
sei still und habe des Wandels acht:
es wächst viel Brot in der Winternacht.

Fr. Wilh. Weber

Hoffnung

Und dräut der Winter noch so sehr
mit trotzigen Gebärden,
und streut er Eis und Schnee umher,
es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
sich vor den Blick der Sonne,
sie wecket doch mit ihrem Licht
einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen;
auf leisen Sohlen über Nacht
kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
weiß nicht, wie ihr geschehen,
und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
und schmückt sich mit Rosen und Ähren
und läßt die Brünnlein rieseln klar,
als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
o Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
als sei die Höll auf Erden,
nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden!

Emanuel Geibel

Winter

Du lieber Frühling! Wohin bist du gegangen?
Noch schlägt mein Herz, was deine Vögel sangen.
Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß;
längst ist das aus!
Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
Barfüßle im Schnee.
Die schwarzen Bäume stehn und frieren,
im Ofen die Bratäpfel musizieren,
das Dach hängt voll Eis.
Und doch! Bald kehrst du wieder, ich weiß, ich weiß!
Bald kehrst du wieder;
oh, nur ein Veilchen,
und blaue Lieder
duften die Veilchen!

Arno Holz

Daheim

Rudolf Schäfer

Kartoffellied

Schön rötlich die Kartoffeln sind
und weiß wie Alabaster!
Sie däu'n sich lieblich und geschwind
und sind für Mann und Frau und Kind
ein rechtes Magenpflaster.

Matthias Claudius

Als der erste Zahn durch war

Viktoria! Viktoria!
Der kleine weiße Zahn ist da.
Du, Mutter, komm, und groß und klein
im Hause! kommt und guckt hinein
und seht den hellen, weißen Schein.

Der Zahn soll Alexander heißen,
du liebes Kind! Gott halt ihn dir gesund
und geb dir Zähne mehr in deinen kleinen Mund
und immer was dafür zu beißen!

Matthias Claudius

Mein Häwelmann

Mein Häwelmann, mein Bursche klein,
du bist des Hauses Sonnenschein!
Die Vögel singen, die Kinder lachen,
wenn deine strahlenden Augen wachen.

Theodor Storm

Wiegenlied

Die Vöglein gingen längst zur Ruh;
das Täubchen flog dem Schlage zu
und sitzt nun bei den Kleinen.
Der Vater schließt das Gartentor.
Da guckt auch schon der Mond hervor,
und tausend Sterne scheinen.

Nun mache deine Äuglein zu
und schlafe süß, mein Liebling du!
Ein Engel hält am Bette Wacht.
Mein Herzenskind, gut Nacht, gut Nacht! Gute Nacht!

Albert Sergel

Wiegenlied

Vor der Türe schläft der Baum,
durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulf. In später Stund
küß ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines dickes Bein,
steht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulf. Es kommt die Zeit
Regen rauscht, es stürmt und schneit.
Lebst in atemloser Hast,
hättest gerne Schlaf und Rast.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Vor der Türe schläft der Baum,
durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Detlev von Liliencron

Das alte Haus

Der Maurer schreitet frisch heraus,
er soll dich niederbrechen;
da ist es mir, du altes Haus,
als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr
der Lieb und Eintracht Tempel war,
wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
und unter frommem Beten
mit seiner schönen, stillen Braut
mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
um jede Lust, um jedes Leid,
was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier
in der gebräunten Stube;
die ersten Blicke gab er mir,
der muntre, kräftge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
die gaukeln in der Fenster Schein,
dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab
nach manchen schönen Jahren,
da hat er schon, wie still ein Grab,
in meinem Schoß erfahren.
In jener Ecke saß er da,
und stumm und händefaltend sah
er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag ich nicht,
ich will von dir nicht sprechen;
hat dieses alles kein Gewicht,
so laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
zerstöre du den Tempel fein,
damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
bin fest genug gegründet,
und ob sich mit der Stürme Wehn
ein Wolkenbruch verbündet:
Kühn rag ich wie ein Fels empor,
und was ich auch an Schmuck verlor,
gewann ich's nicht an Würde?

Und hab ich denn nicht manchen Saal
und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
in alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
kein Glücklicher hat sich beklagt,
ich sei zu klein gewesen.

Und wenn es einst zum letzten geht,
und wenn das warme Leben
in deinen Adern stille steht,
wird dies dich nicht erheben,
dort, wo dein Vater sterbend lag,
wo deiner Mutter Auge brach,
den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus;
mir aber ist's, als schritten
die toten Väter all heraus,
um für ihr Haus zu bitten,
und auch in meiner eignen Brust,
wie ruft so manche Kinderlust:
„Laß stehn das Haus, laß stehen!"

Indessen ist der Mauermann
schon ins Gebälk gestiegen;
er fängt mit Macht zu brechen an
und Stein und Ziegel fliegen.
„Still, lieber Meister, geh von hier,
gern zahle ich den Taglohn dir,
allein das Haus bleibt stehen."

Friedrich Hebbel

Die Werkstube träumt

Ich geh durch die alten Stätten,
wo Vater so fleißig geschafft.
Steht alles noch wie in der Stunde,
die ihn hinweggerafft.

Ich klettre die steile Treppe
empor zum Arbeitsraum.
Sie knarrt. Mich täuscht im Dunkel
dabei ein lieber Traum.

Von Stufe zu Stufe hör ich
des Vaters flinkfröhlichen Tritt.
Wir plaudern von alten Tagen,
die Treppe plaudert mit.

Das rauhe Geländer streichelnd,
empfang ich zärtlichen Dank:
Es zittert wie meine Seele
bei jedem Ruck und Wank.

Im staubigen Winkel wartet
das Kohleneisen schwer.
War einst voll glühen Lebens
und steht jetzt kalt und leer.

Ich will es zum Gruße heben.
Da zieht es mich hinab,
als wög es wie Leichen doppelt
und strebte zum Meister ins Grab.

Jetzt tret ich ins kalte Zimmer.
Ein Röcheln — ein rasselnder Schlag —
und geisterpünktlich entbietet
die Wanduhr mir guten Tag.

Die Bücher auf jenen Balken,
mit Namen und Zahlen bedeckt, —
o welch eines vollen Lebens
Ernte darinnen steckt!

Mein Blick entziffert die Zeichen:
Ich lese ein Gedicht
von schenkendem Selbstvergeuden,
von eisern getragener Pflicht:

Es war ein Kind — ein Jüngling,
der Jüngling schon ein Mann,
der Mann wie ihrer zweie,
der Greis — ein Jüngling dann.

Nun reden an den Wänden
die Bilder aus Großväterzeit:
der letzte der Blücherschen Heerschar
und Dürers Dreifaltigkeit.

Daneben schaut durchs Fenster
ein trauerndes Gartenstück.
Kommt niemand, die Blätter zu zählen,
spielt keiner mehr „Hans im Glück"?

Am Werktisch, ein stummer Beter,
liegt offen das heilige Buch.
Ich lese. Und Vaters Stimme
lebt auf von Spruch zu Spruch.

Und wie ich so ein Weilchen
noch sinne in mich hinein,
setzen auf einmal die Glocken
mächtigen Klanges ein.

Da strömt aus dem toten Gewese
mitschütterndes Gesumm:
Es rattert die alte Maschine,
die Hölzer und Maße gehn um.

Und gar die große Schere
fällt klirrend von der Wand.
Ich hebe sie auf und spüre
ein magisch zeitloses Band:

Es kreisen wohl vierzig Jahre
und blinkt manch Sternenschein,
da sog dies kalte Eisen
viel warmes Leben ein.

Nun laß ich die Klinge schnippen
und drücke die Augen zu:

— — — — — — — — — — —

„Ich gab dir die Hand, mein Vater;
so segne, segne mich du!"

Hermann Ploetz

Der Säemann

Immer seh ich dich so, mein Vater,
zu jeder Zeit des Jahres, so oft ich dein gedenke:
als Säemann!

Und deine Söhne, groß und schlank wie du,
ganz dein verjüngtes Bild,
die blonden Haare im Wind,
barhäuptig
am Pflug.

Ein breiter Acker,
aus der Mulde, die so windstill,
nach der Höhe, luftig bewegt.

Lang am Wald hin
dunkle Eichen und helle Birken.
Und wilde Heckenrosen am Rain
in runden Büschen,
an den Dornen Wollenflöckchen.

Die frisch gebrochenen Furchen braun
voll Schollengeruch,
und dampfend im herben, würzigen Frühwind.
Hinter uns stolzierend
der schwarzglänzende Rabe,
emsig im Spähen
nach des Engerlings fettem Wurm.

Weiße Wolken
als träumende Schäfchen
hinziehend am hohen Himmel.

Du in langen Schritten gradaus,
kräftig atmend,
das Auge hell, fest der Blick.

Kuckucksruf aus dem Wald!
Du blickst uns an und lächelst schalkhaft:
Wir klopfen dreimal an die Tasche.

Nun gürtest du um den Leib
den grauen, körnerschweren Samensack.
Der rechte Arm,
nackt bis zum Ellenbogen,
mit flatterndem Ärmel,
geht im Schwung mit dem Schritt.

Aus der Hand fliegen sausend im Bogen
die Körner, sorglich erlesen,
glatt und prall und glänzend in Keimkraft.
Stillbedächtig,
wie in verhaltener Lust,
empfängt sie die Erde und zieht sie ein
in den harrenden Schoß,
Hampfel um Hampfel.

Immer seh ich dich so, mein Vater,
als Säemann.
Immer so im festen Schritt
über den frischgepflügten, dampfenden Acker hin,
über die heilige Erde
waltend als ein Mitarbeiter Gottes,
wie von heimlicher Musik
aus der Tiefe der Erde begleitet,
von segnenden Winden umsungen
aus des Himmels leuchtender Höhe.

Und deine Söhne alle, emsig wie du,
was auch sonst ihre Hantierung,
immer wieder am Pflug,
bespannt mit jungen Stieren, gelben und weißen,
weit leuchtend über die Flur hin.

Und aus der Ferne
hör ich den Zuruf der Mutter, lieb und fröhlich:
„Wie seid ihr fleißig heute!"
Dann erscheint sie,
die Hand schirmend über den lachenden Augen,
die feine Gestalt umflossen vom goldenen Licht:
„Längst ist vorüber der Mittag;
habt ihr denn nicht läuten gehört?
Kommt jetzt, der Tisch ist bereitet;
Linsensuppe gibt's und Spätzli —"

Und wir wischen uns den Schweiß von der Stirn:
„Gleich, Mutter, gleich!
Wir sind hungrig wie Wölfe."

„Gott sei Dank!" sagst du, Vater;
„wir haben das Unsrige getan.
Nun schenk uns der Himmel gut Wetter
zu Wachstum und Ernte!"

Immer seh ich uns so, ganz deutlich,
und hör jedes Wort
von dir und der seligen Mutter.
So lange ist's her, so lange, so lange!
Und immer noch schwillt uns das Herz
in Hoffnung künftiger Ernten.

Gott schütze uns vor dem Feind,
der Unkraut säet zwischen den Weizen
und Zwietracht in die Herzen der Völker.

Michael Georg Conrad

Im Walde

Die Winde gehn ums kleine Jägerhaus,
die Wälder rauschen in die Nacht hinaus.

Der Jäger sitzt und pafft sein Pfeifchen stumm,
der Rauch blaut nebelnd im Gemach herum.

Da drinnen schimmert warmes Lampenlicht,
ein stilles Stübchen, traulich eng und schlicht.

Geweih und Rehgehörn als Schmuck der Wand,
ein Falke drüber, der die Flügel spannt.

Bisweilen schlägt im Schlaf der Jagdhund an,
er träumt vom Pirschgang wohl im freien Tann.

So still, so stille — nur die Wanduhr tickt,
und vom Kamin der rote Glutschein zückt.

Die blonde Frau lehnt still im Stuhl zurück
und schaut ins Licht mit weitverträumtem Blick.

Sie hebt den Kopf nur lauschend dann und wann —
weint nicht im Schlaf ihr Kindchen nebenan?

Doch nur die Wanduhr sagt ihr leis Tictic:
Es geht — die Zeit — halt fest — halt fest — das Glück!

Doch nur die Winde gehn ums Jägerhaus,
die Wälder rauschen in die Nacht hinaus.

Lulu von Strauß und Torney

Die Mutter

Das Erkennen

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Tor,
am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor;
der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
zu sehr hat die Sonn ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!"
Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
die Sonn hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß entlang,
ein Tränlein hängt ihm an der braunen Wang.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her;
„Gott grüß Euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn" — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
das Mutteraug hat ihn doch gleich erkannt.

Johann Nepomuk Vogl

Gute Nacht

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
ein Wort durch meine Seele zieht,
so wehmutsvoll wie Abendstimmen,
so mild als wie ein Schlummerlied.
Es weht mir zu auf allen Wegen,
im Sturmgebraus, im Säuselwind,
und selbst im Traume klingt es wieder:
„Gute Nacht, Mutter!" — „Gute Nacht, Kind!"

Wenn nach des Tages muntern Spielen
der Knabe müd zur Ruhe ging,
nach manchem Drohen erst und Bitten,
ob auch der Schlaf am Auge hing,
dann rief ich's von der letzten Stiege
hinunter noch einmal geschwind,
und fröhlich kam die Antwort wieder:
„Gute Nacht, Mutter!" — „Gute Nacht, Kind!"

Und saß der Jüngling bei den Büchern,
ob noch so spät sein Blick auch glitt
von Blatt zu Blatt hin, eifrig forschend,
ich hörte doch den leisen Tritt,
das Lauschen an der Türe hört ich,
ich wußte, wer da sorgt und sinnt;
hinüber und herüber klang es:
„Gute Nacht, Mutter!" — „Gute Nacht, Kind!"

Dann kam die Zeit, da ich gesessen
an deinem Bett, wie lang, wie oft!
Hielt deine bleiche Hand umschlungen
und hab verzagend noch gehofft;
sah dir ins müde, liebe Auge:
O komm doch, Schlaf, erquickend lind!
Er kam; zum letzten Male klang es:
„Gute Nacht, Mutter!" — „Gute Nacht, Kind!"

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
ein Wort durch meine Seele zieht,
so wehmutsvoll wie Abendstimmen,
so mild als wie ein Schlummerlied.
Und kann ich keine Ruhe finden,
wenn Gram und Sorge mich umspinnt,
dann hör ich's raunen, Frieden bringend:
„Gute Nacht, Mutter!" — „Gute Nacht, Kind!"

Jakob Loewenberg

Meiner Mutter

Und wieder ist ein Tag zu Ende;
er hat dir Arbeit viel gebracht.
Nun blaun am Himmel milde Sterne,
groß und voll Frieden kam die Nacht.

Da falteſt du die müden Hände
und sprichſt ein heißes Nachtgebet
für einen, der in Wind und Ferne
sein bißchen Glück zu suchen geht.

Albert Sergel

Meiner Mutter

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen
ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgteſt!

Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgteſt!

Und an mein Bett kamſt du mit leisen Zehen,
ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchteſt!

Längſt schon dein Grab die Winde überwehen,
ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgteſt!

Detlev von Liliencron

Die feinen Ohren

(Meiner Mutter)

Du warſt allein;
ich sah durchs Schlüſſelloch
den matten Schein
der späten Lampe noch.

Was stand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
und war mir doch, es müßte sein,
daß ich noch einmal deine Stirne strich
und zärtlich flüſterte: „Wie lieb ich dich!"

Die alte böſe Scheu,
dir ganz mein Herz zu zeigen,
ſie quält mich immer neu.
Nun lieg ich durch die lange Nacht
und horche in das Schweigen,
ob wohl ein weißes Haupt noch wacht.

Und einmal hab ich leis gelacht:
Was sorgſt du noch!
Sie hört es doch;
ſie hat gar feine Ohren;
ihr geht von deines Herzens Schlag,
obwohl die Lippe schweigen mag,
auch nicht ein leiſer Ton verloren.

Gustav Falke

Rudolf Schiestl

Mutterglück

Heut im Vorübergehen,
im Stadtgedräng und Gewirr,
auf einer Promenade
sah ich ein Prachtgeschirr.
Auf Gummirädern rollte
die Equipage weich,
Lakai und Kutscher thronten
einem ehernen Bilde gleich.

Die Morgensonne schien blendend
im losen Sommerwind;
im offenen Wagen saßen
die Mutter und ihr Kind.
Die Mutter bog sich selig
zu ihrem Liebling vor,
das lockenlustige Mädel
streckte lachend das Ärmchen empor.

Am selben Tage ging ich
weit draußen vor der Stadt,
vom Menschengewimmel genesen,
ich war der Unruh satt.
Da kam mir zwischen den Gärten
ein Wägelchen in Schau,
eine rollende Kinderkarre
vor einer Arbeiterfrau.

Die Sonne flimmerte schläfrig
im linden Abendwind.
Die Mutter schob die Karre,
den Kutscher spielte das Kind.
Die Mutter bog sich selig
zu ihrem Liebling vor,
das lockenlustige Mädel
streckte lachend die Ärmchen empor.

Detlev von Liliencron

Das Kind

Die Mutter lag im Totenschrein,
zum letztenmal geschmückt;
da spielt das kleine Kind herein,
das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron im blonden Haar
gefällt ihm gar zu sehr,
die Busenblumen, bunt und klar,
zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus
„Du liebe Mutter, gib
mir eine Blum aus deinem Strauß,
ich hab dich auch so lieb!"

Und als die Mutter es nicht tut,
da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
so tut sie's sicherlich.

Schleicht fort, so leis' es immer kann,
und schließt die Türe sacht
und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel

Ein Grab

Es liegen Veilchen dunkelblau
auf einem Grab im Abendtau;
ein kleines Mädchen kniet davor
und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt, ihr Veilchen, in der Nacht
der Mutter, was der Vater macht,
daß ich schon stricken kann und daß
ich tausendmal sie grüßen laß."

Hermann Gilm

So einer war auch er

Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
überdeckt vom Sonnenschein,
und vor dem letzten Haus an der Halde
sitzt ein steinalt Mütterlein.
Sie läßt den Faden gleiten
und Spinnrad Spinnrad sein
und denkt an die alten Zeiten
und nickt und schlummert ein.

Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
durch das flimmernde, grüne Revier.
Alles schläft, selbst Drossel und Grille
und vorm Pflug der müde Stier.
Da plötzlich kommt es gezogen
blitzend den Wald entlang
und vor ihm hergeflogen
Trommel- und Pfeifenklang.

Und in das Lied vom alten Blücher
jauchzen die Dörfler: „Sie sind da!"
Und die Mädels schwenken die Tücher
und die Jungens rufen: „Hurra!"
Gott schütze die goldenen Saaten,
dazu die weite Welt;
des Kaisers junge Soldaten
ziehn wieder ins grüne Feld!

Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
wo das letzte der Häuschen lacht!
Schon verschwinden die ersten im Walde,
und das Mütterchen ist erwacht.
Versunken in tiefes Sinnen,
wird ihr das Herz so schwer,
und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch er."

Arno Holz

Die Schnitterin

War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn,
der hatte sich schwer vergangen.
Da sprach sein Herr: „Du bekommst deinen Lohn,
morgen mußt du hangen."

Als das seiner Mutter kundgetan,
auf die Erde fiel sie mit Schreien:
„O lieber Herr Graf, und hört mich an,
er ist der letzte von dreien.

Den ersten schluckte die schwarze See,
seinen Vater schon mußte sie haben,
den andern haben in Schonens Schnee
eure schwedischen Feinde begraben.

Und laßt ihr mir den letzten nicht,
und hat er sich vergangen,
laßt meines Alters Trost und Licht
nicht schmählich am Galgen hangen."

Die Sonne hell im Mittag stand,
der Graf saß hoch zu Pferde,
das jammernde Weib hielt sein Gewand
und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: „Gut, eh die Sonne geht,
kannst du drei Äcker mir schneiden,
drei Äcker Gerste, dein Sohn besteht,
den Tod soll er nicht leiden."

So trieb er Spott, hart gelaunt,
und ist seines Weges geritten.
Am Abend aber, der Strenge staunt,
drei Äcker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand über Tag,
sank hin, er mußt es schon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Äcker Gerste, ums Abendrot,
lagen in breiten Schwaden,
daneben die Mutter, und die war tot.
So kam der Knecht zu Gnaden.

Gustav Falke

Die schöne Lilofee

Es freit ein wilder Wassermann
in der Burg wohl über dem See;
des Königs Tochter mußt er han,
die schöne, junge Lilofee.

Sie hörte drunten die Glocken gehn
im tiefen, tiefen See,
wollt Vater und Mutter wiedersehn,
die schöne, junge Lilofee.

Und als sie vor dem Tore stand
auf der Burg wohl über dem See,
da neigt' sich Laub und grünes Gras
vor der schönen, jungen Lilofee.

Und als sie aus der Kirche kam
von der Burg wohl über dem See,
da stand der wilde Wassermann
vor der schönen, jungen Lilofee.

„Sprich, willst du hinuntergehn mit mir
von der Burg wohl über dem See?
Deine Kindlein unten weinen nach dir,
du schöne, junge Lilofee."

„Und eh ich die Kindlein weinen laß
im tiefen, tiefen See,
scheid ich von Laub und grünem Gras
ich arme, junge Lilofee."

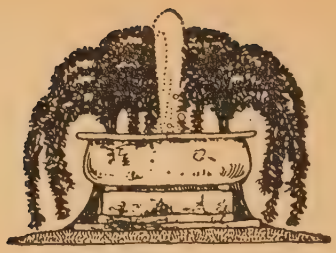
Volkslied

Es war ein Tag

Es war ein Tag — fern liegt er lang —
der Mutter lehnte ich am Knie,
und während mich ihr Arm umschlang,
erzählte sie.

Ich weiß nicht mehr, wovon, wie weit,
weiß nur, wie sanft, wie gut es klang.
Es war ein Tag der Jugendzeit —
fern liegt er lang.

Ernst Zahn



Treue

Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an,
als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann.

Simon Dach

Das getreue Herz

Ein getreues Herze wissen,
hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke;
Geld und Reichtum, das zerstäubt;
Schönheit läßt uns bald zurücke:
ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Paul Fleming

Der Postillion

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
jeder Pfad verlassen;
niemand als der Mondenschein
wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
und es zog gelinder
durch das stille Schlafgemach
all der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich;
denn der Blüten Träume
dufteten gar wonniglich
durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillion,
ließ die Geißel knallen,
über Berg und Tal davon
frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
scholl der Hufe Schlagen,
die durchs blühende Revier
trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
kaum gegrüßt — gemieden,
und vorbei wie Traumesflug
schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
lag ein Kirchhof innen,
der den raschen Wanderblick
hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
war die bleiche Mauer,
und das Kreuzbild Gottes stand
hoch in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
stiller jetzt und trüber,
und die Rosse hielt er an,
sah zum Kreuz hinüber.

„Halten muß hier Roß und Rad,
mag's euch nicht gefährden;
drüben liegt mein Kamerad
in der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
wie mein Kamerade.

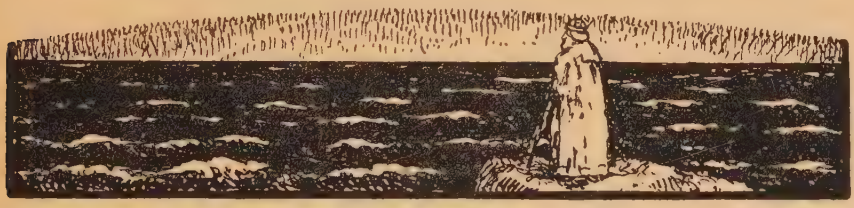
Hier ich immer halten muß,
dem dort unterm Rasen
zum getreuen Brudergruß
sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
frohe Wanderfänge,
daß es in die Grabesruh
seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
klang vom Berge wider,
ob der tote Postillion
stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
mit verhängtem Zügel;
lang mir noch im Ohre lag
jener Klang vom Hügel.

Lenau



Der blinde König

Was steht der nordschen Fechter Schar
hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
auf seinen Stab gelehnt,
daß überm Meeresarme
das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
war meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
hast du sie weggeraubt;
dir ist es ewig Schande,
mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
der Räuber groß und wild;
er schwingt sein Hünenschwert empor
und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
tritt keiner aus den Reihn;
der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
sein junger Sohn so warm:
„Vergönn mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl ich Kraft im Arm."

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
ihm hielt noch keiner stand;
und doch, in dir ist edles Mark,
ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
die Flut mich armen Greis!"

Und horch! Es schäumet, und es rauscht
der Nachen übers Meer;
der blinde König steht und lauscht,
und alles schweigt umher,
bis drüben sich erhoben
der Schild und Schwerter Schall
und Kampfgeschrei und Toben
und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
es gab so scharfen Laut."
„Der Räuber ist gefallen,
er hat den blutgen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
der König steht und lauscht:
„Was hör ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
dein Sohn mit Schwert und Schild,
in sonnenhellen Haaren
dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!" ruft vom hohen Stein
der blinde Greis hinab.
„Nun wird mein Alter wonnig sein
und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
singst mir den Grabgesang."

Ludwig Uhland

Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen!"

„Ich bin", spricht jener, „zu sterben bereit
und bitte nicht um mein Leben;
doch willst du Gnade mir geben,
ich flehe dich um drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
ich lasse den Freund dir als Bürgen,
ihn magst du, entrinn ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
eh du zurück mir gegeben bist,
so muß er statt deiner erblassen;
doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
daß ich am Kreuz mit dem Leben
bezahle das frevelnde Streben;
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
so bleib du dem König zum Pfande,
bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
und liefert sich aus den Tyrannen;
der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
eilt heim mit sorgender Seele,
damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
von den Bergen stürzen die Quellen,
und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
da reißet die Brücke der Strudel hinab,
und donnernd sprengen die Wogen
des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
wie weit er auch spähet und blicket
und die Stimme, die rufende, schicket,
da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
der ihn setze an das gewünschte Land;
kein Schiffer lenket die Fähre,
und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
die Hände zum Zeus erhoben:
„O, hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht

die Sonne, und wenn sie niedergeht
und ich kann die Stadt nicht erreichen,
so muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
und Welle auf Welle zerrinnet,
und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
und wirft sich hinein in die brausende Flut
und teilt mit gewaltigen Armen
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
und danket dem rettenden Gotte.
Da stürzet die raubende Rotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
und hemmet des Wanderers Eile
mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken bleich
„ich habe nichts als mein Leben,
das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
und von der unendlichen Mühe
ermattet, sinken die Knie.
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land.
und soll hier verschmachtend verderben
und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! Da sprudelt es silberhell
ganz nahe wie rieselndes Rauschen,
und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
und freudig bückt er sich nieder
und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
und malt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantische Schatten;
und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
will eilenden Laufes vorüberfliehn,
da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
ihn jagen der Sorge Qualen;
da schimmern in Abendrots Strahlen
von ferne die Zinnen von Syrakus,
und entgegen kommt ihm Philostratus,
des Hauses redlicher Hüter,
der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
so rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
mit hoffender Seele der Wiederkehr;
ihm konnte den mutigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
ein Retter willkommen erscheinen,
so soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blutge Tyrann sich nicht,
daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
er schlachte der Opfer zweie
und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
und sieht das Kreuz schon erhöhet,
das die Menge gaffend umstehet;
an dem Seile schon zieht man den Freund empor;
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker," ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
in den Armen liegen sich beide
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
und zum Könige bringt man die Wundermär;

Franz Stassen

der fühlt ein menschliches Rühren,
läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
ihr habt das Herz mir bezwungen;
und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
so nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der dritte."

Schiller

Bettlerballade

Prinz Bertarit bewirtet Veronas Bettlerschaft
mit Weizenbrot und Kuchen und edlem Traubensaft.
Gebeten ist ein jeder, der sich mit Lumpen deckt,
der, heischend auf den Brücken der Etsch, die Rechte reckt.

Auf edlen Marmorsesseln im Saale thronen sie,
durch Riss' und Löcher gucken Ellbogen, Zeh und Knie.
Nicht nach Geburt und Würden, sie sitzen grell gemischt,
jetzt werden noch die Hasen und Hühner aufgetischt.

Der tastet nach dem Becher. Er durstet und ist blind.
Den Krüppel ohne Arme bedient ein frommes Kind.
Ein reizend stumpfes Näschen geckt unter struppgem Schopf,
mit wildem Mosesbarte prahlt ein Charakterkopf.

Die Herzen sind gesättigt. Beginne Musika!
Ein Dudelsack, ein Hackbrett und Geig und Harf ist da.
Der Prinz, noch schier ein Knabe, wie Gottes Engel schön,
erhebt den vollen Becher und singt durch das Getön:

„Mit frisch gepflückten Rosen bekrönt' ich mir das Haupt,
des Reiches eh'rne Krone hat mir der Ohm geraubt.
Er ließ mir Tag und Sonne! Mein übrig Gut ist klein!
So will ich mit den Armen als Armer fröhlich sein!"

Ein Bettler stürzt ins Zimmer. „Grumell, wo kommst du her?"
Der Schreckensbleiche stammelt: „Ich lauscht' von ungefähr,
gebettet an der Hofburg . . . Dein Ohm schickt Mörder aus,
nimm meinen braunen Mantel!" Erzschritt umdröhnt das Haus.

„Drück in die Stirn den Hut dir! Er schattet tief! Geschwind!
Da hast du meinen Stecken! Entspring, geliebtes Kind!"
Die Mörder nahen klirrend. Ein Bettler schleicht davon.
— „Wer bist du? Zeig das Antlitz!" Gehobne Dolche drohn.

— „Laß ihn! Es ist Grumello! Ich kenn das Loch im Hut!
Ich kenn den Riß im Ärmel! Wir opfern edler Blut!"
Sie spähen durch die Hallen und suchen Bertarit,
der unter dunkelm Mantel dem dunkeln Tod entflieht.

Er fuhr in fremde Länder und ward darob zum Mann.
Er kehrte heim gepanzert. Den Ohm erschlug er dann.
Verona nahm er stürmend in rotem Feuerschein.
Am Abend lud der König Veronas Bettler ein.

Konrad Ferdinand Meyer

Die Exekution

„Wer da wiederbringt den Deserteur,
dreißig preuß'sche Taler sein Douceur!"
Vorgetrommelt ward's der Kompanei, —
pfeifend in die Trommelmelodei
aber macht ein jeder Kam'rad sich
seinen Text noch absonderlich,
als da lautet: „Dreißig Schweden mir,
aber sechsmal Gassenlaufen dir —
J, so lauf, soweit der Himmel blau!
In der Nacht sind alle Katzen grau!"
Und alle melden, die da kommandiert:
„Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist 'chappiert."
Nur einer spricht: „Ich bring den Deserteur!"
Und bringet seinen eignen Bruder her.
„Schwer Geld!" spricht der Kap'tän beim Dreißigzählen;
und jener spricht: „Herr Hauptmann, zu befehlen."
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
daß ihm der blutge Schweiß vom Leibe träuft;
und als er durchgelaufen dreimal schon,
da tritt sein Bruder in die Exekution.
„Herr Hauptmann," spricht er, „halten's mir zu Gnad,
spricht ungefragt ein Wort mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
24 in Gnaden für meinen Bruder laufen lassen."
„Packt's, Kerl, dich an deiner armen Seelen?"
Und jener spricht: „Herr Hauptmann, zu befehlen!
Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid,
klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
um ganze dreißig Taler mir mein Kram;
mein Gläubiger drängt mich aus Hof und Haus,
zahl ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
und muß an dreißig Talern ganz verderben.'
Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
Es ist doch unser Vater lebelang,
und dachten auch: ‚Ein graues Leid ist hart,
und Herz nicht haben kein Soldatenart;
davon noch laufen soll der alte Mann!
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.

Soll einer laufen — nun so laufen wir;
wir losen, Bruder, drum — dir oder mir!'
Und machten Lose nach Soldatenbrauch,
zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
schwarz, der Verräter ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu erraten
ist keine Hexerei; — doch wie's mir flog
hier unterm Knopf, als ich den Judas zog,
das soll, mit Permission von Eurer Gnaden,
kein Hundsfott weiter wohl erraten.
Wie Gott will, dacht ich, faßt mein Herze fest,
daß es mich nicht in schwerer Not verläßt;
nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
dieweilen ich sein lieber Bruder bin." —
Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
kriegt sechsmal — und du das Douceur —
wie die Artikel lauten, so geschicht's,
und daran ändert auch kein Teufel nichts:
Doch hat's damit nicht allzu große Eile.
Gemeldet werd der Kasus mittlerweile
ins Hauptquartier an Seine Majestät,
dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht."
Und Seine Majestäten resolvieren:
„Executiones weiter nicht zu ex'kutieren;
wer für den Vater macht die Gassen,
wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
seind Korporals sie beide. — Friederich."

Friedrich Scherenberg

Herzhafte Burschen

Ernst Liebermann

Des Knaben Berglied

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
seh auf die Schlösser all herab;
die Sonne strahlt am ersten hier,
am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
ich trink ihn frisch vom Stein heraus;
er braust vom Fels in wildem Lauf,
ich fang ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigentum,
da ziehn die Stürme ringsherum;
und heulen sie von Nord und Süd,
so überschallt sie doch mein Lied.
Ich bin der Knab vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir,
so steh ich hoch im Blauen hier;
ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh!"
Ich bin der Knab vom Berge.

Und wenn die Sturmglock einst erschallt,
manch Feuer auf den Bergen wallt,
dann steig ich nieder, tret ins Glied
und schwing mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge.

Ludwig Uhland

Siegfrieds Schwert

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
ging von des Vaters Burg herab.

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter wert
mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
laß du mich deinen Gesellen sein!

Und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
er schlug den Amboß in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang
macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter wert.

Nun schlag ich wie ein andrer Held
die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Ludwig Uhland

Klein Roland

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
sie klagt' ihr bittres Los;
klein Roland spielt' in freier Luft,
des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
, daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr;
nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl so süß,
die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein teures Kind,
nun Ehr und Liebe mir,
klein Roland, komm herein geschwind,
mein Trost kommt all von dir!

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
zu bitten um Speis und Trank,
und wer dir gibt eine kleine Gab,
dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
im goldnen Rittersaal;
die Diener liefen ohn Unterlaß
mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
ward jedes Herz erfreut;
doch reichte nicht der helle Klang
zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
da saßen der Bettler viel;
die labten sich an Trank und Speis
mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
wohl durch die offne Tür;
da drückt sich durch die dichte Meng
ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
vierfarb zusammengestückt;
doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
als wär's sein eigen Haus;
er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
so lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,
klein Roland kehrt in den Saal;
er tritt zum König hin mit Eil
und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
doch lachen mußt er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
wie man Äpfel bricht vom Baum;
du holst wie aus dem Bronnen frisch
meines roten Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
die bricht die Äpfel vom Baum;
meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
ihr roten Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam,
wie du berühmst, mein Kind,
so hat sie wohl ein Schloß lustsam
und stattlich Hofgesind.

Sag an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an, wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag an, wer sind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau all Stund."
„Sag an, wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein roter Mund."

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
wie Regenbogen anzuschaun,
mit Farben mancherlei."

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
von jedem Viertel der Stadt,
die haben mir als Zins gebracht
vierfarbig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat nach meinem Sinn
den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
von meinem Hofe sein;
wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
hinaus zum Prunkgemach;
drei Damen auf des Königs Wink,
drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
der König schaut in die Fern;
da kehren schon zurück mit Eil
die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf, Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
mein eigenes Geschlecht.

Hilf, Himmel! Schwester Berta bleich,
im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
den Bettelstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
kein Wort zu reden sich traut;
klein Roland hebt die Augen hell,
den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
soll dir verziehen sein."

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
was du mir Guts getan.

Soll werden, seinem König gleich,
ein hohes Heldenbild,
soll führen die Farb von manchem Reich
in seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
mit seiner freien Hand,
soll bringen zu Heil und Ehre frisch
sein seufzend Mutterland!"

Ludwig Uhland

Roland Schildträger

Der König Karl saß einst zu Tisch
zu Aachen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbret auf und Fisch
und ließ auch keinen dürsten;
viel Goldgeschirr von klarem Schein,
manch roten, grünen Edelstein
sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
das fehlet uns noch immer:
dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
ein Riese trägt's im Schilde sein
tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
die wollten da nicht feiern:
sie haben Stahlgewand begehrt
und hießen satteln ihre Pferd,
zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
daß ich mit Riesen stritte,
doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euren Speer
samt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
vereint nach den Ardennen,
doch als sie kamen in den Wald,
da täten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
wie wohl ihm war, des Helden Speer,
des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
streiften die kühnen Degen,
doch fanden sie den Riesen nicht
in Felsen, noch Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
der Herzog Milon schlafen lag
in einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
ein Blitzen und ein Leuchten,
davon die Strahlen in dem Wald
die Hirsch und Reh aufscheuchten.
Er sah, es kam von einem Schild;
den trug ein Riese, groß und wild,
vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
es wacht sein Speer, sein Schild und
es wacht Roland, der junge." [Schwert,

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
die Lanze nahm er in die Hand
und tät den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roß bestieg er dann
und ritt erst sachte durch den Tann,
den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab ich die Tartsche lang und breit,
kann sie mich besser decken;
ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
doch von dem Wunderschilde sprang
auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
das Schwert in beide Hände;
der Riese nach dem seinen faßt',
er war zu unbehende:
mit flinkem Hiebe schlug Roland
ihm unterm Schild die linke Hand,
daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
wie ihm der Schild entrissen;
das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
doch Roland in das Knie ihn stach,
daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter:
ein großer Strom von Blute lief
ins tiefe Tal hinunter;
und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
und ging zu einem Quelle;
da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
dahin, wo er den Vater fand
noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,
vom Schlafe selbst bezwungen,
bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland,
nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
zu schweifen in die Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
wo Roland jüngst gestritten hätt;
der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
als nicht mehr war zu schauen
die linke Hand, dazu das Haupt,
so er ihm abgehauen,
nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
auch nicht sein Schild und Harnisch mehr;
nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
wie mächtig war die Eiche:
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch, seh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut;
und mit gesenktem Spieße
legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
und fünfzig Schritte weiter lag
des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
den Riesenhandschuh brachte,
die ungefüge Hand noch drin;
er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
ich bring es aus dem Wald zurück,
fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Bayerland
kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck,
hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
ging neben seinem Pferde;
das trug des Riesen schwere Wehr,
den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann,
ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin tät ferne schon
den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron,
der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern;
doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt tät man Herrn Milon sehn,
der nach dem Schlosse lenkte;
er ließ das Rößlein langsam gehn,
das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
und trug ihm seinen starken Speer
zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
und zu den Herrn geritten,
macht er von Vaters Schilde los
die Zierat in der Mitten;
das Riesenkleinod setzt er ein,
das gab so wunderklaren Schein,
als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
im Schilde Milons brannte,
da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
das Kleinod ihm entrissen!"

Herr Milon hatte sich gewandt,
sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
daß ich erschlug den groben Wicht,
derweil Ihr eben schliefet!"

Ludwig Uhland

Schwäbische Kunde

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum Heilgen Land gezogen kam,
da mußt er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not,
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
fast mußt der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand,
des Rößlein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
ging seines Weges Schritt vor Schritt,

ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,
er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken;
zur Rechten sieht man wie zur Linken
einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die andern kalter Graus;
sie fliehen in alle Welt hinaus,
und jedem ist's, als würd ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
er sprach: „Sag an, mein Ritter wert,
wer hat dich solche Streich gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Ludwig Uhland

Der Schneiderjunge von Krippstedt

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
dem Bürgermeister einst die Zunge;
es war im Jahr eintausendsiebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
und find't es wider den Respekt,
weshalb er in den Turm ihn steckt.

Es war nach der Nachmittagspredigt,
die Kirche noch nicht ganz erledigt
am heilgen Trinitatistag,
da geschah auf einmal ein großer Schlag!
Es schlug mit Gedonner im Wettersturm
der Blitz in denselben Sankt Niklasturm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
das dringt mit aller Gewalt heraus;
was außen ist, das will hinein! —

Da sieht man auf einmal Flammenschein
von außen an des Turmes Spitze;
da rief man: „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?"
— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;
doch Kasten und Röhren sind entzwei! —
Wie saure Milch läuft alles zusammen;
man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen — es war ein böser Tag —
hallt mancher Donner- und Wetterschlag! —

Nun sammelt sich der Magistrat,
und jeder weiß etwas, und keiner weiß Rat!
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
sieht sich das Ding bedenklich an
und spricht: „Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Turm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
wie Anno sechzehnhundertachtzig.
Erst brennt der Turm, die Kirche, die Stadt sodann;
drum ist mein Rat: Rett jeder, was er kann!" —

Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
ein jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne! Wie fliegen die Zöpfe!
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!

Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch
am Turm? — Der Junge! — Nein! — Und doch!
Er ist's, er klettert zu Turmes Spitze —
der Schlingel! Er nimmt vom Kopf die Mütze,
er schlägt auf das Feuer, und — daß dich der Daus! —
er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Turm umher,
man sieht nicht eine Flamme mehr!

Und während alle jubelnd schrein,
schlüpft er von neuem ins Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
und sitzt, als wär gar nichts gewesen.

Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
rufen ihm „Vivat!" mit großem Schalle;
der Bürgermeister aber spricht,
indem sein großer Zorn sich bricht:
„Holt ihn heraus; ich erzeig ihm Ehr
und tu für ihn zeitlebens mehr!" —

„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!" —
Der Bürgermeister sprach: „Komm, Junge,
streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg dir lauter Dukaten drauf.
So, sperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt!
Wir haben alle vor dir Respekt!
Und morgen wird, daß nichts mankiert,
die große Spritze hier probiert
und, was entzwei ist, repariert!"

August Kopisch

Friedrichs des Zweiten Kutscher

Des Alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein
zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein —
Da fährt er so einher,
als ob er lebend wär:
Aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
Pfund genannt, umschmeißen kannt er nicht: das war sein Lob!

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut.
Ihm war das einerlei,
er fand gar nichts dabei;
in dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.
Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
war jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
woher es auch geschah,
daß er es einst versah
und dem alten Fritz etwas zu gröblich kam,

weſſenhalb derſelbe eine ſtarke Priſe nahm
und ſprach: Ein grober Knüppel wie Er iſt,
der fährt fortan mit Eſeln Knüppel oder Miſt!

Und ſo geſchah's. Ein Jahr
bereits verfloſſen war.
Als der Pfund einſt Knüppel fuhr und gutes Muts
ihm begegnete der alte Fritz; der frug: wie tut's?
I nu, wenn ich nur fahre, ſagte Pfund,
indem er feſt auf ſeinem Fahrzeug ſtund,
ſo iſt mir's einerlei
und weiter nichts dabei.
Ob's mit Pferden oder ob's mit Eſeln geht,
fahr ich Knüppel oder fahr ich Euer Majeſtät.

Da nahm der alte Fritz Tabak gemach
und ſah den groben Pfund ſich an und ſprach:
Hüm, find't Er nichts dabei
und iſt Ihm einerlei,
ob es Pferd, ob Eſel, Knüppel oder ich;
lad Er ab und ſpann Er um, und fahr Er wieder mich.

Auguſt Kopiſch

Lütt Jan

Jan Boje wünſcht ſich lange ſchon
ein Schiff — ach Gott, wie lange ſchon!
Ein Schiff ſo groß — ein Schiff — hurra:
von hier bis nach Amerika.

Die höchſten Tannen ſind zu klein,
die Maſten müßten Türme ſein,
die ſtießen — hei, was iſt dabei? —
klingling das Himmelsdach entzwei.

Die Wolken wären Segel gut,
die knallen wild im Wind vor Wut.
Jan Boje hängt am Klüverbaum
und ſtrampelt nackt im Wellenſchaum.

Wie greift er da die Fiſche flink,
ein Butt bei jedem Wellenblink!
Die dörrt auf Deck der Sonnenſchein,
und Jantje beißt vergnügt hinein.

Jan Boje ſegelt immerfort,
ſpuckt über Back- und Steuerbord
und kommt zurück trotz Schabernack,
das ganze Schiff voll Kautabak.

Wer aber iſt Jan Boje, he?
der Teufelsmaat und Held zur See?
Jan Boje iſt ein Fiſcherjung,
ein Knirps, ein Kerl, ein friſcher Jung.

Grad liegt er auf dem Bauch im Sand
und lenkt ein ſchwimmend Brett am Band,
und ob die Woge kommt und geht,
ob ſich ſein Brett im Wirbel dreht —:
ſein ſtarrer Blick ins Freie ſteht.

Da ſchwillt's heran im Sonnengleiß
von tauſend Segeln, breit und weiß;
da hebt ſich manch ein Rieſenbug
wie düſtrer Spuk und Augentrug . . .

Das wandert ewig übers Meer.
Wann kommt Jan Bojes Schiff daher?

Otto Ernſt

Vom Glück

Ludwig Richter

Der Schatzgräber

Arm am Beutel, krank am Herzen
schleppt ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
ging ich, einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
die Beschwörung war vollbracht.

Und auf die gelernte Weise
grub ich nach dem alten Schatze
auf dem angezeigten Platze;
schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weitem,
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernsten Ferne,
eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
von dem Glanz der vollen Schale,
die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
unter dichtem Blumenkranze;
in des Trankes Himmelsglanze
trat er in den Kreis hinein;
und er hieß mich freundlich trinken,
und ich dacht: es kann der Knabe
mit der schönen, lichten Gabe
wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
kommst mit ängstlicher Beschwörung
nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, abends Gäste,
saure Wochen, frohe Feste,
sei dein künftig Zauberwort!"

Goethe

Die Schatzgräber

Ein Winzer, der am Tode lag,
rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
grabt nur danach!" — „An welchem Platz?"
schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!" — O weh! Da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
so grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
man warf die Erde gar durchs Sieb
und zog die Harken kreuz und quer
nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
so nahm man mit Erstaunen wahr,
daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
und gruben nun jahrein, jahraus
des Schatzes immer mehr heraus.

Gottfried August Bürger

Über ein Stündlein

Dulde, geduldе dich fein!
Über ein Stündlein
ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
ist schon lange der Schein gegangen,
ging in Türmers Fenster ein.

Wer am nächsten dem Turm der Glocken,
einsam wohnt er, oft erschrocken;
doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert;
aber spät sein Morgen graut.

Höh und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törichten Neid,
andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, geduldе dich fein!
Über ein Stündlein
ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse

Wegwarte

Mit nackten Füßchen am Wegesrand,
die Augen still ins Weite gewandt,
saht ihr bei Ginster und Heide
das Mädchen im blauen Kleide?

„Das Glück kommt nicht in mein armes Haus,
drum stell ich mich hier an den Weg heraus;
und kommt es zu Pferde, zu Fuße,
ich tret ihm entgegen mit Gruße."

Es ziehen der Wanderer mancherlei
zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen vorbei.
„Habt ihr das Glück nicht gesehen?"
Die lassen sie lachend stehen.

Der Weg wird stille, der Weg wird leer.
„So kommt denn heute das Glück nicht mehr?"
Die Sonne geht rötlich nieder,
ihr starren im Wind die Glieder.

Der Regen klatscht ihr ins Angesicht,
sie steht noch immer, sie merkt es nicht:
„Vielleicht ist es schon gekommen,
hat die andere Straße genommen."

Die Füßchen wurzeln am Boden ein,
zu Blumen werden der Augen Schein.
Sie fühlt's und fühlt's wie im Traume,
sie wartet am Wegessaume.

Isolde Kurz

Der törichte Jäger

Er zog hinaus, das Glück zu fangen,
und jagte mit erhitzten Wangen
bis in den späten Abendschein.
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,
er kehrte müde und zerschlagen
in seine warme Hütte ein.

Da saß in schlichtem Werkelkleide,
dem wilden Jäger schier zu Leide,
am Herde eine stille Magd.
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen,
und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,
wie es dem müden Mann behagt.

Sie hatte still sich eingefunden
und ungefragt, vor Jahr und Stunden,
und ihre Treue nahm er hin.
Heut saß sie blaß zu seinen Füßen,
er ließ sie seinen Unmut büßen,
das flüchtige Wild lag ihm im Sinn.

„Und muß ich mich zu Tode hetzen,
es soll mein heißes Herz ergetzen!"
rief er und rief sein letztes Wort,
und kehrte grollend ihr den Rücken
und setzte über Traumesbrücken
die Jagd nach seinem Wilde fort.

Am Morgen, eh die Vögel girrten,
erwacht er. Seine Blicke irrten
schlaftrunken über Bett und Wand
und hin zum Herd. Da stand im Scheine
des Feuers, bleich am weißen Steine,
die Magd, ihr Bündel in der Hand.

„Wohin? Was treibt dich?" — „Laß mich wandern,
mein Dienst gehört jetzt einem andern,
leb wohl, ich kehre nicht zurück!"
Schon stand sie draußen vor der Pforte,
und hört nur noch die Abschiedsworte:
„Vergiß mich nicht, ich war das Glück!"

Gustav Falke

Franz Hein

Das Glück von Edenhall

Von Edenhall der junge Lord
läßt schmettern Festdrommetenschall;
er hebt sich an des Tisches Bord
und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
des Hauses ältester Vasall,
nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
das hohe Trinkglas von Kristall;
sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
schenk Roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
und purpurn Licht wird überall;
es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
gab meinem Ahn am Quell die Fei;
drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!'

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
dem freudgen Stamm von Edenhall;
wir schlürfen gern in vollem Zug,
wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
gleich dem Gesang der Nachtigall,
dann wie des Waldstroms laut Geroll;
zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
sich den zerbrechlichen Kristall;
er dauert länger schon als recht;
stoßt an! Mit diesem kräftgen Prall
versuch ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
springt das Gewölb mit jähem Knall,
und aus dem Riß die Flamme dringt;
die Gäste sind zerstoben all
mit dem brechenden Glücke vom Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
der in der Nacht erstieg den Wall;
vom Schwerte fällt der junge Lord,
hält in der Hand noch den Kristall,
das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
der Greis, in der zerstörten Hall;
er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
er sucht im grausen Trümmerfall
die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand," spricht er, „springt zu Stück,
die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
in Splitter fällt der Erdenball
einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Ludwig Uhland

Lebensweg

Ludwig Richter

Der Strom

Tief in waldgrüner Nacht
ist ein Bächlein erwacht,
kommt von Halde zu Halde gesprungen,
und die Blumen, sie stehn
ganz verwundert und sehn
in die Augen dem lustigen Jungen.

Und sie bitten: „Bleib hier
in dem stillen Revier!"
Wie sie drängen, den Weg ihm zu hindern!
Doch er küßt sie im Flug,
und mit neckischem Zug
ist entschlüpft er den lieblichen Kindern.

Und nun springt er hinaus
aus dem still grünen Haus:
„O du weite, du strahlende Ferne!
Dir gehör ich, o Welt!" —
und er dünkt sich ein Held,
und ihm leuchten die Augen wie Sterne.

„Gebt mir Taten zu tun!
Darf nicht rasten, nicht ruhn,
soll der Vater, der alte, mich loben!" —
Hoch zum Flusse geschwellt,
von dem Fels in die Welt
braust er nieder mit freudigem Toben.

„Gebt mir Taten zu tun,
kann nicht rasten, nicht ruhn!" —
Und schon hört man die Hämmer ihn schmettern,
und vorbei an dem Riff
trägt er sicher das Schiff
in dem Kampfe mit Sturm und mit Wettern.

Immer voller die Lust,
immer weiter die Brust!
Und er wächst zum gewaltigen Strome:
zwischen rankendem Wein
schauen Dörfer darein
und die Städt und die Burgen und Dome.

Und er kommt an das Meer,
hell leuchtet es her
wie verklärt von göttlichem Walten.
Welch ein Rauschen im Wind?
„Du mein Vater!" — „Mein Kind!"
Und er ruht in den Armen des Alten.

Robert Reinick

Für meine Söhne

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
doch weil Wahrheit eine Perle,
wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
ist die Rücksicht; doch zuzeiten
sind erfrischend wie Gewitter
goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
setze deine Stirn entgegen;
artigen Leutseligkeiten
gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
wagen würdest zu begehren,
halte dich zu wert, um gastlich
in dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
aber hüte deine Seele
vor dem Karriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
tanzet um die goldnen Kälber,
halte fest: du hast vom Leben
doch am Ende nur dich selber.

Theodor Storm

Jung gewohnt, alt getan

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen.
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot;
sah man es an, so ward dem Herzen besser.
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen.
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot.
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren;
sie brachten mit den Füßen ihn in Not
und schrien erbost: „Was, Kerl, hast du verloren?"

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
wo Sonnenlicht das Silber überspann
und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten.
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand;
doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O lassen Sie es liegen!" sagt sie schnell.
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
und späht und sucht, der närrische Gesell,
wo kleine seidne Füßchen stehn zu Paaren.

Die Herren lächeln, und die Damen ziehn
die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen.
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
errötend hin auf das damastne Linnen.

„Zu artig, Herr!“ dankt' ihm das schöne Kind,
indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
er aber sagte höflich und gelind,
indem er sich gar sittsam tief verbeugte:
„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
entschlafen ist in Leid und bittrem Grame.“

Gottfried Keller

Hab Sonne!

Hab Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit,
ob der Himmel voll Wolken,
die Erde voll Streit . .
Hab Sonne im Herzen,
dann komme, was mag:
Das leuchtet voll Licht dir
den dunkelsten Tag!

Hab ein Lied auf den Lippen
mit fröhlichem Klang,
und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang . .
Hab ein Lied auf den Lippen,
dann komme, was mag:
das hilft dir verwinden
den einsamsten Tag!

Hab ein Wort auch für andre
in Sorg und in Pein
und sag, was dich selber
so frohgemut läßt sein:
Hab ein Lied auf den Lippen,
verlier nie den Mut,
hab Sonne im Herzen,
und alles wird gut!

Cäsar Flaischlen

Über dem Alltag

Ich habe zum Herrgott nur ein Gebet,
das leuchtend in meiner Seele steht:
Laß mich im Kleinkram nicht ertrinken,
nicht gänzlich in fremder Fron versinken!
Erlahm ich, so reiß mich mit einem Satz
an deine Seite! O gönn mir den Platz
nur jeden Tag sekundenlang —:
daß Zeit ich hab für deine Zeit
und meine Zeit und Ewigkeit, —
um still in deinem Glanz zu stehn
und dir ins Vateraug zu sehn . . .
Dann schreit ich vorwärts ohne Wank
„am grauen Meer“ den grauen Gang.

Hermann Ploetz

Gebet

Herr, laß mich hungern dann und wann,
satt sein macht stumpf und träge,
und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
und häng den Kranz, den vollen Kranz,
mir höher in die Sterne.

Gustav Falke

Jeden Abend

Jeden Abend sollst du deinen Tag
prüfen, ob er Gott gefallen mag,
ob er freudig war in Tat und Treue,
ob er mutlos lag in Angst und Reue;
sollst die Namen deiner Lieben nennen,
Haß und Unrecht still vor dir bekennen,
sollst dich alles Schlechten innig schämen,
keinen Schatten mit ins Bette nehmen,
alle Sorgen von der Seele tun,
daß sie fern und kindlich möge ruhn.
Dann getrost in dem geklärten Innern
sollst du deines Liebsten dich erinnern,
deiner Mutter, deiner Kinderzeit;
sieh, dann bist du rein und bist bereit,
aus dem kühlen Schlafborn tief zu trinken,
wo die goldnen Träume tröstend winken,
und den neuen Tag mit klaren Sinnen
als ein Held und Sieger zu beginnen.

Hermann Hesse

Gebet

Herr! schicke, was du willt,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

Eduard Mörike

Das Göttliche

Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut!
Denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,
die wir kennen.

Goethe

Lebensweisheit

Wohl unglückselig ist der Mann,
der unterläßt das, was er kann,
der unterfängt sich, was er nicht versteht;
kein Wunder, daß er zugrunde geht.

Goethe

Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht;
wer sich nicht selbst befiehlt,
bleibt immer Knecht.

Goethe

Hab in dir Herrenblut
und Blut vom Knecht!
Das heißt: befiehl dir gut —
gehorch dir recht!

Ernst Moritz Arndt

Der eine fragt: Was kommt danach?
der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
der Freie von dem Knecht.

Theodor Storm

Fang deine Arbeit munter an,
so ist sie auch schon halb getan.

Friedrich Rückert

Leichter träget, was er träget,
wer Geduld zur Bürde leget.

Logau

Wer zwei Dinge auf einmal tut,
dem geraten selten beide gut.

Freidank

Sei nicht ein Wind- und Wetterhahn
und fang nicht immer Neues an.
Was du dir wohl hast vorgesetzt,
dabei beharre bis zuletzt.

Robert Reinick

Träume nicht so in die Nacht hinein,
laß für heute dein Sorgen!
Bei Tag hat alles helleren Schein:
die Sonne kommt, du wirst fröhlich sein!
Vertrau auf morgen!

Albert Sergel

Und soll es sein, und muß es sein,
da hilft kein Zieren und Flennen.
Greif in die Nesseln frisch hinein,
so werden sie dich nicht brennen.

Fr. Wilh. Weber

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Goethe

Es ist auf Erden kein besser List,
denn wer seiner Zungen ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr;
was du borgst, bezahle bar.
Laß einen jeden sein, wer er ist,
so bleibst auch du wohl, wer du bist.

Martin Luther

Glaube nicht alles, was du hörst;
sage nicht alles, was du weißt;
tue nicht alles, was du magst.

Volksmund

Wenn an jedes lose Maul
ein Schloß müßt ang'hängt werden,
dann wär die edle Schlosserkunst
die beste Kunst auf Erden.

Volksmund

Demut hat mich lieb gemacht,
Lieb hat mich zur Ehr gebracht,
Ehre hat mir Reichtum geben,
Reichtum tat nach Hochmut streben,
Hochmut stürzt' in Elend nieder,
Elend gab mir Demut wieder.

Volksmund

Es dünket manchen dummen Mann
die Kunst die beste, die er kann.

Freidank

An seiner Rede erkennt man den Toren
wie den Esel an den Ohren.

Freidank

Des Menschen Witz zu Ende geht,
wenn er in großen Zorn gerät.
Im Zorne redet leicht der Mann
das Schlimmste, was er reden kann.

Freidank

Recht ist hüben so wie drüben,
aber danach sollst du trachten,
eigne Rechte mild zu üben,
fremde Rechte streng zu achten.

Emanuel Geibel

Freude, Mäßigkeit und Ruh
schließt dem Arzt die Türe zu.

Friedrich von Logau

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Goethe

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
dem bleiben die Füße unbedeckt.

Goethe

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert;
wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lessing

Gesell dich einem Bessern zu,
daß mit ihm deine Kräfte ringen!
Wer selbst nicht weiter ist als du,
der kann dich auch nicht weiter bringen.

Friedrich Rückert

Gleich und gleich gesellt sich gern,
wer du bist, zeigt dein Begleiter;
aus dem Knecht kennt man den Herrn,
aus der Fahne ihre Streiter.
Was du billigst, noch so fern,
ist nach Tagen oder Wochen
dein, als ob du's selbst gesprochen.

Franz Grillparzer

Freundeslob und Feindestadel
sind von zweifelhaftem Adel.

Marie von Ebner-Eschenbach

Sechs Wörter nehmen mich
in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann,
ich will, ich darf, ich mag.

Friedrich Rückert

Rein gehalten dein Gewand!
Rein gehalten Mund und Hand!
Sohn, die äußre Reinlichkeit
ist der inneren Unterpfand.

Friedrich Rückert

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk, mach es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Goethe und Schiller

Tu nur das Rechte in deinen Sachen;
das andre wird sich von selber machen.

Goethe

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Goethe und Schiller

Willst du, daß wir mit hinein
in das Haus dich bauen,
laß es dir gefallen, Stein,
daß wir dich behauen.

Rückert

Ein jeder kehre vor seiner Tür
und rein ist jedes Stadtquartier;
ein jeder übe sein Lektion,
so wird es gut im Rate stohn.

Goethe

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen.

Goethe

Ein Nagel erhält ein Eisen, ein Eisen ein Roß, ein Roß einen Mann, ein Mann eine Burg, eine Burg ein Land.

Altdeutscher Spruch

Wenn die Wässerlein kämen zuhauf,
gäb es wohl einen Fluß;
weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
eins ohne das andre vertrocknen muß.

Friedrich Rückert

Das sind die Weisen,
die durch Irrtum zur Wahrheit reisen;
die bei dem Irrtum verharren,
das sind die Narren.

Friedrich Rückert

Am guten Alten in Treuen halten,
am kräftgen Neuen
sich stärken und freuen,
wird niemand gereuen.

Emanuel Geibel

So die Jugend verstunde recht,
was Nutz viel Kunst und Weisheit brächt,
so wurd sie allzeit fleißig studieren,
kein Tag noch Nacht ihr' Zeit verlieren.

Alter Spruch

Wer soll Meister sein?
Der was ersann.
Wer soll Geselle sein?
Der was kann.
Wer soll Lehrling sein?
Wir alle — jedermann.

Alter Handwerksspruch

Der Liebe Luſt und Leid

Ludwig Richter

Der Wirtin Töchterlein

Es zogen drei Burſchen wohl über den Rhein,
bei einer Frau Wirtin, da kehrten ſie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr ſchönes Töchterlein?“ —

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
und kehrte ſich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegſt auf der Totenbahr!
Ich hab dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder ſogleich
und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt ich immer, dich lieb ich noch heut
und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ludwig Uhland

Sommerzeit

Herzlich tut mich erfreuen
die fröhlich Sommerzeit,
all mein Geblüt verneuen,
der Mai viel Wollust geit:
Die Lerch tut sich erschwingen
mit ihrem hellen Schall,
lieblich die Vöglein singen,
voraus die Nachtigall.

Der Kuckuck mit sei'm Schreien
macht fröhlich jedermann!
Des Abends fröhlich reihen
die Maidlein wohlgetan;
spazieren zu den Brunnen
pflegt man zu dieser Zeit,
all Welt sucht Freud und Wunnen
mit Reisen fern und weit.

Es grünet in den Wäldern,
die Bäume blühen frei,
die Röslein auf den Feldern
von Farben mancherlei;
ein Blümlein steht im Garten,
das heißt Vergißnichtmein,
das edle Kraut Wegwarten
macht guten Augenschein.

Darum lob ich den Summer,
darzu den Maien gut,
der wend't uns allen Kummer
und bringt uns Freud und Mut.
Der Zeit will ich genießen
dieweil ich Pfennig hab;
und wen es tut verdrießen,
der fall die Stiegen ab.

Volkslied

Mailied

Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch

und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb, o Liebe!
So golden schön
wie Morgenwolken
auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
das frische Feld,
im Blütendampfe
die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
wie lieb ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
und Morgenblumen
den Himmelsduft,

wie ich dich liebe
mit warmem Blut,
die du mir Jugend
und Freud und Mut

zu neuen Liedern
und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
wie du mich liebst!

Goethe

Leise zieht durch mein Gemüt

Leise zieht durch mein Gemüt
liebliches Geläute,
klinge, kleines Frühlingslied,
kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus, bis an das Haus,
wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
sag, ich laß sie grüßen.

Heinrich Heine

Gefunden

Ich ging im Walde
so für mich hin,
und nichts zu suchen,
das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
ein Blümchen stehn,
wie Sterne leuchtend,
wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
gebrochen sein?"

Ich grub's mit allen
den Würzlein aus,
zum Garten trug ich's
am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
am stillen Ort;
nun zweigt es immer
und blüht so fort.

Goethe

Du bist min

Du bist min, ich bin din,
des solt du gewiß sin.
Du bist beslossen in minem Herzen,
verlorn ist das Slusselin,
du muost och immer darinne sin.

Aus dem 12. Jahrhundert

Heidenröslein

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden.
War so jung und morgenschön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: „Ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
und ich will's nicht leiden!"
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh und Ach,
mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Goethe

Das verlassene Mägdlein

Früh, wann die Hähne krähn,
eh die Sternlein verschwinden,
muß ich am Herde stehn,
muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
es springen die Funken;
ich schaue so drein,
im Leid versunken.

Plötzlich da kommt es mir,
treuloser Knabe,
daß ich die Nacht von dir
geträumet habe.

Träne auf Träne dann
stürzet hernieder;
so kommt der Tag heran —
o ging er wieder!

Eduard Mörike

Jetz gang i ans Brünnele

Jetz gang i ans Brünnele,
trink aber nit,
do such i mei herztausige Schatz,
find'n aber nit.

Jetz loß i mein Äugele
um und um gehn,
do seh i mein herztausige Schatz
bei nem andern stehn.

Bei nem andern stehen sehn,
ach, das tut weh!
Jetz b'hüt di Gott, herztausige Schatz,
di seh i nimmer meh.

Jetz kauf i mi Tinte
und Feder und Papier
und schreib meim herztausige Schatz
ein Abschiedsbrief.

Volkslied

Lebe wohl

Morgen muß ich fort von hier
und muß Abschied nehmen;
o du allerschönste Zier,
Scheiden, das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt,
über alle Maßen,
soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
die einander kennen,
Sonn und Mond bewegen sich,
ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
wenn ein treu geliebtes Herz
in die Fremde ziehet.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
denke, daß es Seufzer sein,
die ich zu dir sende.
Tausend schick ich täglich aus,
die da wehen um dein Haus,
weil ich dein gedenke.

Volkslied

Treue Liebe

Ach, wie ist's möglich dann,
daß ich dich lassen kann!
Hab dich von Herzen lieb,
das glaube mir!
Du hast das Herze mein
so sehr genommen ein,
daß ich kein andre lieb
als dich allein.

Blau blüht ein Blümelein,
das heißt Vergißnichtmein;
dies Blümlein leg ans Herz
und denke mein!
Stirbt Blum und Hoffnung gleich,
wir sind an Liebe reich,
die stirbt niemals bei mir,
das glaube mir!

Wär ich ein Vögelein,
wollt ich bald bei dir sein,
scheut Falk und Habicht nicht,
flög schnell zu dir.
Schöß mich ein Jäger tot,
fiel ich in deinen Schoß;
sähst du mich traurig an,
gern stürb ich dann.

Volkslied

Mit zwei Worten

Am Gestade Palästinas, auf und nieder, Tag um Tag,
„London?" frug die Sarazenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
„London!" bat sie lang vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
bis zuletzt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.

Sie betrat das Deck des Seglers, und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. „London?" frug sie, von der Heimat abgekehrt,
suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzehrt . . .

„Gilbert?" fragt die Sarazenin im Gedräng der großen Stadt,
und die Menge lacht und spottet, bis sie dann Erbarmen hat.
„Tausend Gilbert gibt's in London!" Doch sie sucht und wird nicht matt.
„Labe dich mit Trank und Speise!" Doch sie wird von Tränen satt.

„Gilbert!" „Nichts als Gilbert? Weißt du keine andern Worte? Nein?"
„Gilbert!" . . „Hört, das wird der weiland Pilger Gilbert Becket sein —
den gebräunt in Sklavenketten glüher Wüste Sonnenschein —
dem die Bande löste heimlich eines Emirs Töchterlein!"

„Pilgrim Gilbert Becket!" dröhnt es, braust es längs der Themse Strand.
Sieh, da kommt er ihr entgegen, von des Volkes Mund genannt,
über seine Schwelle führt er, die das Ziel der Reise fand.
Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer und Land.

Konrad Ferdinand Meyer

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod

Matthäus Schiestl

Schnitter Tod

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
hat Gewalt vom großen Gott;
heut wetzt er das Messer,
es schneidt schon viel besser,
bald wird er drein schneiden,
wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
wird morgen schon hinweggemäht:
die edle Narzissel,
die englische Schlüssel,
die schön Hyazinthen,
die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Er macht so gar kein Unterschied,
geht alles in einem Schritt,
der stolze Rittersporn
und Blumen in dem Korn,
da liegen's beisammen,
man weiß kaum die Namen:
Hüte dich, schöns Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit.
Trutz! Komm und tu ein' Schnitt.
Wenn er mich verletzet,
so werd ich versetzet,
ich will es erwarten,
in' himmlischen Garten.
Freue dich, schöns Blümelein!

Volkslied

Der Tod

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
tönt so traurig, wenn er sich bewegt
und nun aufhebt seinen schweren Hammer
und die Stunde schlägt.

Matthias Claudius

Das Gewitter

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
in dumpfer Stube beisammen sind;
es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
sitzt hinter dem Ofen im Pfühl. —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag.
Wie will ich spielen im grünen Hag!
Wie will ich springen durch Tal und Höhn!
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold." —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag.
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
ich selber, ich rüste mein Feierkleid,
das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
dann scheinet die Sonne wie Gold." —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
sie kocht das Mahl, sie spinnet das Kleid,
das Leben ist Sorg und viel Arbeit;
wohl dem, der tat, was er sollt!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
am liebsten morgen ich sterben mag;
ich kann nicht singen und scherzen mehr,
ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
was tu ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
vom Strahl miteinander getroffen sind.
Vier Leben endet ein Schlag. —
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab

Heizer Tod

Abfahrt

Die Halle voll Dröhnen, Schieben und Sehn,
Haſten und Laufen zugentlang.
Scherze und Tränen: Auf Wiederſehn.
Türenhall. Stoßen und Drängen im Sand.

Gelaſſen, die Hand in die Hoſen gezwängt,
halboffen die Bluſe, die Mütze ſchief,
kommt einer gemach durch die Menge gedrängt
als ob er noch eben im Sehen ſchlief.

Ein dürrer Geſell mit flackerndem Blick.
„Du bliebeſt lange! Herauf! Pack an!
Kohlen ins Feuer! Die Hebel zurück!
Nun los!“ herrſcht ihn der Zugführer an.

Eine glöſende Kohle mit knochiger Hand
hebt jener vom Boden — hart brennt ſein Blick —
und ſetzt ſeine Stummelpfeife in Brand:
„Nun los!“ und lehnt ſich grinſend zurück.

Der Streckenwärter

Zwei Augen durchbrechen glüh die Nacht.
Für heute das die letzte Wacht.

Sind ſie vorüber, haſt du Ruh;
froh eilſt du deinem Häuschen zu.

Da ſchlafen die Kinder, drinnen iſt's warm;
wie ruht es ſich wohlig in weichem Arm!

Da kannſt du ſchlafen bis morgen um acht!
Es kommt kein Zug mehr dieſe Nacht.

Ja, ſchlafen . . Hilf Himmel! Die Weiche ſteht!
Herüber den Griff! O Gott! Zu ſpät!

Voll Blut die Augen, die Stirn wie Eis . .
Der D-Zug donnert aufs tote Gleis.

Krachen. Aus hundert Kehlen ein Schrei. —
Die Pfeife im Mund ſchreitet einer vorbei,

ſpuckt aus, und als er ſich ſeitwärts ſchlägt,
der Wind ein Lachen vorüberträgt.

Albert Sergel

Die Monduhr

„Der Förster ging zu Fest und Schmaus!" —
Der Wildschütz zieht in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
es scheint der Mond ins Kämmerlein.

Und wie er scheint auf die weiße Wand,
da faßt das Kind der Mutter Hand.

„Ach, Mutter, wo bleibt der Vater so lang,
mir wird so weh, mir wird so bang!" —

„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
schließ deine Augen, schlaf doch ein."

Der Mondenschein zieht die Wand entlang,
er schimmert auf der Büchse blank.

„Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!" —

„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
das war ein Traum, schlaf ruhig ein." —

Der Mond scheint tief ins Kämmerlein
auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

„Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist totenbleich!"

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
da haben sie tot ihn heimgebracht.

Robert Reinick

Das Schloß am Meer

Hast du das Schloß gesehen,
das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
in die spiegelklare Flut,
es möchte streben und steigen
in der Abendwolken Glut.

„Wohl hab ich es gesehen,
das hohe Schloß am Meer
und den Mond darüber stehen
und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
lagen in tiefer Ruh;
einem Klagelied aus der Halle
hört' ich mit Tränen zu."

Sahest du oben gehen
den König und sein Gemahl,
der roten Mäntel Wehen,
der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
eine schöne Jungfrau dar,
herrlich, wie eine Sonne,
strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
ohne der Kronen Licht,
im schwarzen Trauerkleide;
die Jungfrau sah ich nicht."

Ludwig Uhland

Gorm Grymme

König Gorm herrscht über Dänemark,
er herrscht die dreißig Jahr,
sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
weiß worden ist nur sein Haar.
Weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,
die machten manchen stumm,
in Grimme liebt er drein zu schaun —
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
Gorm Grymme sitzt im Saal,
und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
Thyra Danebod, sein Gemahl;
sie reichen einander still die Hand
und blicken sich an zugleich,
ein Lächeln in beider Augen stand —
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter in offner Hall,
da fliegt es wie Locken im Wind,
Jung-Harald spielt mit dem Federball,
Jung-Harald, ihr einziges Kind;
sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
blau-golden ist sein Kleid,
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
und sie lieben ihn allbeid.

Sie lieben ihn beid; eine Ahnung bang
kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber den Saal entlang
auf Jung-Harald deutet er hin,
und er hebt sich zum Sprechen — sein Mantel rot
gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir spräche, er ist tot,
der müßte sterben zur Stund."

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
der Sommer kam zu Gast,
dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
er steht am Mast, er singt ein Lied,
bis sich's im Winde brach,
das letzte Segel, es schwand, es schied —
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
liegt über Sund und Meer,
drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
rudern heimwärts drüber her;
schwarz hängen die Wipfel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut —
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Strand,
sie hatte die Segel gesehn;
sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
ich meld ihm, was geschehn;"
ab legt sie ihr rotes Korallengeschmeid
und die Gemme von Opal,
sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
und tritt in Hall und Saal.

In Hall und Saal. An Pfeiler und Wand
Goldteppiche ziehen sich hin,
schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
hängt drüber die Königin,
und sie zündet zwölf Kerzen, ihr flackernd Licht,
es gab einen trüben Schein,
und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
er schreitet wie im Traum,
er starrt die schwarze Hall entlang,
die Lichter, er sieht sie kaum,
er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
ich will an Meer und Strand,
reich meinen rotgoldenen Mantel mir
und reiche mir deine Hand."

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
der war nicht golden, nicht rot,
Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,
ich sprech es: er ist tot."
Er setzte sich nieder, wo er stand,
ein Windstoß fuhr durch's Haus,
die Königin hielt des Königs Hand,
die Lichter loschen aus.

Theodor Fontane

Wer weiß wo

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
auf roßzerstampften Sommerhalm
die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
und mancher kehrte nicht nach Haus
einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
der heut das erste Pulver roch,
er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
der Tod in seinen Arm ihn zwang,
er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
das stets der Junker bei sich trug,
am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
den kleinen erdbeschmutzten Band
und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
dem Vater diesen letzten Gruß,
der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo."

Und der gesungen dieses Lied,
und der es liest, im Leben zieht
noch frisch und froh.
Doch einst bin ich und bist auch du
verscharrt im Sand zur ewigen Ruh,
wer weiß wo.

Detlev von Liliencron

Das Haus am Meer

Hart an des Meeres Strande
baut man ein festes Haus;
als sollt es ewig dauern,
so heben die trotzgen Mauern
sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerschläge
erdröhnen schwer und voll;
die Sägen knarren und zischen,
verworren hört man dazwischen
der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
ein rüstger Zimmermann;
der Wind, der sich erhoben,
zerreißt mit seinem Toben
das Lied, das er begann.

Ich bin hineingetreten;
daß solch ein Werk gedeiht,
das ist an Gott gelegen,
zu beten um seinen Segen,
nehm ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle
hinaus auf die wilde See;
noch sind sie nicht verschlossen,
eine Möwe kommt geschossen
durch das, an dem ich steh.

Hier will der Bewohner schlafen;
schon wird in dem luftgen Raum
die Bettstatt aufgeschlagen;
da ahn ich mit stillem Behagen
voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,
fällt's auf gar manches Riff,
ich sehe des Meeres Tosen,
drüben im Grenzenlosen
durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
hat er das Meer befahren,
nun ist's ihm lieb und vertraut.

‚Dies ist die letzte Reise,
ich fühl mich alt und müd,
daß ich mein Nest dann finde,
hobelt und hämmert geschwinde!'
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
er ist schon lange fort,
drum müssen wir alle eilen!"
Des schwellenden Sturmwinds Heulen
verschlingt des Zimmrers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
riesige Wolken erstehn,
aufgerüttelt von Stürmen,
schrecklich, wenn sie sich türmen,
schrecklicher, wenn sie zergehn.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
muß gegen die Felsen prallen,
schon hör ich den Notschuß fallen,
was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,
dem man dies Bett bestellt,
der Zimmrer mit dem Hammer
befestigt die letzte Klammer,
während das Schiff zerschellt.

Friedrich Hebbel

Der Tod als Freund — Alfred Rethel

Alte Hausſprüche

Ich lebe und weiß nicht wie lang,
ich ſterbe und weiß nicht wann,
ich fahre und weiß nicht wohin —
mich wundert, daß ich ſo fröhlich bin.

Dies Haus iſt mein und doch nicht mein,
beim Nächſten wird es auch ſo ſein,
den dritten trägt man auch hinaus —
nun frag ich, wem gehört dies Haus.

Der Gast

Das Kind ist krank zum Sterben,
die Lampe gibt trägen Schein,
die Mutter spricht: „Mir ist es,
als wären wir nicht allein."

Der Vater sucht zu lächeln,
doch im Herzen pochts ihm bang.
stiller wird's und stiller —,
die Nacht ist gar zu lang.

Nun scheint der Tag ins Fenster,
die Vögel singen so klar;
die beiden wußten lange,
wer der Gast gewesen war.

Theodor Fontane

Heidenröslein

Wir wohnen auf der Heide,
das Haus steht ganz allein,
Vater und Mutter beide
ruhn im schwarzen Schrein.

An einem Wintermorgen
trugen sie ihn hinaus,
er schläft von schweren Sorgen
und vielen Mühen aus.

Und als der Schnee zergangen,
ging ihm die Mutter nach,
die Kirchenglocken klangen
am hellen Frühlingstag.

Das Grab war tief gegraben,
da senkten sie sie ein,
dann sangen noch die Knaben,
dann waren wir allein.

Wir standen da und sannen,
der Bruder still und blaß,
und als sie all von dannen,
da warf ich mich aufs Gras.

Da hat er mich umfangen
und zog mich langsam fort,
dann sind wir heimgegangen
und wohnen einsam dort.

Der Bruder geht zu graben
an jedem Morgen aus,
ich muß die Weiden schaben
und flechte Körbe draus.

Ich habe gar kein Grauen,
wenn ich so einsam bin,
denn nach dem Kirchlein schauen
die Augen immer hin.

Das schimmert durch die Heide,
das blitzet durch den Schnee,
da sind die Eltern beide,
wenn ich hinüberseh.

Klaus Groth

Tod

Tod, ich will dir ohne Zagen
in die strengen Augen sehn,
die wie ferne
Rätselsterne
über allem Leben stehn;

will die blassen, kühlen Hände
und den Mund, der ewig schweigt,
mutig schauen,
bis mein Grauen
vor dem tiefen Frieden weicht;

daß ich an die grünen Hügel,
wo die weißen Kreuze stehn,
still mag treten,
um zu beten
wie ein Kind vorm Schlafengehn.

Isa Madeleine Schulze

Spaziergang

Sie wandeln durch des Waldes Grün.
Vögel singen, und Blumen blühn.

Ein blasser Mann und ein stilles Kind.
Sie schlürfen durstig den Frühlingswind.

Und der Knabe bleibt verwundert stehn:
„Ich glaub, ich kann die Mutter sehn."

Sie starren in das junge Grün . . .
Vögel singen, und Blumen blühn.

Alfred Mombert

Wo?

Wo wird einst des Wandermüden
letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd ich wo in einer Wüste
eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh ich an der Küste
eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gottes Himmel dort wie hier,
und als Totenlampen schweben
nachts die Sterne über mir.

Heinrich Heine

Wenn die Blätter fallen

Novemberwinde wehen über die Höhen; Nebel drücken die Dächer der Stadt. Verstürmt und fußhoch bedeckt mit falbem Laub liegen die Alleen . . einsam . . winterverlassen . .

Nur eine wird über Tag nicht leer . .

Doch sind die Menschen dort nicht froh; kein lauter Ton wird wach. Ernst und gemessen schreiten sie einher, in dunklen Gewändern . . ein Tuch oft vor das Antlitz gepreßt in wortlosem Weh . .

Und ein Wagen fährt vor ihnen her, mit schwarzem Geschirr und weißen Blumen im dunklen Grün . . .

Ich trete durchs Tor des kleinen Friedhofs, den eben wieder ein Trauerzug verlassen.

So viele frische Hügel . . Grab an Grab . .

Und am Ende der langen Reihe ist der Totengräber wieder am Werk; rüstig in ungebrochener Kraft. Er wird noch manches Grab erleben . .

Wir kommen langsam ins Gespräch, und er erzählt mir, wen alles wieder Schnitter Tod hinweggerafft zur letzten Ernte:
die Mutter vom Doktor . .
und Schulmeisters Lieschen . .
den dicken Kronenwirt vom Markte . .
und die arme humplige Nähterin . .
und viele, viele andere aus dem Städtchen . .

Alle mußten sie hinab . . .

„Ja, Herr, das ist immer so, wenn die Blätter fallen . ."

. . Wenn die Blätter fallen . . .

Albert Sergel

Bei dem Grabe meines Vaters

Friede sei um diesen Grabstein her,
sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
und ein Ahnden von dem ewgen Leben
düft um sein Gebein, —

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
was er mir getan.

bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
freundlich wird erwecken! Ach, sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr.

Matthias Claudius

O lieb, solang du lieben kannst!

O lieb, solang du lieben kannst!
O lieb, solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und wer dir seine Brust erschließt,
o tu ihm, was du kannst, zulieb,
und mach ihm jede Stunde froh,
und mach ihm keine Stunde trüb!

Und sorge, daß dein Herze glüht
und Liebe hegt und Liebe trägt,
solang ihm noch ein ander Herz
in Liebe warm entgegenschlägt!

Und hüte deine Zunge wohl,
bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht bös gemeint,
der andre aber geht und klagt.

O lieb, solang du lieben kannst!
O lieb, solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
und birgst die Augen trüb und naß, —
sie sehn den andern nimmermehr —
ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: „O schau auf mich herab,
der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab!
O Gott, es war nicht bös gemeint!"

Er aber sieht und hört dich nicht,
kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
der Mund, der oft dich küßte, spricht
nie wieder: „Ich vergab dir längst!"

Er tat's, vergab dir lange schon;
doch manche heiße Träne fiel
um dich und um dein herbes Wort;
doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb, solang du lieben kannst!
O lieb, solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an Gräbern stehst und klagst!

Ferdinand Freiligrath

Grabschrift

Erde gleißt auf Erden
in Gold und Pracht;
Erde wird Erde,
bevor es gedacht;

Erde türmt auf Erden
Schloß, Burg, Stein;
Erde spricht zu Erde:
Alles wird mein.

Theodor Fontane

Denk es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
wer weiß, im Walde,
ein Rosenstrauch, wer sagt,
in welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
denk es, o Seele,
auf deinem Grab zu wurzeln
und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
auf der Wiese,
sie kehren heim zur Stadt
in muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
mit deiner Leiche;
vielleicht, vielleicht noch eh
an ihren Hufen
das Eisen los wird,
das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike

Von Zeit und Ewigkeit

Rudolf Schäfer

Die Kreuzschau

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
sah jenseits schon das ausgespannte Tal
in Abendglut vor seinen Füßen liegen.

Auf duftges Gras, im milden Sonnenstrahl
streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
indem er seinem Schöpfer sich befahl.

Ihm fielen zu die matten Augenlider;
doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.

Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
zu Gottes Angesicht, das Firmament
zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.

„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.

Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.

Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh, ich verlange
die Last nur angemessen meiner Kraft;
ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."

Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
kam brausend her der Sturm, und es geschah,
daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

Und wie er Boden faßte, fand er da
sich einsam in der Mitte räumger Hallen,
wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
zu wählen unter diesen Kreuzen allen."

Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
von einem Kreuz zum anderen umher,
sich auszuprüfen die bequemre Last.

Dies Kreuz war ihm zu groß, und das zu schwer,
so schwer und groß war jenes andre nicht,
doch scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;
dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

Er mochte dieses heben, jenes fassen,
zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
es wollte keines, keines für ihn passen.

Durchmustert hatt er schon die ganze Zahl —
verlorne Müh! Vergebens war's geschehen;
durchmustern mußt er sie zum andern Mal.

Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
und bei dem einen blieb er endlich stehen.

Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß.
„Herr," rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!"

Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
es war dasselbe, das er sonst getragen,
wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Adelbert von Chamisso

Die heilige Woche

Als Jesus von seiner Mutter ging
und die große heilige Woch anfing,
da hatte Maria viel Herzeleid,
sie fragte den Sohn mit Traurigkeit:

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Sonntag sein?
„Am Sonntag werd ich ein König sein,
da wird man mir Kleider und Palmen streun."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Montag sein?
„Am Montag bin ich ein Wandersmann,
der nirgend ein Obdach finden kann."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Dienstag sein?
„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,
verkünde, wie Himmel und Erde vergeht."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Mittwoch sein?
„Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
verkauft um dreißig Silberling."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Donnerstag sein?
„Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
das Opferlamm bei dem Abendmahl."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Freitag sein?
„Ach Mutter, ach liebste Mutter mein,
könnt dir der Freitag verborgen sein!"

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Samstag sein?
„Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,
das in der Erde wird neugeborn.

Am Sonntag, freu dich, o Mutter mein,
da trete ich über des Grabes Stein
und trag ein Kreuz in meiner Hand,
das leuchtet über alle Land."

Volkslied

Rotkehlchen

Wundweh am Kreuz der Erlöser hing;
die Kühle des Abends ihn dämmernd umfing.
Den viele verspottet, den viele beweint:
da hing er, verlassen von Freund und von Feind.
Ein Vöglein war ihm gefolgt von fern
— er hatte immer die Tiere gern —

dem hatte Brosamen der Herr gestreut
beim Abendmahl, da er den Bund erneut.
Nun flattert es ängstlich in seiner Näh
und wußte nicht Trost für sein namenlos Weh.

Mit brechendem Auge der Heiland es sah:
„Du sei gesegnet, daß du mir nah.
Die Welt in grausamen Tod mich stieß,
der eigene Vater mich verließ.
Komm her!"

Da flog es auf zur Kron,
die aus Dornen die Menschen ihm flochten voll Hohn,
und sang. Und als das Lied erscholl,
ein Tröpflein des heiligen Blutes quoll;
das netzte die Dornen — o bittere Not! —
und färbte die Kehle des Sängerleins rot.

Albert Sergel

Legende

Als der Herr in Gethsemane
auf Knieen lag im schwersten Weh,
als er sich hob, um nach den Jüngern zu schauen,
ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweitenmal sucht er die Seinen dann,
die liegen noch immer in Traumes Bann,
und zum dritten, allein im Schmerz,
zeigt er Gott das kämpfende Herz.
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß:
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“
Und durch ein Gartenmauerloch
schlüpft ein zottig Hündchen und kroch
dem Heiland zu Füßen und schmiegt sich ihm an,
als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
und er nimmt es und drängt's an die Brust gerührt
und muß es mit seiner Liebe umfassen;
die Menschen hatten ihn verlassen.

Detlev von Liliencron

Die Kapelle

Droben stehet die Kapelle,
schauet still ins Tal hinab;
drunten singt bei Wies' und Quelle
froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
schauerlich der Leichenchor;
stille sind die frohen Lieder,
und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
die sich freuten in dem Tal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Ludwig Uhland

Der Wanderer in der Sägemühle

Dort unten in der Mühle
saß ich in süßer Ruh
und sah dem Räderspiele
und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
es war mir wie ein Traum,
die bahnte lange Wege
in einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
in Trauermelodie,
durch alle Fasern bebend,
sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
o Wanderer, hier ein,
du bist's, für den die Wunde
mir dringt ins Herz hinein.

Du bist's, für den wird werden,
wenn kurz gewandert du,
dies Holz im Schoß der Erden
ein Schrein zur langen Ruh."

Vier Bretter sah ich fallen;
mir ward's ums Herze schwer,
ein Wörtlein wollt ich lallen,
da ging das Rad nicht mehr.

Justinus Kerner

Abendlied

Es ist so still geworden,
verrauscht des Abends Wehn,
nun hört man allerorten
der Engel Füße gehn.
Rings in die Tale senket
sich Finsternis mit Macht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
ihr Tosen ist vorbei,
stumm ihrer Freude Reigen
und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
hat Dornen sie gebracht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
o schaue nicht zurück;
empfinde dich beseelet
von freier Gnade Glück!
Auch des Verirrten denket
der Hirt auf hoher Wacht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
die Stern in Majestät;
in gleichem, festem Gleise
der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
er deinen Pfad durch Nacht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Gottfried Kinkel

Stille der Nacht

Nacht der Träume! Selge Stille!
Silbern fällt des Mondes Schein . . .
Gottes reinster Schöpfungswille
zieht in meine Seele ein.

Und ich laß ihn wirken, bauen,
und ich geb ihm ganz mich hin:
Wunderlande darf ich schauen,
wo ich nie gewesen bin . . .

Ist es Duft nur, den ich sauge?
Sind es Sterne, ist's Musik?
Hört's mein Ohr? Gewahrt's mein Auge?
Ach, es ist ein tiefes Glück!

Und des Tages heiße Wunde
klopft nicht mehr und schlummert ein...
Süße, wundertätge Stunde —
Einsam! Nur mit Gott allein!...

Karl Engelhard

Abendlied

Wie so leis die Blätter wehn
in dem lieben, stillen Hain;
Sonne will schon schlafen gehn,
läßt ihr goldnes Hemdelein
sinken auf den grünen Rasen,
wo die schlanken Hirsche grasen
in dem roten Abendschein.

In der Quellen klarer Flut
treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;
jedes suchet, wo es ruht,
sein gewöhnlich Ort und Ziel
und entschlummert überm Lauschen
auf der Wellen leises Rauschen,
zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
sich die Glockenblume um;
denn verspätet über Land
will ein Bienchen mit Gesumm
sich zur Nachtherberge melden
in den blauen zarten Zelten,
schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
ist das Abendlied vollbracht,
wird wie eine Burg so fest;
fromme Vöglein schützt zur Nacht
gegen Katz- und Marderkrallen,
die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.

Treuer Gott, du bist nicht weit,
dir vertraun wir ohne Harm
in der wilden Einsamkeit,
wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
daß wir fromm und voll Vertrauen
sicher ruhn in deinem Arm.

Klemens Brentano

Abendlied

Abend wird es wieder,
über Wald und Feld
säuselt Frieden nieder,
und es ruht die Welt.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh,
keine Glocke klinget
ihm ein Rastlied zu.

Nur der Bach ergießet
sich am Felsen dort,
und er braust und fließet
immer, immer fort.

So in deinem Streben
bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
wahre Abendruh.

Hoffmann von Fallersleben

Otto Ubbelohde

Wächterlied

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Unsre Glock hat zehn geschlagen.
Zehn Gebote setzt Gott ein,
gib, daß wir gehorsam sein.
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen;
Herr, durch deine Güt und Macht
gib uns eine gute Nacht.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Unsre Glock hat elf geschlagen.
Elf der Jünger blieben treu:
hilf, daß wir im Tod ohn Reu.
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen;
Herr, durch deine Güt und Macht
gib uns eine gute Nacht.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Unsre Glock hat zwölf geschlagen.
Zwölf, das ist das Ziel der Zeit:
Mensch, bedenk die Ewigkeit!
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen;
Herr, durch deine Güt und Macht
gib uns eine gute Nacht.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Unsre Glock hat eins geschlagen.
Eins ist allein der ewige Gott,
der uns trägt aus aller Not.
Alle Sternlein müssen schwinden
und der Tag wird sich einfinden;
danket Gott, der uns die Nacht
hat so väterlich bewacht.

Aus der Mark Brandenburg

Nachtlied

Vergangen ist der lichte Tag,
von ferne kommt der Glocken Schlag;
so reist die Zeit die ganze Nacht,
nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
des Freundes Trost und treue Brust,
des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da 's nun so stille auf der Welt,
ziehn Wolken einsam übers Feld,
und Feld und Baum besprechen sich, —
o Menschenkind, was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
bleibt mir doch einer nur getreu,
der mit mir weint, der mit mir wacht,
wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
bis daß der lichte Morgen scheint!

Eichendorff

Die Sternseherin Lise

Ich sehe oft um Mitternacht,
wenn ich mein Werk getan
und niemand mehr im Hause wacht,
die Stern am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
als Lämmer auf der Flur,
in Rudeln auch und aufgereiht
wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit
und funkeln rein und schön;
ich seh die große Herrlichkeit
und kann mich satt nicht sehn . . . .

Dann saget unterm Himmelszelt
mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt
als all ihr Schmerz und Lust."

Ich werf mich auf mein Lager hin
und liege lange wach
und suche es in meinem Sinn
und sehne mich danach.

Matthias Claudius

Wanderers Nachtlied

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest,
ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust!

Goethe

Ein gleiches

Über allen Gipfeln
ist Ruh.
In allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch!

Goethe

Stille der Nacht

Willkommen, klare Sommernacht,
die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
ist schweigend wie mein Nachtgebet;
weit hinter ihm hör ich das Meer
im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
den mir die Luft von Westen bringt,
indes herauf im Osten schon
des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
jetzt sterben mag ein Menschenkind —
und ob vielleicht den Einzug hält
das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
ein unergründlich Schweigen ruht,
ich fühle mich so leicht zumal
und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
verschwindet aus des Herzens Grund.
Es ist, als tät der alte Gott
mir endlich seinen Namen kund.

Gottfried Keller

Zum neuen Jahre

Wie heimlicherweise
ein Engelein leise
mit rosigen Füßen
die Erde betritt,
so nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt!
Du Vater, du rate,
lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!

Eduard Mörike

Chidher

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
ein Mann im Garten Früchte brach;
ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
und wird so stehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
die Herde weidete Laub und Blatt;
ich fragte: „Wie lang ist die Stadt vorbei?"

Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andere dorrt;
das ist mein ewiger Weideort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
ein Schiffer warf die Netze frei;
und als er ruhte vom schweren Zug,
fragt ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
„Solang als schäumen die Wellen dort,
fischt man und fischt man in diesem Port."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
und einen Mann in der Siedelei;
er fällte mit der Axt den Baum.
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
schon ewig wohn ich an diesem Ort,
und ewig wachsen die Bäum hier fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?"
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
und wird so gehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
will ich desselbigen Weges fahren.

Friedrich Rückert

*

Das Ewige ist stille,
laut die Vergänglichkeit;
schweigend geht Gottes Wille
über den Erdenstreit.

Wilhelm Raabe

Fritz Philipp Schmidt

Das Lied von der Glocke

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß,
rinnen muß der Schweiß,
soll das Werk den Meister loben;
doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
wenn gute Reden sie begleiten,
dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
was durch die schwache Kraft entspringt!
Den schlechten Mann muß man verachten,
der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
und dazu ward ihm der Verstand,
daß er im innern Herzen spüret,
was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme;
doch recht trocken laßt es sein,
daß die eingepreßte Flamme
schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
schnell das Zinn herbei,
daß die zähe Glockenspeise
fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
die Hand mit Feuers Hilfe baut,
hoch auf des Turmes Glockenstube,
da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
und rühren vieler Menschen Ohr
und wird mit dem Betrübten klagen
und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
das wechselnde Verhängnis bringt,
das schlägt an die metallne Krone,
die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh ich springen;
wohl, die Massen sind im Fluß!
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
muß die Mischung sein,
daß vom reinlichen Metalle
rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
begrüßt sie das geliebte Kind
auf seines Lebens erstem Gange,
den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
die schwarzen und die heitern Lose;
der Mutterliebe zarte Sorgen
bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
er stürmt ins Leben wild hinaus,
durchmißt die Welt am Wanderstabe,
fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
mit züchtigen, verschämten Wangen
sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
des Jünglings Herz, er irrt allein,
aus seinen Augen brechen Tränen,
er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
und ist von ihrem Gruß beglückt,
das Schönste sucht er auf den Fluren,
womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch ich ein;
sehn wir's überglast erscheinen,
wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
ob das Spröde mit dem Weichen
sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
wo Starkes sich und Mildes paarten,

da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
spielt der jungfräuliche Kranz,
wenn die hellen Kirchenglocken
laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
endigt auch den Lebensmai;
mit dem Gürtel, mit dem Schleier
reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
die Liebe muß bleiben;
die Blume verblüht,
die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
ins feindliche Leben,
muß wirken und streben
und pflanzen und schaffen,
erlisten, erraffen,
muß wetten und wagen,
das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder,
und herrschet weise
im häuslichen Kreise
und lehret die Mädchen
und wehret den Knaben
und reget ohn Ende
die fleißigen Hände
und mehrt den Gewinn
mit ordnendem Sinn
und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,

und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
von des Hauses weitschauendem Giebel
überzählet sein blühend Glück,
sieht der Pfosten ragende Bäume
und der Scheunen gefüllte Räume
und die Speicher, vom Segen gebogen,
und des Kornes bewegte Wogen,
rühmt sich mit stolzem Mund:
„Fest wie der Erde Grund
gegen des Unglücks Macht
steht mir des Hauses Pracht!"
Doch mit des Geschickes Mächten
ist kein ewger Bund zu flechten,
und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
schön gezacket ist der Bruch;
doch bevor wir's lassen rinnen,
betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
und was er bildet, was er schafft,
das dankt er dieser Himmelskraft;
doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn sie der Fessel sich entrafft,
einhertritt auf der eignen Spur,
die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
wachsend ohne Widerstand,
durch die volkbelebten Gassen
wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
quillt der Segen,

Erich Kulthan

ſtrömt der Regen;
aus der Wolke ohne Wahl
zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das iſt Sturm!
Rot wie Blut
iſt der Himmel;
das iſt nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
durch der Straße lange Zeile
wächſt es fort mit Windeseile;
kochend, wie aus Ofens Rachen,
glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
unter Trümmern;
alles rennet, rettet, flüchtet,
taghell iſt die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
um die Wette

fliegt der Eimer; hoch im Bogen
spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
der die Flamme brausend sucht;
prasselnd in die dürre Frucht
fällt sie, in des Speichers Räume,
in der Sparren dürre Bäume,
und als wollte sie im Wehen
mit sich fort der Erde Wucht
reißen in gewaltger Flucht,
wächst sie in des Himmels Höhen
riesengroß!
Hoffnungslos
weicht der Mensch der Götterstärke,
müßig sieht er seine Werke
und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
ist die Stätte,
wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
wohnt das Grauen,
und des Himmels Wolken schauen
hoch hinein.

Einen Blick
nach dem Grabe
seiner Habe
sendet noch der Mensch zurück;
greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
ein süßer Trost ist ihm geblieben:
er zählt die Häupter seiner Lieben,
und sieh, ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ist's aufgenommen,
glücklich ist die Form gefüllt;
wird's auch schön zutage kommen,
daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde
vertrauen wir der Hände Tat,
vertraut der Sämann seine Saat
und hofft, daß sie entkeimen werde
zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
wir trauernd in der Erde Schoß
und hoffen, daß er aus den Särgen
erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome
schwer und bang
tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
ach! es ist die treue Mutter,
die der schwarze Fürst der Schatten
wegführt aus dem Arm des Gatten,
aus der zarten Kinder Schar,
die sie blühend ihm gebar,
die sie an der treuen Brust
wachsen sah mit Mutterlust.
Ach! des Hauses zarte Bande
sind gelöst auf immerdar;
denn sie wohnt im Schattenlande,
die des Hauses Mutter war;
denn es fehlt ihr treues Walten,
ihre Sorge wacht nicht mehr;
an verwaister Stätte schalten
wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
ledig aller Pflicht
hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
fern im wilden Forst der Wandrer
nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
und der Rinder
breitgestirnte, glatte Scharen
kommen brüllend,
die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
schwankt der Wagen,
kornbeladen;
bunt von Farben
auf den Garben
liegt der Kranz,
und das junge Volk der Schnitter
fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
um des Lichts gesellige Flamme
sammeln sich die Hausbewohner,
und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
sich die Erde;
doch den sichern Bürger schrecket
nicht die Nacht,
die den Bösen gräßlich wecket;
denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das gleiche
frei und leicht und freudig bindet,
die der Städte Bau gegründet,
die herein von den Gefilden
rief den ungesellgen Wilden,
eintrat in der Menschen Hütten,
sie gewöhnt' zu sanften Sitten
und das teuerste der Bande
wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleißge Hände regen,
helfen sich in munterm Bund,
und in feurigem Bewegen
werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
in der Freiheit heilgem Schutz;
jeder freut sich seiner Stelle,
bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
ehrt den König seine Würde,
ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
süße Eintracht,
weilet, weilet
freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
wo des rauhen Krieges Horden
dieses stille Tal durchtoben,
wo der Himmel,
den des Abends sanfte Röte
lieblich malt,
von der Dörfer, von der Städte
wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
seine Absicht hat's erfüllt,
daß sich Herz und Auge weide
an dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
bis der Mantel springt!
Wenn die Glock soll auferstehen,
muß die Form in Stücke gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
doch wehe, wenn in Flammenbächen
das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
zersprengt es das geborstne Haus,
und wie aus offnem Höllenrachen
speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
da kann sich kein Gebild gestalten;
wenn sich die Völker selbst befrein,
da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh! wenn sich in dem Schoß der Städte
der Feuerzunder still gehäuft,
das Volk, zerreißend seine Kette,
zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
der Aufruhr, daß sie heulend schallt
und, nur geweiht zu Friedensklängen,
die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
die Straßen füllen sich, die Hallen,
und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
und treiben mit Entsetzen Scherz;
noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
sich alle Bande frommer Scheu;
der Gute räumt den Platz dem Bösen,
und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn;
jedoch der schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
aus der Hülse, blank und eben,
schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
loben den erfahrnen Bilder.

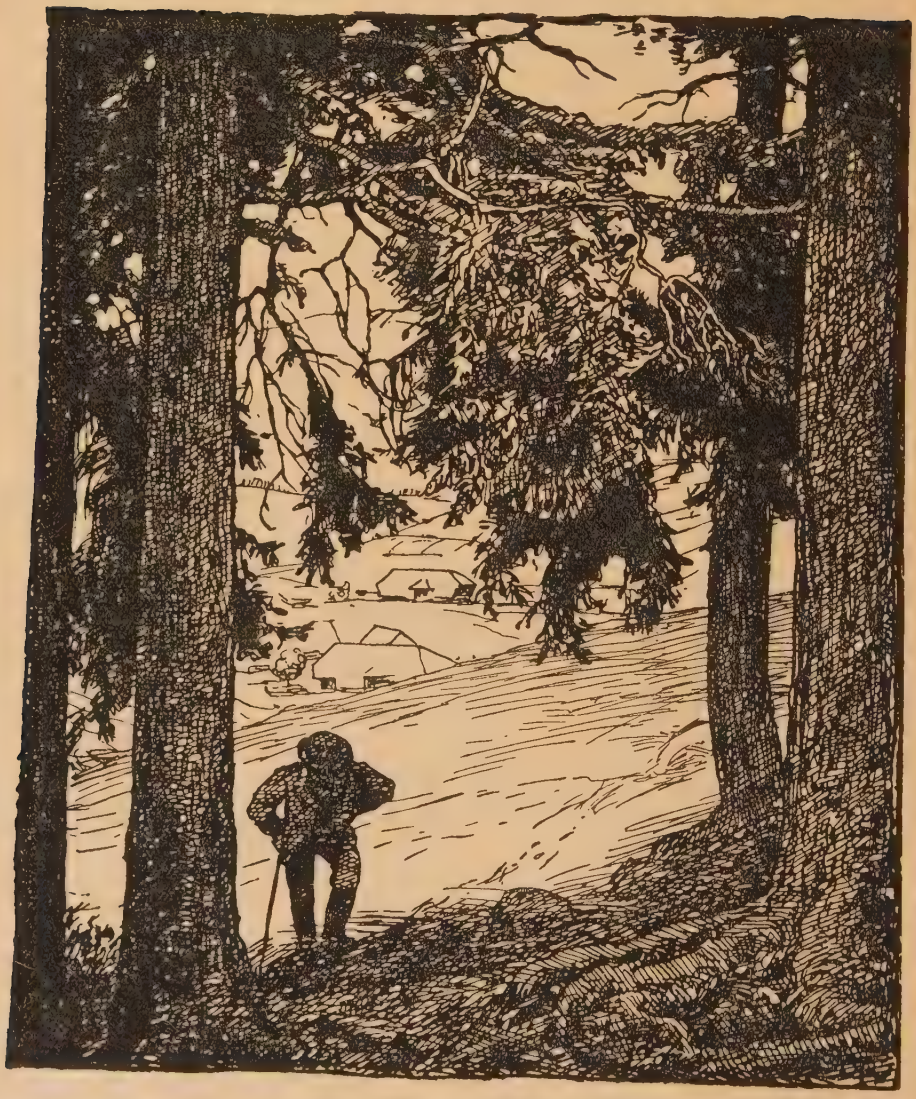
Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
daß wir die Glocke taufend weihen!
Konkordia soll ihr Name sein!
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
soll sie im blauen Himmelszelt,
die Nachbarin des Donners, schweben
und grenzen an die Sternenwelt,
soll eine Stimme sein von oben,
wie der Gestirne helle Schar,
die ihren Schöpfer wandelnd loben
und führen das bekränzte Jahr.

Nur ewigen und ernsten Dingen
sei ihr metallner Mund geweiht,
und stündlich mit den schnellen Schwingen
berühr im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
begleite sie mit ihrem Schwunge
des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
der mächtig tönend ihr entschallt,
so lehre sie, daß nichts bestehet,
daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
wiegt die Glock mir aus der Gruft,
daß sie in das Reich des Klanges
steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Schiller



Hans Thoma

Die Tanne

Auf des Berges höchster Spitze
steht die Tanne schlank und grün;
durch der Felswand tiefste Ritze
läßt sie ihre Wurzeln ziehn.

Nach den höchsten Wolkenbällen
läßt sie ihre Wipfel schweifen,
als ob sie die vogelschnellen
mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestaltge
Streifen, flatternd und zerrissen,
sind der Edeltann gewaltge,
regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
in den faserigen, braunen,
winzig klein und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

die des Berges Grund befahren
ohne Eimer, ohne Leitern
und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen
und des Goldes Glut, die gelbe;

aber oben mit den dunkeln
Ästen sieht sie schönres Leben;
sieht durch Laub die Sonne funkeln
und belauscht des Geistes Weben,

der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält
und mit seinen klugen Zwergen
alles leitet und bestellt,

oft zur Zeit der Sonnenwenden
nächtlich ihr vorübersaust,
eine Wildschur um die Lenden,
eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
wie die Vögel sich besprechen,
keine Silbe geht verloren
des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
in dem schattigen Reviere!

Menschen fern; nur Rotwildstapfen
auf dem moosbewachsnen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
duftge Tropfen niedersprengen
und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt ich mit dir tauschen!

*

Inmitten der Fregatte
hebt sich der starke Mast
mit Segel, Flagg und Matte;
ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
hat man mich umgehauen;
das Meer sollt ich befahren
und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
mit schwarzen und blonden Haaren
sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
grüßt ich auf Felsenspalten;
mit Palmen auf südlichen Borden
hab Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge
zieht mich ein starker Zug,
wo ich ins Reich der Zwerge
die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

Ferdinand Freiligrath

Die Auswanderer

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
ich muß euch anschaun immerdar;
wie reicht ihr mit geschäftgen Händen
dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
die Körbe langt, mit Brot beschwert,
das ihr aus deutschem Korn gebacken,
geröstet habt auf deutschem Herd.

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
wie sorgsam stellt ihr Krüg und Töpfe
auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf und Krüge,
oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
zu der ihr schöpfend euch gebückt,
des Herdes traute Feuerstelle,
das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
des leichten Bretterhauses Wand;
bald reicht sie müden, braunen Gästen,
voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
ermattet, von der Jagd bestaubt;
nicht mehr von deutscher Rebenlese
tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn,
der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
euch nach der Heimatberge Grün,
nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
und euern Feldern Reis und Mais.

Ferdinand Freiligrath

Rückkehr

Aus Wogen taucht ein blasser Strand,
es schimmert fern durch meine Tränen
des Vaterlandes Küstenrand;
erschöpft muß ich am Maste lehnen.

Der Flieder blüht, die Schwalbe zieht,
und auf den Dächern schwatzen Stare,
der Orgeldreher dreht sein Lied,
ein linder Wind küßt mir die Haare.

Die Mädchen lachen Arm in Arm,
Soldaten stehen vor der Wache,
und aus der Schule bricht ein Schwarm,
der lustig lärmt in meiner Sprache.

Es schreit mein Herz, es jauchzt und bebt
der alten Heimat heiß entgegen.
Und was als Kind ich je durchlebt,
klingt wieder mir auf allen Wegen.

Detlev von Liliencron

Heimkehr

In meine Heimat kam ich wieder,
es war die alte Heimat noch,
dieselbe Luft, dieselben Lieder,
und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vorzeiten,
am Waldweg sprang wie sonst das Reh;
von fern erklang ein Abendläuten,
die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
die Mutter stets empfing, dort sah
ich fremde Menschen fremd gebaren;
wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
„Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
und kehren nimmer, nimmermehr!"

Hermann Lingg

Der Halligmatrose

„Kapitän, ich bitt euch, laßt mich fort,
o lasset mich frei, sonst lauf ich vom Bord,
ich muß heim, muß heim nach der Hallig!
Schon sind vergangen drei ganze Jahr,
daß ich stets zu Schiff, daß ich dort nicht war
auf der Hallig, der lieben Hallig!"

„Nein, Jasper, nein, das sag ich dir,
noch diese Reise machst du mit mir,
dann darfst du gehn nach der Hallig!
Doch sage mir, Jasper, was willst du dort?
Es ist ein so öder, armseliger Ort,
die kleine, die einsame Hallig!"

„Ach, mein Kapitän, dort ist's recht gut,
an keinem Orte wird mir so zumut,
so wohl als auf der Hallig!
Mein Weib hat geweint manch traurige Nacht,
hab lang nicht gesehn, wenn mein Kind mir gelacht,
und Haus und Hof auf der Hallig!"

„So höre denn, Jasper, was ich dir sag:
Es ist gekommen ein böser Tag,
ein böser Tag für die Hallig!
Eine Sturmflut war wie nie vorher,
und das Meer, das wildaufwogende Meer,
hoch ging es über die Hallig!

Doch sollst du nicht hin, vorbei ist die Not,
dein Weib ist tot, dein Kind ist tot,
ertrunken beid auf der Hallig!
Auch die Schafe und Lämmer sind fortgespült,
und dein Haus ist fort, deine Wurt zerwühlt,
was wolltest du tun auf der Hallig!"

„Ach Gott, Kapitän, was ist geschehn?
Alles soll ich nicht wiedersehn,
was lieb mir war auf der Hallig?
Und ihr fragt mich noch, was ich dort will tun?
Will sterben und im Grabe ruhn
auf der Hallig, der lieben Hallig!"

Hermann Allmers

Archibald Douglas

„Ich hab es getragen sieben Jahr,
und ich kann es nicht tragen mehr,
wo immer die Welt am schönsten war,
da war sie öd und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht
in dieser Knechtsgestalt;
er kann meine Bitte versagen nicht,
ich bin ja worden alt.

Und trüg er noch den alten Groll,
frisch wie am ersten Tag,
so komme, was da kommen soll,
und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
lud ihn zu harter Ruh;
er sah in Wald und Feld hinein,
die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
darüber ein Pilgerkleid, —
da horch! Vom Waldrand scholl es her
wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
herjagte Meut und Mann,
und ehe der Graf sich aufgericht't,
waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
dem König das Blut in die Wange schoß,
der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
und höre mich in Geduld;
was meine Brüder dir angetan,
es war nicht meine Schuld.

Denk nicht an den alten Douglas-Neid,
der trotzig dich bekriegt,
denk lieber an deine Kinderzeit,
wo ich dich auf den Knien gewiegt.

Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
dich gehoben auf deines Vaters Roß
und Pfeile dir zugespitzt.

Denk lieber zurück an Linlithgow,
an den See und den Vogelherd,
wo ich dich fischen und jagen froh
und schwimmen und springen gelehrt.

O denk an alles was einsten war,
und sänftige deinen Sinn,
ich hab es gebüßet sieben Jahr,
daß ich ein Douglas bin." —

„Ich seh dich nicht, Graf Archibald,
ich hör deine Stimme nicht,
mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,
ich lausch ihm immer noch,
dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch!

Ich seh dich nicht, ich höre dich nicht,
das ist alles, was ich kann;
ein Douglas vor meinem Angesicht
wär ein verlorner Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
bergan ging jetzt sein Ritt.
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
und sein Panzerhemd war schwer;
doch ob er schier zusammenbrach,
er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
ich will es nicht fürder sein,
ich will nur warten dein Roß im Stall
und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu
und es tränken mit eigner Hand,
nur laß mich atmen wieder aufs neu
die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab einen Mut,
und ich will es danken dir,
und zieh dein Schwert und triff mich gut
und laß mich sterben hier!"

König Jakob sprang herab vom Pferd,
hell leuchtete sein Gesicht,
aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
und bewache mir meine Ruh!
Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du!

Zu Roß! Wir reiten nach Linlithgow
und du reitest an meiner Seit;
da wollen wir fischen und jagen froh
als wie in alter Zeit."

Theodor Fontane

Das Schloß Boncourt

Ich träum als Kind mich zurücke
und schüttle mein greises Haupt;
wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
die lang ich vergessen geglaubt!

Hoch ragt aus schattgen Gehegen
ein schimmerndes Schloß hervor;
ich kenne die Türme, die Zinnen,
die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
die Löwen so traulich mich an;
ich grüße die alten Bekannten
und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
dort grünt der Feigenbaum,
dort hinter diesen Fenstern
verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret in die Burgkapelle
und suche des Ahnherrn Grab;
dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
die Züge der Inschrift nicht,
wie hell durch die bunten Scheiben
das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
mir treu und fest in dem Sinn,
und bist von der Erde verschwunden
der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
ich segne dich mild und gerührt
und segne ihn zwiefach, wer immer
den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
mein Saitenspiel in der Hand,
die Weiten der Erde durchschweifen
und singen von Land zu Land.

Adelbert von Chamisso

Mignon

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? — Dahin! Dahin
möcht ich mit dir, o mein Gebieter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl? — Dahin! Dahin
möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
in Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? — Dahin! Dahin
geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

Goethe

Der Schweizer

Zu Straßburg auf der Schanz,
da ging mein Trauern an!
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
ins Vaterland mußt ich hinüberschwimmen!
Das ging nicht an.

Ein Stund in der Nacht,
sie haben mich gebracht,
sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
ach Gott, sie fischten mich im Strome auf!
Mit mir ist's aus!

Frühmorgens um zehn Uhr
stellt man mich vor das Regiment:
ich soll da bitten um Pardon,
und ich bekomm gewiß doch meinen Lohn,
das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
heut seht ihr mich zum letztenmal;
der Hirtenbub ist doch nur schuld daran,
das Alphorn hat mir solches angetan,
das klag ich an.

Volkslied

Firnelicht

Wie pocht' das Herz mir in der Bruft
trotz meiner jungen Wanderluft,
wann, heimgewendet, ich erſchaut'
die Schneegebirge, ſüß umblaut,
das große ſtille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
der Märkte Dunſt, der Städte Staub.
Ich ſah den Kampf. Was ſageſt du,
mein reines Firnelicht, dazu,
du großes ſtilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch,
und liebe ſie von Herzen doch!
In meinem Weſen und Gedicht
allüberall iſt Firnelicht,
das große ſtille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
bevor ich geh im Grabe ruhn?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
ein kleines ſtilles Leuchten!

Konrad Ferdinand Meyer

Mutterſprache

Mutterſprache, Mutterlaut,
wie ſo wonneſam, ſo traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
ſüßes, erſtes Liebeswort,
erſter Ton, den ich gelallet,
klingeſt ewig in mir fort!

Ach, wie trüb iſt meinem Sinn,
wenn ich in der Fremde bin,
wenn ich fremde Zungen üben,
fremde Worte brauchen muß,
die ich nimmermehr kann lieben,
die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, ſchön und wunderbar,
ach, wie klingeſt du ſo klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
in den Reichtum, in die Pracht;
iſt mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldenſprache, Liebeswort!
Steig empor aus tiefen Grüften,
längſt verſchollnes, altes Lied,
leb aufs neu in heilgen Schriften,
daß dir jedes Herz erglüht!

Überall weht Gottes Hauch,
heilig iſt wohl mancher Brauch;
aber ſoll ich beten, danken,
geb ich meine Liebe kund,
meine ſeligſten Gedanken
ſprech ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf

Deutsches Land und Volk

Friedrich Kallmorgen

Daheim

Ein Weg durch Korn und roten Klee,
darüber der Lerche Singen,
das stille Dorf, der helle See,
süßes Wehen, frohes Klingen.

Es wogt das Korn im Sonnenbrand,
darüber die Glocken schallen —
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,
du schönstes Land vor allen!

Emil Prinz von Schönaich-Carolath

Meine Dorfheimat

Hernieder leuchtet blau der Himmel
auf Saatengewog und Herdengewimmel.
Voll ist die Luft von Lerchengesang;
von Dorf zu Dorf tönt der Glocken Klang.
Und rings im Lande weit und breit
Gehöft ist an Gehöft gereiht;
weit schauen die Giebel übers Grün
und nieder auf des Gartens Blühn;
es stehn die Scheunen vollgepackt,
die Tenne dröhnt vom Dreschertakt,
und drüben qualmt empor der Rauch
schwarz aus des Ziegelofens Bauch.
Und Fleiß und Ordnung segenschwer
und Glück und Reichtum ringsumher.

Hermann Allmers

Wanderung

Der Abend dämmert überm Heideland,
tauglitzernd neigen sich die Ginsterdolden,
mit jedem Schritt versinkt der Fuß im Sand,
ein letzter Streif verschimmert schmal und golden.

Entlang den Bahndamm dehnt sich's flach und frei
von aber tausend bunten Feuerzungen,
mit grellen Augen rast ein Zug vorbei,
und ein Signal hat irgendwo geklungen.

Dahinten — weit — versinkt das Häusermeer
im hellen Glanz entflammter Gaslaternen,
im Walzwerk dröhnt der Hammer dumpf und schwer,
die gelben Funken sprühen zu den Sternen.

Zwei matte Fenster noch im Kätnerhaus
umsingt der Wind, eh sie in Nacht verglühten,
und immer weiter wander ich hinaus
durch Gras und Staub und rote Heideblüten.

Martin Boelitz

Heidenacht

Wenn trüb das verlöschende letzte Rot
herschimmert über die Heide,
wenn sie liegt so still, so schwarz und tot,
so weit du nur schaueſt, die Heide,
wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
erhellt den granitnen Hünenstein,
und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
auf der Heide, der stillen Heide —

Das ist die Zeit, dann mußt du gehn
ganz einsam über die Heide,
mußt achten still auf des Nachtwinds Wehn
und des Mondes Licht auf der Heide:
Was nie du vernahmst durch Menschenmund,
uraltes Geheimnis, es wird dir kund,
es durchschauert dich tief in der Seele Grund
auf der Heide, der stillen Heide. —

Hermann Allmers

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahle,
ein rosenroter Schimmer fliegt
um ihre alten Gräbermale;
die Kräuter blühn; der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer haſten durchs Gesträuch
in ihren goldnen Panzerröckchen,
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen;
die Vögel schwirren aus dem Kraut,
die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnbeschienen;
der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
behaglich blinzelnd nach den Bienen;
sein Junge auf dem Stein davor
schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten.
Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm

Heidebilder

Die Mittagssonne brütet auf der Heide,
im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
die Ente träumt im Binsenkraut,
die Ringelnatter sonnt in trägem Schlafe
unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
erlösend meine Heidewelt.

*

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
sei mir gegrüßt, du stilles Land.

Detlev von Liliencron

Heidemärchen

Nun naht, ein Prinz im Purpurkleide,
der Sommerabend meiner Heide
und legt dem braunen Bettelweib
den Königspurpur um den Leib.

Sie glüht im goldnen Brautgeschmeide,
und alles glänzt in Samt und Seide;
die Grille geigt das Hochzeitslied,
die Frösche dudeln fern im Ried.

Die Sterne in die Höhe steigen,
sie tanzen einen Fackelreigen;
der Mond glotzt um den grauen Berg
neugierig auf das Feuerwerk.

Bis aus dem königlichen Schlosse
Frau Nacht erscheint auf schwarzem Rosse
und all das süße Spiel verscheucht, —
und meine Heide still erbleicht. —

Hans Benzmann

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer,
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
kein Vogel ohn Unterlaß;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

Theodor Storm

Een Boot is noch buten!

„Ahoi! Klaas Nielsen und Peter Jehann!
Kiekt nach, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hewt doch gesehn den Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!"
Die Fischer riefen's und stießen ans Land
und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
denn dumpf an rollten die Fluten;
Han Jochen aber rechnete nach
und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Een Boot is noch buten!"

Und ernster keuchte die braune Schar
dem Dorf zu über die Dünen,
schon grüßten von fern mit zerwehtem Haar
die Frau'n an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!" hieß es und „Leiw Marie!"
„'t is doch man schön, dat ji wedder hie!"
Dumpf an rollten die Fluten. —
„Un Hinrich, min Hinrich? Wo is denn dee?!"
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Een Boot is noch buten!"

Am Ufer dräute der Möwenstein,
drauf stand ein verrufnes Gemäuer,
dort schleppten sie Werg und Strandholz hinein
und gossen Öl in das Feuer.
Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
und sollte rufen: O komm nach Haus!
Dumpf an rollten die Fluten. —
Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
und jammert laut auf und küßt dein Kind:
„Een Boot is noch buten!"

Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
und die Sonne schien in die Flammen;
da schluchzte die Ärmste: „As Gott will!"
und bewußtlos brach sie zusammen!

Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett
und draußen plätschern die Fluten;
dort spielt ihr Kind, ihr „lütting Jehann",
und lallt wie träumend dann und wann:
„Een Boot is noch buten!"

Arno Holz

Reinhold Hoburg

Hinter den Dünen

Der Wind, von sprühenden Tropfen naß,
fuhr pfeifend über das' Dünengras;
die Wolken jagten sich, regenschwer,
und hinter den Dünen dröhnte das Meer.

Es liegt seitab, wo's zum Leuchtturm geht,
der Inselfriedhof, im Sand verweht.
Vergeßne Kreuze, zerfallen fast,
auf morschen Tafeln die Schrift verblaßt.
Grausilbern wuchert die Distel nur
um eingesunkener Hügel Spur;
grausilbern flattert mit schrillem Schrei
die Möwe taumelnd im Sturm vorbei;
sonst tote Öde weiß und leer,
und hinter den Dünen dröhnt das Meer.

Stand eine Tafel am Zaune dicht,
vom Sand verschüttet und schmucklos schlicht.
Zur Seite bog ich das Dünengras
und las den Namen: Jan Remmen Raß, —
das Sterbejahr und den Tag dabei,
verwaschner Zeilen noch zwei und drei, —
kaum daß mein Aug noch die Worte riet:
das alte gläubige Schifferlied,
den Schrei versinkender Todesnot
aus Wogenbranden und schwankendem Boot:
„Christ Kyrie,
komm zu uns auf die See!" . . .

Im Fischerdorfe das kleinste Haus,
das sucht' ich müde zum Rasten aus.
Vom Wind zerrissen und mannshoch kaum
kroch bis ans Dach der Holunderbaum.
Ein Stübchen drinnen mit Tisch und Bett,
die alte Bibel im Fensterbrett,
daneben Nelken und Immergrün,
am Herd strich schnurrend die Katze hin. —
Ein Weib am Feuer, das Netze strickt,
eisgrau das Haar und die Stirn gebückt,
hob scharf das Auge und sah mich an
und schob den Stuhl mir zum Herd heran.
Die Wanduhr tickte. Kein Wort ward laut.
Da sah ich auf: „Was der Regen braut!
Für Boot und Schiffer ist böse Zeit!
Ihr sorgt wohl auch um den Mann Euch heut?"

„Mein Mann?" Sie strich sich das graue Haar.
„Mein Mann ist tot, an die dreißig Jahr!
Die Slup war draußen zum Heringsfang,

er und zwei andre, vier Tage lang, —
ich weiß das alles wie heute noch.
Die Slup war alt, und die See ging hoch.
Ein Wrack lag früh am Westerdeich;
ich lief zum Strande und kannt' es gleich.
Auf Morgen ging's in der nächsten Nacht,
da ist er tot mir ins Haus gebracht!"

Sie schlug die Blätter der Bibel um,
ein Bild dazwischen, sie gab mir's stumm,
gefurchte Züge in breitem Bart
und scharf das Auge nach Seemannsart,
in steifen Lettern, vergilbt und blaß,
am Rande der Name: Jan Remmen Raß . . .
„Der hält nun längst auf dem Kirchhof Ruh."
Die Alte nickte dem Bilde zu,
ging dann und holte von kahler Wand
ein andres Bildchen mit leiser Hand.
„Und hier," sie sprach es in müdem Ton,
„dies ist der Junge. Der Jan, mein Sohn!"

Ich sah das Bildchen. Ein junges Blut,
die Augen lachend von Übermut,
in Knabenlocken das helle Haar.
„Ein hübscher Junge, der Jan, nicht wahr?
Der letzte Brief kam von Rio her.
Nun schläft er draußen im Stillen Meer;
ihn nahm das Fieber, dem Hafen nah.
Ich weiß, sie warten, die beiden da,
der eine hier — und der Junge weit;
für mich ist auch wohl bald Schlafenszeit!"

Sie zog das Netz sich zum Fensterlicht:
„Die alten Augen, die wollen nicht!
Das macht das Weinen. So ist die See,
sie tut uns wohl, und sie tut uns weh.
Vor dem da droben nur schweigt sie still.
Wir nehmen's hin, wie's der Herrgott will."

In langem Schweigen erstarb ihr Wort.
Die Wanduhr tickte am Herde fort;
sacht maß den Takt zu dem Liede sie,
das um die Fenster der Weststurm schrie.
Der Regen schlug an die Scheiben schwer,
und hinter den Dünen drohte das Meer . . .

Lulu von Strauß und Torney

Paul Leschhorn

Abschied

Im Walde bei Lubowitz

O Täler weit, o Höhen,
o schöner grüner Wald,
du meiner Lust und Wehen
andächtger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
saust die geschäft'ge Welt,
schlag noch einmal die Bogen
um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
die Erde dampft und blinkt,
die Vögel lustig schlagen,
daß dir dein Herz erklingt:
da mag vergehn, verwehen
das trübe Erdenleid,
da sollst du auferstehen
in junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
ein stilles, ernstes Wort
vom rechten Tun und Lieben
und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
die Worte schlicht und wahr,
und durch mein ganzes Wesen
ward's unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
fremd in die Fremde gehn,
auf buntbewegten Gassen
des Lebens Schauspiel sehn;
und mitten in dem Leben
wird deines Ernsts Gewalt
mich Einsamen erheben,
so wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff

Der Jäger Abschied

Wer hat dich, du schöner Wald,
aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
solang noch mein Stimm erschallt.
Lebe wohl,
lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
oben einsam Rehe grasen,
und wir ziehen fort und blasen,
daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
hast du treu uns aufgezogen,
frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
wollen's draußen ehrlich halten,
ewig bleiben treu die Alten.
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
lebe wohl,
schirm dich Gott, du schöner Wald!

Eichendorff

Sonntags am Rhein

Des Sonntags in der Morgenstund,
wie wandert's sich so schön
am Rhein, wenn rings in weiter Rund
die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
da singt's und jubelt's drein;
du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
in all die Lust hinein?

Im Dorfe hallet Orgelton,
es tönt ein frommes Lied,
andächtig dort die Prozession
aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
die Burg herniederschaut
und spricht von alter, starker Zeit,
die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächtge Rhein
an seinem Rebenstrand
und spiegelt recht in hellem Schein
das ganze Vaterland,

das fromme, treue Vaterland
in seiner vollen Pracht,
mit Lust und Liedern allerhand
vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick

Rheinfahrt

Wimpel grüßen, Böller krachen,
lustig schwimmen wir im Rhein,
tiefe Boote, leichte Nachen
wollen uns Geleite sein.

Wohl, nun geht es rauschend weiter,
lachend Bild, wohin wir sehn,
die Gestade grün und heiter
und darüber Rebenhöhn.

Städte mit den alten Zinnen
laden gastlich uns herzu,
Burgen, die verlassen sinnen,
ragen einsam, tief in Ruh.

Überall in trauter Nähe
winkt ein ander Bild herbei,
eh ich alles übersehe,
ist es wie ein Traum vorbei.

Martin Greif

Rheinsage

Am Rhein, am grünen Rheine,
da ist so mild die Nacht,
die Rebenhügel liegen
in goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
ein hoher Schatten her
mit Schwert und Purpurmantel,
die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
der mit gewaltger Hand
vor vielen hundert Jahren
geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
zu Aachen aus der Gruft
und segnet seine Reben
und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
der Mond ins Wasser hinein
und baut eine goldne Brücke
wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
und schreitet langsam fort
und segnet längs dem Strome
die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
und schläft in seiner Gruft,
bis ihm im neuen Jahre
erweckt der Trauben Duft.

Emanuel Geibel

Rudelsburg

An der Saale hellem Strande
stehen Burgen stolz und kühn;
ihre Dächer sind gefallen,
und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
nimmer klingen Speer und Schild;
doch dem Wandersmann erscheinen
auf den altbemoosten Steinen
oft Gestalten zart und mild.

Droben winken holde Augen,
freundlich lacht manch roter Mund;
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
schaut in holder Augen Sterne,
Herz ist heiter und gesund.

Und der Wandrer zieht von dannen,
denn die Trennungsstunde ruft;
und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Franz Kugler

Sommerdörfchen

Ich weiß ein Dörfchen voll Sonnenschein,
voll Gartenduft.
Manchmal verläuft sich der Wind herein,
und der Kuckuck ruft.

Hühner nisten im heißen Sand,
Weinlaub färbt sich an der Wand,
und alles schläft im Hähnekrähn
wie überwachsen und wie tot . . .

Doch auf den flimmernden Feldern mähn
die Bauern ihr lebendig Brot.

Friedrich Lienhard

Sehnsucht

Waldhornschall
hör ich dahinten im Wasgenwalde! . . .
O, sieh, der Fingerhut
leuchtet von sonniger Halde!
Eidechsen huschen übern Stein,
üppig duftet der Thymian-Rain,
Hummeln hangen am weißen Klee —
O Wald, mein Wald!
Nach deinen Wonnen ist mir weh! . . .

Friedrich Lienhard

Einsamer Fels

Mich lockt ein Fels im Golde der Luft,
hoch und allein.
Um seinen Gipfel ist Heideduft
und Abendschein.
Ein treues Bienchen läutet im Kraut
Blumenglöckchen ruhig-rein.
Wer von dort in die Lande schaut —
die Welt ist sein!

Friedrich Lienhard

Bergeinsamkeit

Ich zog auf langgewundner Straße heim,
schon war es spät, nicht fern von Mitternacht.
Allein wie sehr ich auch den Schritt beflügelt,
es lag ein Zauber über Wald und Flur,
der Aug und Schritt mir immer wieder bannte.
Mit blauem Schimmer glänzt' das Mondenlicht,
hoch im Gebirg lag silberhell der Schnee
und in den Dörfern schlummertiefer Friede.
Kein Licht mehr glomm, kein wacher Hund schlug an;
nichts hallte weithin als der eigne Schritt.
Doch wenn ich dann beklommen stand und horchte,
dann hört' ich fern die dunklen Wälder rauschen,
dann hört' ich fern die wilden Bäche brausen,
die niederstürmen in den dunkeln See;
der aber lag in klarem, tiefem Spiegel,
es war der alte, blaue Tegernsee.

Karl Stieler

Am Felsenkirchlein

Es ist auf dem zackigen Wendelstein
ein stilles Kirchlein gelegen;
dort lag ich schweigend im Sonnenschein
und sah dem Himmel entgegen.

Rings lag die blühende Gotteswelt,
Hochwald und duftige Wiesen,
die blauen Wiesen, das grüne Feld
und drüber die Felsenriesen.

Kein Odem regt sich, der Bergfink nur
fliegt auf mit schmetterndem Liede,
und über Felsen und Flut und Flur
schwebt seliger Sonntagsfriede.

Es keimen aus dem Gestein herauf
Bergblumen, die stillen, schwanken.
Da blühen auch mir im Herzen auf
des Lebens stille Gedanken.

Kein Lichtglanz floß von dem kleinen Altar,
kein Heilswort klang mir entgegen;
ich lag in der Sonnen — aber mir war,
als gäb mir Gott selber den Segen.

Karl Stieler

O Deutschland!

Mondschein und Giebeldächer
in einer deutschen Stadt —
ich weiß nicht, warum der Anblick
mich stets ergriffen hat.

Dort drüben beim Lampenscheine
ein Jüngling starrt ins Licht
und schwärmt und schluchzt und empfindet
sein erstes, sein bestes Gedicht.

Dort sitzt eine junge Mutter,
die wiegt ihr Kind zur Ruh,
sie lächelt und sinnt und betet
und singt ein Lied dazu.

Es blickt auf die mondhellen Giebel
tiefsinnend ein Greis hinaus,
er hält in der Hand eine Bibel,
drin liegt ein welker Strauß.

Die Bäume rauschen, es funkeln
die Sterne ab und zu;
dort unten liegen die dunkeln
Häuser in tiefer Ruh.

Es plätschert in alter Weise
am Simonsplatze der Born,
von weitem tutet leise
der Wächter in sein Horn . . . .

O Deutschland! mir tat's gefallen
in manchem fremden Land —
dir aber hat Gott vor allen
das beste Teil erkannt.

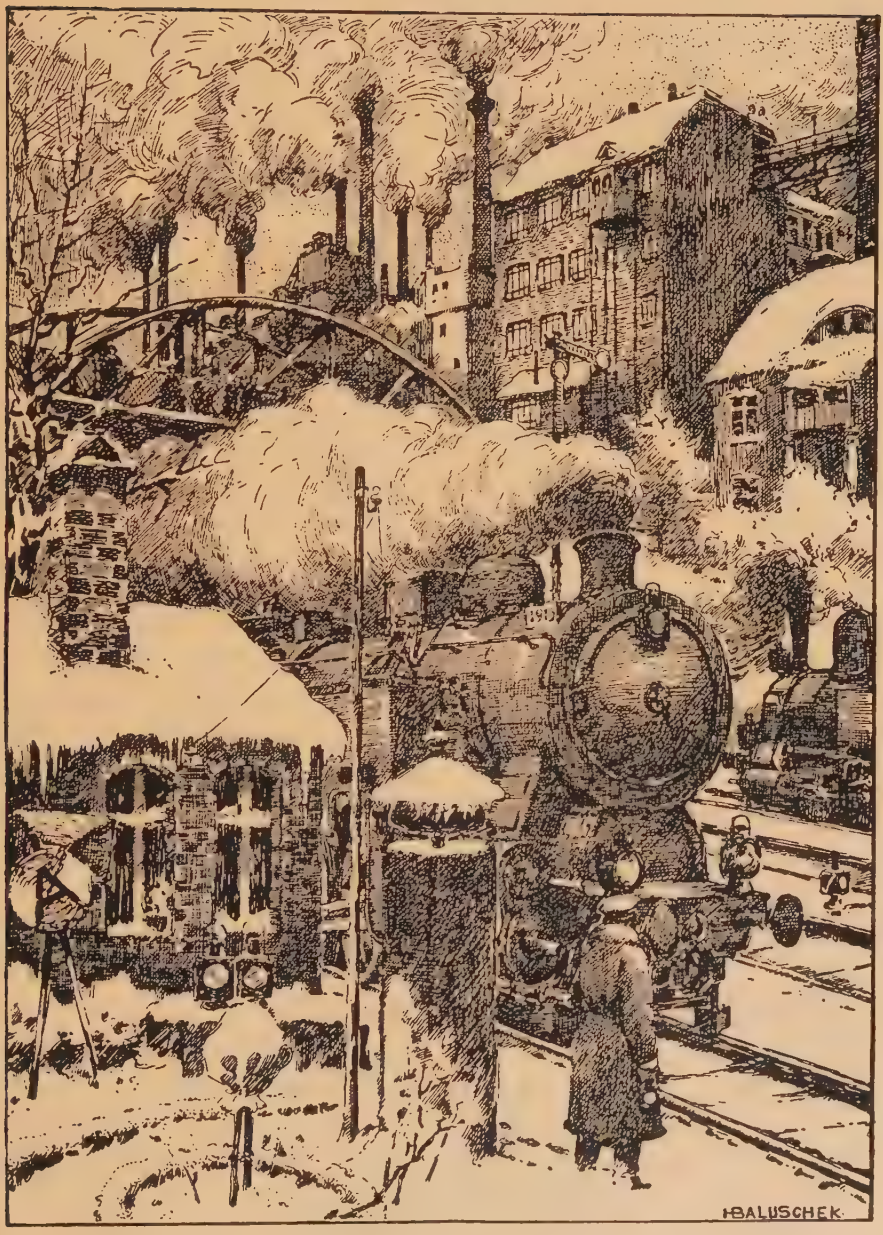
Du lebst und schwärmst und dämmerst
in tiefer Seelenruh,
wenn du dein Eisen hämmerst,
erklingt ein Lied dazu.

O lasse dir niemals rauben
die alte Schwärmerei
für Frauen, für Freiheit und Glauben —
bleib unentwegt dabei.

Daß du vom Born der Sage
mögst schöpfen Frömmigkeit
und Kraft zu wuchtigem Schlage
nun und in Ewigkeit.

Emil Prinz von Schönaich-Carolath

Die neue Zeit



Der Bohrturm

Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor,
das ragt über Büsche und Bäume hervor.

Es steht da groß und steif und stumm,
sieht lauernd sich im Kreise um. —

In Rosenrot prangt das Heideland:
Ich ziehe dir an ein schwarzes Gewand.

Es liegt das Dorf so still und klein:
Dich mache ich groß und laut und gemein.

Der Bauer schafft im goldenen Feld:
Ich nehme dein Land und gebe dir Geld.

Des Hafers goldene Rispen wehn:
Hier sollen schwarze Häuser stehn.

Es blitzt der Bach im Sonnenschein:
Bald wirst du schwarz und schmutzig sein.

Es rauscht der Wald so froh und stolz:
Dich fälle ich zu Grubenholz. —

Die Flamme loht, die Kette klirrt,
es zischt der Dampf, der Ruß, der schwirrt;

der Meißel frißt sich in den Sand.
Der schwarze Tod geht durch das Land.

Hermann Löns

Im Hamburger Hafen

Die Schlote qualmen, und die Pfeifen gellen,
der Kräne Elefantenrüssel packen
mit Stöhnen in der breiten Schiffe Nacken,
und trotzig gurgeln die beklemmten Wellen.

Ein Bienenschwarm, befreit aus engen Zellen,
umschwärmt das Schiffsvolk hier von allen Flaggen;
die Brücken schwanken; mit geschwellten Backen
bläst Abendwind die Segel auf, die hellen

Der Westen flammt; und zwischen Flut und Land
wie Schatten stehn der Dampfer schwere Massen;
der Bootsknecht dreht die Mütze in der Hand;

sein rundes, blaues Auge starrt gelassen;
er spricht und nickt so in den Weltenbrand:
„Das ist ein Wetter, was? Das kann uns passen!"

Ilse Frapan

Hafenbild

Weißlich helle Nebeldecken
ruhn auf dem verträumten Hafen.
Dichtgeschlossne Häuserstrecken
mit verhüllten Fenstern schlafen.

Drohend stumm gen Himmel ragen
der Fabriken schwarze Schlote.
Heimwärts treibt des Morgens Tagen
fangbeschwerte Fischerboote.

Von des Tagwerks lautem Dröhnen
noch kein andrer Ton erklungen
als das dumpfgepreßte Stöhnen
aus der Schiffe Riesenlungen.

Helene Voigt-Diederichs

Die Nagelschmiede

Verfallen steht im Waldesgrund
am Saumweg eine Schmiede,
draus tönt nicht mehr der Hammerschlag
zum arbeitsfrohen Liede.

Nicht weit entfernt ragt in die Luft
ein langgestreckt Gebäude,
dort walten im Maschinenraum
berußte Hammerleute.

Mit Nägeln aus der Dampffabrik
ward zu der Sarg geschlagen,
der den verarmten Hammerschmied
zu Grabe hat getragen.

Heinrich von Reder

Aus dem schlesischen Gebirge

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
die Koppe nur sieht weiß ins Tal;
ich habe mich vom Haus geschlichen,
hier ist der Ort — ich wag's einmal: Rübezahl!

Hört er's? Ich seh ihm dreist entgegen;
er ist nicht bös. Auf diesen Block
will ich mein Leinwandpäckchen legen,
es ist ein richtges, volles Schock —
und fein! Ja, dafür kann ich stehen,
kein bessres wird gewebt im Tal.
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Mutes noch einmal: Rübezahl!

Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
daß er uns hilft in unsrer Not.
O, meiner Mutter blasse Wangen,
im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen,
fänd er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
wo bleibt er nur? Zum drittenmal: Rübezahl!

Er half so vielen schon vorzeiten,
Großmutter hat mir's oft erzählt.
Ja, er ist gut den armen Leuten,
die unverschuldet Elend quält.

So bin ich froh denn hergelaufen
mit meiner richtgen Ellenzahl.
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl! Rübezahl!

Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
vielleicht gar bät er mehr sich aus.
Daswär mir recht! Ach, gar zu viele
gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm er alle bis zum letzten!
Ach, fiel auf dies doch seine Wahl!
Da löst ich ein selbst die versetzten —
das wär ein Jubel! Rübezahl! Rübezahl!

Dann trät ich froh ins kleine Zimmer
und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder
und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
dann jauchzten meine kleinen Brüder —
o käm, o käm er! Rübezahl! Rübezahl!"

So rief der dreizehnjährge Knabe;
so stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe
flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund auf Stunde,
bis daß es dunkel ward im Tal
und er halblaut mit zuckendem Munde
ausrief durch Tränen noch einmal: „Rübezahl!"

Dann ließ er still das busch'ge Fleckchen
und zitterte und sagte: „Hu!"
und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
dem Jammer seiner Heimat zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub, sein Vater webt dem Kleinen
zum Hunger- bald das Leichentuch. — Rübezahl?!

Ferdinand Freiligrath

Drohende Aussicht

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
vom Schnellzug hin und her geschüttelt
saust Ackerrand um Ackerrand,
ein Fröstеln hat dich wachgerüttelt:
die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt
ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
indes sich dick aufs Düngerfeld
der Frührauch der Fabriken lagert;
die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnellt empor,
schreckhafte Hüter neben Särgen;
die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast
und einen sich zwei Straßendämme,
von Apfelbäumen eingefaßt,
schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
die Morgensonne kommt.

Nun folgt zum andern Himmelssaum
dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
und plötzlich siehst du Baum an Baum
sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
der Tag ist da.

Richard Dehmel

Lied der Kohlenhäuer

Wir wracken, wir hacken
mit hangendem Nacken
im wachsenden Schacht
bei Tage, bei Nacht. —

Wir fallen und fallen auf schwankender Schale
ins lampendurchwanderte Erdengedärm. —
Die andern, sie schweben auf schwankender Schale
steilauf in das Licht! in das Licht! in den Lärm.
Wir fallen und fallen auf schwankender Schale. —

Wir wracken, wir hacken
mit hangendem Nacken
im wachsenden Schacht
bei Tage, bei Nacht. —

Wir wühlen und wühlen auf wässernder Sohle,
wir lösen vom Flöze mit rinnendem Schweiß
und fördern zutage die dampfende Kohle.
Uns Häuern im Flöze ist heißer als heiß —
wir wühlen und wühlen auf wässernder Sohle.

Wir wracken, wir hacken
mit hangendem Nacken
im wachsenden Schacht
bei Tage, bei Nacht. —

Wir pochen und pochen, wir bohrenden Würmer,
im häuser- und gleisüberwachsenen Rohr,
tief unter dem Meere, tief unter dem Türmer —
tief unter dem Sommer. Wir pochen im Rohr,
wir pochen, wir pochen, wir bohrenden Würmer.

Wir wracken, wir hacken
mit hangendem Nacken
im wachsenden Schacht
bei Tage, bei Nacht. —

Wir speisen sie alle mit nährender Wärme:
den pflügenden Lloyd im atlantischen Meer:
die erdenumkreisenden Eisenzugschwärme:
der Straßenlaternen weitflimmerndes Meer:
der ragenden Hochöfen glühende Därme:
wir nähren sie alle mit Lebensblutwärme!

Wir wracken, wir hacken
mit hangendem Nacken
im wachsenden Schacht
bei Tage, bei Nacht. —

Wir können mit unseren schwieligen Händen
die Lichter ersticken, die Brände der Welt!
Doch — hocken wir fort in den drückenden Wänden:
wir klopfen und bohren und klopfen für Geld —
doch hocken wir fort in den drückenden Wänden

und wracken und hacken
mit hangendem Nacken
im wachsenden Schacht
bei Tage, bei Nacht. —

Wir pochen und pochen durch Wochen und Jahre,
wir fahren lichtauf — mit „Glück Auf!" dann hinab –
wir pochen und pochen von Wochen — zur Bahre —
und mancher schürft unten sein eigenes Grab —
wir pochen und pochen durch Wochen und Jahre.

Wir wracken, wir hacken
mit hangendem Nacken
im wachsenden Schacht
bei Tage, bei Nacht.

Gerrit Engelke

Der Tod im Schacht

Zweihundert Männer sind in den Schacht gefahren.
Mütter drängen sich oben in Scharen.
Rauch steigt aus dem Schacht.

Die Kohlenwälder nachtunten glühen,
urwilde Sonnenfeuer sprühen.
Rauch steigt aus dem Schacht.

Retter sind hinabgestiegen;
kamen nicht wieder, sie blieben liegen.
Rauch steigt aus dem Schacht.

Der Brandschlund frißt seine Opfer — und lauert.
Die brennenden Stollen werden zugemauert.
Rauch steigt aus dem Schacht.

Zweihundert waren in den Schacht gefahren.
Mütter weinen an leeren Bahren.
Rauch steigt aus dem Schacht.

Gerrit Engelke

Lokomotive

Da liegt das zwanzigmeterlange Tier,
die Dampfmaschine,
auf blank geschliffener Schiene,
voll heißer Wut und sprungbereiter Gier —
da lauert, liegt das langgestreckte Eisenbiest —.
Sieh da: wie Öl- und Wasserschweiß,
wie Lebensblut, gefährlich heiß
ihm aus den Radgestängen: den offnen Weichen fließt.
Es liegt auf sechzehn roten Räderpranken,
wie fiebernd, langgeduckt zum Sprung,
und Fieberdampf stößt röchelnd aus den Flanken.
Es kocht und kocht die Röhrenlunge —
den ganzen Rumpf die Feuerkraft durchzittert,
er ächzt und siedet, zischt und hackt
im hastigen Dampf- und Eisentakt. —
dein Menschenwort wie nichts im Qualm zerflittert.
Das Schnauben wächst und wächst —
du stummer Mensch erschreckst —.
Du siehst die Wut aus allen Ritzen gären —
der Kesselröhren-Atemdampf
ist hochgewühlt auf sechzehn Atmosphären:
Gewalt hat jetzt der heiße Krampf:
Das Biest, es brüllt,
der Führer ist in Dampf gehüllt —,
der Regulatorhebel steigt nach links:
Der Eisenstier harrt dieses Winks!:
Nun bafft vom Rauchrohr Kraftgeschnauf:
Nun springt es auf! nun springt es auf!

Doch:

Ruhig gleiten und kreisen auf endloser Schiene
die treibenden Räder hinaus auf dem blänkernden Band,
gemessen und massig die kraftangefüllte Maschine,
der schleppende, stampfende Rumpf hinterher —.
Dahinter — ein dunkler — verschwimmender Punkt —,
darüber — zerflatternder — Qualm —.

Gerrit Engelke

Mittag am Fabriktor

Bleich steht er da — doch stolz und hochgereckt,
die braungefetzte Mütze schräg aufs Ohr gedeckt,
den Blusenärmel bis zum Muskel aufgestreift,
indes sein Blick wie suchend in die Ferne schweift.
Dort drüben wogt's — das Meer von Rauch und Qualm,
er saugt die Straßenluft wie Blütenrausch der Alm.
Ein Sommertag. Noch tropft von seiner Stirn der Schweiß,
und seinen Kittel schmückt der Arbeit Edelweiß.
Wer bringt ihm heute wohl die Speise her?
Sein Weib? Sein Kind? Er starrt ins Menschenmeer . . .
Dort schiebt sich's eilig wie ein Kätzchen durch den Schwarm,
sein Mädel ist's — ein Täschchen hängt am Arm.
Die schwarzen Augensterne irrn voraus
vom Haldenhang bis hin zum Eisenhaus —
jetzt steht's beim Vater, schaut beglückt ihn an —
um beide schlingt sich süß ein Zauberbann.
Und nieder beugt er sich, trotz Hitze, Staub und Ruß,
ein Händedruck, und dann — ein herzger Kuß.

Christoph Wieprecht

Auf der Straßenbahn

In Hitz und Frost, in Staub und Regen,
jedwedem Wetter die Stirn entgegen,
die Hand an der Kurbel, das Auge gespannt:
So steht der Führer auf seinem Stand,
so steht er von früh bis abends spät.
Das schwatzt um ihn, das kommt und geht,
das stößt und drängt sich, das scherzt und lacht
bis in die tiefe Mitternacht.
Starr blickt er hinab in der Straße Gewühl,
er steht auf Posten, er kennt nur sein Ziel,
wie's um ihn auch hastet und wirrt und flieht:
daß nur kein Unglück, kein Unglück geschieht!
Nur einmal da draußen, da kann es geschehn,
da bricht ein Lächeln die starre Ruh,
vom Wegrand blickt fröhlich sein Weib ihm zu,
sein Junge springt flink an die Vordertür
und bringt ihm ein Brot und bringt ihm ein Bier,
fährt jubelnd mit zur Endstation:
Das ist des Tages reichster Lohn. —
Sei jedem, wie und wo er auch fährt,
solch eine Strecke Weges beschert!

Jakob Loewenberg

Ein Lied vom Lande

„Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier!
Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier!
Im Rosengarten will ich deiner warten,
im grünen Klee, im weißen Schnee." —

Der jungen blassen Frau im vierten Stock
fallen die Hände müd herab am Rock.
Wie lange hörte sie nicht mehr das Lied!
Ein bunter Traum ihr vor die Seele zieht:
der grüne Wald, das weite breite Feld,
des Dorfes Häuser, weit und breit gestellt,
die Schwalben spielen lustig in der Luft,
vom Friedhof kommt der Linden süßer Duft,
vom Giebel eine Amsel fröhlich singt,
der Kinder Jauchzen von der Wiese klingt.

Wie enge ist es in der großen Stadt!
Nur Mauern, nirgendwo ein grünes Blatt.
Der Bauwich drüben ist nun zugebaut,
ein Stückchen Himmel hatte dort geblaut,
ein Ast schob keck sich von der Mauer her,
im Winter kahl, im Sommer blätterschwer.
So oft die blasse Frau dorthin geblickt,
hat sie ihr müdes Herz daran erquickt;
ihr Lied des Abends da die Amsel sang,
frohlockend in den Großstadtlärm es klang.

Jetzt ragt dort eine kahle Wand empor;
die Frau am Fenster weiß, was sie verlor:
das bißchen Blättergrün, das Stückchen Blau,
ihr war es Herzenstrost und Seelentau.
Gleichgültig sieht sie sich im Zimmer um,
der billige Tand bleibt seelenlos und stumm;
daheim im Dorfe sprach ein jedes Stück,
dieses von Last und Leid und das von Glück.
Die junge Frau ein Schluchzen niederzwingt,
von irgendwo die Stimme weitersingt:

„Ich heirate nicht nach Geld und nicht nach Gut,
ich heirate nicht nach Geld und nicht nach Gut;
eine junge hübsche Seele tu ich mir wählen,
wer's glauben tut, wer's glauben tut."

Hermann Löns

Nachtgesang

Die Drähte singen hoch im Mast
ein starkes Klingen meilenweit.
Verwundert lauschen Baum und Feld
dem Harfenspiel der neuen Zeit.

Kein Windhauch rührt die Saiten an.
Wer weckt im toten Mund den Ton?
Ist's ein verhohlner Klagelaut
der Urkraft, die verdammt zur Fron?

Alfred Huggenberger

In der Großstadt

Woche um Woche in hastendem Drang. —
Wie ich mich sehne nach einsamem Gang
hinaus ins Freie, in Wald oder Feld! —
Und bin so mitten hineingestellt
in trostloses Gemäuer, wo Stein auf Stein
keinen frischen Luftzug läßt hinein. —
Als heute früh ich trat aus dem Haus,
lockte die Sonne golden hinaus.
Ich kroch in den elektrischen Wagen
und ließ mit hundert andern mich tragen
wie Woche um Woche, Tag um Tag,
ohne Himmelsblau, in den Steinverschlag.
Und seh noch, wie die Sonne loht,
und hör die Wälder rauschen und beben —
die Lerchen steigen ins Morgenrot — —
und all das um ein arm Stück Brot,
und all das um ein bißchen Leben . .

Albert Sergel

Ausflügler

Zum Bahnhof geh ich gern am Sonntagabend,
und fahren dauernd dann die Züge ein,
bringt jeder Wagen, meine Seele labend,
ein Stückchen Land mir in die Stadt hinein.
Und alle Wangen glühn vom Sonnenbrande,
und jede Hand trägt ihren Blumenkranz,
und alle bringen Grüße mir vom Lande,
Feldblumen, Waldesduft und Sonnenglanz.

Hugo Salus

Tischgebet

Wolken wehen über der Sonne Schein.
Leuchtend lacht sie sich siegend von ihnen rein.
So laß flüchtiger Tage Sorge und Pein
abends von dankbaren Herzen vergessen sein.

Paul Kaestner

Abend vor der Stadt

Ich lieb den Weg so, abends vor der Stadt. —
Da liegt das Feld, zufrieden wie ein Kind,
das mit dem Wind noch spielt, eh's schlafen geht
und ahnt ja nicht, wie müd die Menschen sind.

Fern aus dem Häusermeer steht auf ein Dunst,
ein letztes Atmen nach des Tages Last,
so voll von Leid und Weh und Sehnsuchtsqual
und tastet sich zurecht zu neuer Hast.

Dann noch ein Klang . . . und mitleidsvoll legt gleich
die Nacht ihr schwarzes Tuch auf Herz und Haus. —
Die müden Gräser um mich nicken schon,
am Himmel blutet sich die Sonne aus. . . .

Heinrich Zerkaulen

Ansiedlung

Wo möcht ich wohnen? Wo die Stadt den Ackerrain berührt,
wo man den letzten Rauch, den ersten Sturmwindstoß verspürt,
wo niedriger die Häuser werden und der kleine Mann
noch hier und da sein Eigen hat, — da siedle ich mich an.

Und freie Fluren will ich bis zum Horizonte sehn,
drauf Saaten in der Pfingstzeit und im Sommer Garben stehn,
wo herbstens mir die Jugend tollt und Drachen steigen auf
und um die Weihnacht sich der Schnee geruhsam wächst zu Hauf.

Und möchte wohnen so, daß meines Hauses Morgenwand
sich einem Garten öffne, drin ein wirrer Blütentand
sein Spiel entzünde, schlanke Rosen glühn, und im Gerank
des wilden Weins vertraulich mich erwarten Tisch und Bank.

Dort nahte, wie aus Wipfeln segnend, mondenheilige Ruh,
die meine Stirn dem reinen Glanz der Sterne höbe zu
und mir des Herzens leisern Puls befreite, — bis ich, froh
erwachend, staunend fragte: Großstadt, wo nur bist du, wo?

— —

So möcht ich wohnen, so — —!

Hermann Ploetz

Arbeitsnot und Arbeitsfrieden

Fritz Boehle

Heiliges Werk

Gelassen schreitet dort im Ackerfeld
ein rüstger Mann, der späte Saat bestellt.

Schön ist ein jedes Werk das Jahr entlang,
am liebsten doch ist mir des Säers Gang. — — —

Als ich mit Zwingli jüngst am Mahle saß,
erzählt' er etwas, das ich nicht vergaß.

Er sprach: „Das wilde Tal, das mich gebar,
bringt weder Wein noch Frucht im wärmsten Jahr.

So kam's, daß ich gelebt der Jahre zehn,
bevor ich Egge, Pflug und Saat gesehn.

Da nahm der Vater mich zu Tale mit,
die Säer drunten zählten Schritt um Schritt

und streuten edlen Wurfs, geheimen Winks
die wundersamen Körner rechts und links.

Ich schaute die Gebärden allesamt,
streng und gemessen wie beim heilgen Amt,

und endlich frug ich mit erstauntem Wort:
„Vater! Was tun die Männer Frommes dort?"

Er lachte. „Solches sahst du nie zu Haus!
Sie streun das Brot des lieben Gottes aus.

Was ist dir, Uli? Weinst du? Schäme dich!"
„Ei, Vater, es ist gar so feierlich!"

Konrad Ferdinand Meyer

Auf Goldgrund

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,
wo die Heil'gen, wo die Beter
auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten
heißer Abendglut entgegen,
sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
um den Schnitter und die Garbe
floß der Abendglut, der warmen,
wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
auch der Fleiß der Feierstunde
war umflammt von heilger Würde,
stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Konrad Ferdinand Meyer

Das Haus in der Heide

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
die strohbedeckte Hütte,
recht wie im Nest der Vogel duckt,
aus dunkler Föhren Mitte!

Am Fensterloche streckt das Haupt
die weißgestirnte Sterke,
bläst in den Abendduft und schnaubt
und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
mit reinlichem Gelände,
wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
das scheint den Grund zu jäten;
nun pflückt sie eine Lilie lind
und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
im Heidekraut sich strecken
und mit des Aves Melodie
träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
schallt es wie Hammerschläge;
der Hobel rauscht, es fällt der Span,
und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
sich aus den Föhrenzweigen,
und grade ob der Hütte Dach
scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
es alte Meister hegten,
kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich
mit ihrem frommen Liede,
die Jungfrau mit dem Lilienzweig
und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
aus zarten Wolkenfloren —
ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Annette von Droste-Hülshoff

Abend im Feld

Glocken läuten übers braune Feld,
das der Bauer heute treu bestellt.

Liegt das Land in stillster Abendruh
Reife, Saat, der goldnen Ernte zu!

Tief im mutterwarmen Schoß der Erde
klinge dir ein wundersames „Werde!"

Sonne gebe ihren reichen Segen,
blüh in Stille ihrem Licht entgegen!

Hoch vom Himmel milde Wolkenfrauen
mögen dich mit frischem Quell betauen!

Viele, viele sind es, die da darben.
Reife, Saat, zu erntegoldnen Garben!

Albert Sergel

Erntelied

Es steht ein goldnes Garbenfeld,
das geht bis an den Rand der Welt.
Mahle, Mühle, mahle!

Es stockt der Wind im weiten Land,
viel Mühlen stehn am Himmelsrand.
Mahle, Mühle, mahle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,
viel arme Leute schrein nach Brot.
Mahle, Mühle, mahle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,
und morgen geht die Arbeit los.
Mahle, Mühle, mahle!

Es fegt der Sturm die Felder rein,
es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.
Mahle, Mühle, mahle!

Richard Dehmel

Schwert und Pflug

Einst war ein Graf, so geht die Mär,
der fühlte, daß er sterbe;
die beiden Söhne rief er her,
zu teilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
rief da der alte Degen;
das brachten ihm die Söhne wert,
da gab er seinen Segen:

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
du sollst das Schwert behalten,
die Berge mit dem stolzen Schloß
und aller Ehren walten.

Doch dir, nicht minder liebes Kind,
dir sei der Pflug gegeben:
Im Tal, wo stille Hütten sind,
dort magst du friedlich leben."

So starb der lebensmüde Greis,
als er sein Gut vergeben;
die Söhne hielten sein Geheiß
treu durch das ganze Leben.

Doch sprich, was ward denn aus dem
dem Schloß und aus dem Krieger? [Stahl,
Was ward denn aus dem stillen Tal?
Was aus dem schwächern Pflüger? —

O, fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden's rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Tal voll Herrlichkeit
im lichten Sonnenschimmer;
da wächst und reift es weit und breit,
man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller von Königswinter

Das Riesenspielzeug

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;
sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Tor
und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,
neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei, artig Spielding!" ruft sie, „das nehm ich mit nach Haus!"
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt.

Und eilt mit freudgen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn."

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei!"

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
so klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug; was kommt dir in den Sinn?

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!" —

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;
sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Adelbert von Chamisso

*

Das beste Wappen in der Welt,
das ist der Pflug im Ackerfeld.

Alter Hausspruch

Die alte Waschfrau

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
die Alte dort in weißem Haar,
die rüstigste der Wäscherinnen
im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen
und ausgefüllt mit treuem Fleiß
den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
geliebt, gehofft und sich vermählt;
sie hat des Weibes Los getragen,
die Sorgen haben nicht gefehlt;
sie hat den kranken Mann gepflegt;
sie hat drei Kinder ihm geboren;
sie hat ihn in das Grab gelegt
und Glaub und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
sie griff es an mit heiterm Mut,
sie zog sie auf in Zucht und Ehren;
der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
entließ sie segnend ihre Lieben;
so stand sie nun allein und alt,
ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
und Flachs gekauft und nachts gewacht,
den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
das Garn dem Weber hingebracht;
der hat's gewebt zu Leinewand.
Die Schere brauchte sie, die Nadel
und nähte sich mit eigner Hand
ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
am Sonntag früh sich einzuprägen;
dann legt sie's wohlgefällig fort,
bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
ich hätte, diesem Weibe gleich,
erfüllt, was ich erfüllen sollte
in meinen Grenzen und Bereich;
ich wollt, ich hätte so gewußt,
am Kelch des Lebens mich zu laben,
und könnt am Ende gleiche Lust
an meinem Sterbehemde haben.

Adelbert von Chamisso

J. v. Cissarz

Ehret die Arbeit!

Wer den wuchtgen Hammer schwingt;
wer im Felde mäht die Ähren;
wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
wer stroman den Nachen zieht;
wer bei Woll und Werg und Flachse
hinterm Webestuhl sich müht,
daß sein blonder Junge wachse:

jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ferdinand Freiligrath

Einem Tagelöhner

Lange Jahre sah ich dich
führen deinen Spaten,
und ein jeder Schaufelstich
ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
bang gemacht, ich glaube —
sorgtest für die fremde Frucht,
für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
dir in eignem Herde;
doch du fußtest fest und gut
auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
das du fleißig grubest;
laste dir die Scholle leicht,
die du täglich hubest!

Konrad Ferdinand Meyer

Mit wuchtigen Knien

Mit wuchtigen Knien,
von Krähen umschrien,
im Dunst seiner Pferde,
die Fäuste am Sterz,
samt Pflugschar und Rossen
selbst bodenentquollen,
stampft er jetzt die Schollen
und zwingt in die Erde
sein reißendes Erz.

Die Brache umbrechen,
heißt Kräfte losprechen,
die Erde braucht Hände,
zu lösen ihr Herz.
Mann, Pflugschar und Rosse,
von Erde genommen,
zu Erde gekommen,
Gestalt aus Gelände
im dampfenden März.

Ina Seidel

Wir Werkleute all

Wir Werkleute all, wir alte und junge, wir Männer und Fraun,
die wir nur Flammen, Gluten, Massen und Kräfte schaun,
wir, die wir die Flammen, Gluten und Kräfte bezwingen:
hört unsere Fäuste das Lied der Arbeit singen.

Wir Werkleute all tragen unter dem blauen Tuch
wie ihr eine Seele, die weint und jubelt unter Segen und Fluch,
und neben dem lauten Leben ein Menschsein mit allen Gefühlen,
in Liebe und Frühling, in Armut und Not; Erde und Himmel wühlen.

Wir Werkleute all sind des Werks Fundament!
Auf unsern Leibern stehn die Maschinen, auf unsern Leibern der Hochofen brennt,
auch unsere Seele zwingen wir in Hebel und Walzen, Räder und Achsen,
darum kann sie nicht mit steilen Bäumen in Gottes Himmel wachsen.

Wir Werkleute all hüten Gottes Erde und machen sie untertan,
darum ist Gott uns gnädig, wenn wir im Tod uns ihm nahn —,
— und zerbräch diese Erde, loderten aus den Spalten des Erdkerns Flammen —
wir Werkleute all, wir schmiedeten sie wieder mit stählernen Ringen aus Trägern
und Schienen zusammen.

Heinrich Lersch

Tischgebet

Wer nicht schafft, soll auch nicht essen,
laß uns Herr das nie vergessen.
Laß uns alle groß und klein,
immer treu am Werke sein.
Gib der Arbeit deinen Segen,
bis wir einst uns müde schufen
und getrost, von dir gerufen,
unsere Arbeit niederlegen.

Paul Kaestner

Lied der Arbeit

Ungezählte Hände sind bereit,
stützen, heben, tragen unsre Zeit.
Jeder Arm, der seinen Amboß schlägt,
ist ein Atlas, der die Erde trägt.

Was da surrt und schnurrt und klirrt und stampft,
aus den Essen glühend loht und dampft,
Räderrasseln und Maschinenklang
ist der Arbeit mächtiger Gesang.

Tausend Räder müssen sausend gehn,
tausend Spindeln sich im Kreise drehn,
Hämmer dröhnend fallen, Schlag um Schlag,
daß die Welt nur erst bestehen mag.

Tausend Schläfen müssen fiebernd glühn,
abertausend Hirne Funken sprühn,
daß die ewige Flamme sich erhellt,
Licht und Wärme spendend aller Welt.

Karl Bröger

Mittagspause

Ein Neubau liegt in Glut und Glanz.
Hell flirrt's um Stein und Tonnen
und hält Gerüst und Mauerkranz
mit schwülem Dunst umsponnen.

Im Torweg zwischen Kalk und Kot,
auf blanker Ziegelschwelle
hockt nach dem kargen Mittagbrot
stumpf brütend ein Geselle.

Jetzt blickt er auf. Im Hofe tollt
ein Wirbelwind, sein Junge.
Hei! wie der Kreisel rillt und rollt,
verfolgt vom Peitschenschwunge.

Heiß gärt es in dem Alten auf:
So zuckt des Schicksals Gerte!
Ein Schlag, ein Tanz, ein Todeslauf,
Niemüde Treiberhärte.

Ihn schüttelt's. Plötzlich naht sein Bub
und lacht, — wie lacht der Bengel! —
Zerlacht, was ihm das Herz zergrub,
verlacht des Tages Mängel.

Dem Vater kommt's wie ein Gebet:
Der Jung soll's besser haben,
soll nicht die Sorge früh und spät
aus fremdem Glücke graben.

Und wie das Leben auch gekargt
mit Wärme, Duft und Helle,
wie manchen Wunsch es eingesargt —:
„Für ihn — —!" Er greift zur Kelle.

Ein Neubau liegt in Glut und Glanz.
Doch zwischen Stein und Tonnen
ragt es wie Tempelzinnenkranz,
von goldenem Licht umsponnen.

Hermann Ploetz

Arbeitergruß

Vom nahen Eisenwerke
berußt, mit schwerem Gang,
kommt mir ein Mann entgegen
den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finst'rer Miene,
wie mit sich selbst im Streit,
greift er an seine Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
mir musternd auf den Rock,
und dann beim Weiterschreiten
schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer," denkt er,
„der nicht die Arbeit kennt.

Lustwandelnd hier im Freien,
verdaut er üppges Mahl,
indes wir darbend schmieden
das Eisen und den Stahl.

Er sucht den Waldesschatten,
da wir am Fenster stehn
und in dem heißen Brodem
langsam zugrunde gehn.

Der soll es noch erfahren,
wie es dem Menschen tut,
muß er das Atmen zahlen
mit seinem Schweiß und Blut." —

Verziehen sei dir alles,
womit du schwer mich kränkst,
verziehen sei dir's gerne:
du weißt nicht, was du denkst.

Du hast ja nie erfahren
des Geistes tiefes Mühn
und ahnst nicht, wie die Schläfen
mir heiß vom Denken glühn;

du ahnst nicht, wie ich hämmre
und feile Tag für Tag —
und wie ich mich verblute
mit jedem Herzensschlag!

Ferdinand von Saar

Vergißmeinnicht

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —
was haben die hier zu tun?
Sollte heimlich der Friede
hinterm Hause am Bache ruhn?

Dumpf fallen die Hämmer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,
und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
still nach dem himmelblau blühenden Strauß.
Dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht!

Richard Dehmel

Am Schraubstock

Backen aus Eisen — packt, bis ihr brecht!
Zähne, die beißen, halten nicht schlecht.

Härte den Meißel! Halte ihn scharf!
Schleife ihn öfter, als er's bedarf!

Fasse den Hammer am Ende des Stiels!
Freu dich am Takte des klingenden Spiels!

Drücke drauf! 's ist um die Feile nicht schad.
Was du auch tun magst, feile gerad!

Hart ist das Eisen, härter der Stahl,
am härtesten die Stunden gar manches Mal.

Tropft von der Stirne schwarz dir der Schweiß,
wird es dem Hammer, der Feile zu heiß —

Kannst du nicht biegen Stahl oder Guß,
will dir nicht brechen, was brechen muß —

Bist du nur selber nicht daran schuld:
wahre dir, wahre Mut und Geduld!

Max Eyth

Hunger

Wie Stunde sich an Stunde schlingt . .
Kein Schlaf in meine Augen dringt.

Hör auf zu ticken, kleine Uhr!
Zu unserm Unheil läufst du nur.

Du Mond, steh still in deinem Gang!
Dein Schreiten macht mir weh und bang.

Wenn morgen früh die Sonne droht,
kommt nur ein Tag mit neuer Not,

da meine Kinder wartend stehn
und ihre kleinen Stimmchen flehn:

„Gib uns doch Brot, uns hungert sehr!"
Und habe keine Rinde mehr . . .

Albert Sergel

Die Sorge

Frau Sorge, die graue, verschleierte Frau,
herzliebe Eltern, ihr kennt sie genau;
sie ist ja heute vor dreißig Jahren
mit euch in die Fremde hinausgefahren,
da der triefende Novembertag
schweratmend auf nebliger Heide lag
und der Wind in den Weidenzweigen
euch pfiff den Hochzeitsreigen.

Als ihr nach langen, bangen Stunden
im Litauerwalde ein Nest gefunden
und zagend standet an öder Schwelle,
da war auch Frau Sorge schon wieder zur Stelle
und breitete segnend die Arme aus
und segnete euch und euer Haus.

Es rann die Zeit. — Die morsche Wiege,
die jetzt im Dunkel unter der Stiege
sich freut der langverdienten Rast,
sah viermal einen neuen Gast.
Dann, wenn die Abendglut verblichen,
kam aus dem Winkel ein Schatten geschlichen
und wuchs empor und wankte stumm
erhobenen Arms um die Wiege herum.
Was euch Frau Sorge da versprach,
das Leben hat es allgemach
in Seufzen und Weinen, in Not und Plage,
in Mühsal trüber Werkeltage,
im Jammer manch durchwachter Nacht
ach! so getreulich wahr gemacht.

Ihr wurdet derweilen alt und grau,
und immer noch schleicht die verschleierte Frau
mit starrem Aug und segnenden Händen
zwischen des Hauses armen vier Wänden
vom dürftigen Tisch zum leeren Schrein,
von Schwelle zu Schwelle aus und ein
und kauert am Herde und bläst in die Flammen
und schmiedet den Tag mit dem Tage zusammen.

Herzliebe Eltern, drum nicht verzagt!
Und habt ihr euch redlich gemüht und geplagt
ein langes, schweres Leben lang,
so wird auch euch bei der Tage Neigen
ein Feierabend vom Himmel steigen.
Wir Jungens sind jung — wir haben Kraft,
uns ist der Mut noch nicht erschlafft,
wir wissen zu ringen mit Not und Mühn,
wir wissen, wo blaue Glücksblumen blühn.
Bald kehren wir lachend heim nach Haus
und jagen Frau Sorge zur Tür hinaus.

Hermann Sudermann

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Konrad Ferdinand Meyer

Die stille Stadt

Liegt eine Stadt im Tale,
ein blasser Tag vergeht;
es wird nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als dem Wandrer graute,
da ging ein Lichtlein auf im Grund,
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiser Lobgesang
aus Kindermund.

Richard Dehmel

Du und die andern

Fritz Philipp Schmidt

Abendfrage

Der Tag ist um. Die Nacht beginnt.
Nun steh der Frage, großes Kind:

War all dein Wesen treu und wahr
und der Gedanken Wege klar?

Gingst du der Pflicht nicht aus dem Weg
und irrtest ab auf schwanken Steg?

Hast du dem Nächsten warm geblickt,
verzeihend ihm die Hand gedrückt?

Klebte am Staube nur dein Herz?
Kein Lichtgedanke himmelwärts?

Warst du, der du dich selbst gewollt?
Warst du, wie du vor Gott gesollt?

Getrost! Ein neuer Tag beginnt:
daß er dir nicht wie heut zerrinnt!

Albert Sergel

Theodor

Dem lauten Tag entflohen, kramt ich stumm
in alten Fächern ordnend heut herum
und führt' ein wenig auch den Sinn spazieren
in Kinderzeug, Andenken und Papieren,
wie man ein Veilchen sie zu wahren liebt,
bis man zum Schluß sie doch dem Feuer gibt.
Froh war ich schließlich, daß ich bald zu Ende,
da fiel ein Büchlein noch mir in die Hände,
in dem von einer saubern Knabenhand
„Erinnerung an Theodor Fischer" stand
und ein paar Worte, wie an Festestagen
sie zu Geschenken Kinder eben sagen.

Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe
langsam vor meinem Blick herauf ein Knabe.

Er war einst seltsam bei uns eingeführt:
Beim Balgen hatt ich ihm den Rock zerschlissen,
den bracht er nun, so wie er war, zerrissen —
von seiner Kindesscham hatt' ungerührt
die Mutter ihn zur meinen hergeschickt,
Ersatz zu fordern. Kaum ins Aug geblickt
hatt' ihm die meine, wie er dunkelrot
verlegen stotternd ihr das Röckchen bot,
so hatte sie den Jungen auch schon lieb.
„Bleib heut zum Abend bei uns!" — Und er blieb.
„Komm wieder, wenn du nichts zu schaffen hast!" —
Er kam und ward uns bald solch lieber Gast,
daß abends, wenn die sechste Stunde schlug,
schon alt und jung nach unserm Freundchen frug.
Dann ging's zum Essen — heisa, wie's ihm schmeckte!
Doch nascht' er nicht, und stets nur schüchtern nippen
sah ich am Weine seine frischen Lippen,
indes die Hand sich oft zum Brote streckte,
wenn ich zum Braten schielte. War zu dünn
die Butter auf dem Brot mir — er nahm's hin;
war mir zu Wunsch das Heringsstück nicht ganz —
er lacht' mich aus und aß vergnügt vom Schwanz,
und wollt' auch sonst mir dies und das nicht passen,
und konnt' ich meine Kinderein nicht lassen:
mitunter ernst, weit öfter doch im Scherz
sprach er zu mir, doch immer grad ins Herz,

bis mich die Sache schließlich anders grämte
und ich dahinter kam, daß ich mich schämte.

So, wenn behaglich sich am Tischesrand
zum Plaudern groß und klein zusammenfand,
der Lampe mildes Licht darüber blickte
und kindlich, schelmisch, rot und kerngesund
von drüben uns mit seinem feinen Rund
sein lieb Gesicht aus vollen Locken nickte —
uns mutet's an, als ob unmöglich wär
jedweder Unfried, saß am Tisch auch er,
noch wärmer schien der kleinen Lampe Schimmer,
noch wohnlicher das traute alte Zimmer.

So glich er einem jener guten Holden,
die nach der Alten freundlichem Bericht
dem, den sie lieben, Herd und Haus vergolden,
und lächelnd sah der Vater ins Gesicht
der Mutter, die sein Walten recht erkannte,
wenn sie ihn wohl den kleinen Hausalb nannte.

Und das noch weiß von dir ich, Theodor:
Du logst nicht. Kam's nach unsern wilden Streichen
mitunter mir doch gar zu rätlich vor,
beim Referat ein bißchen abzuschleichen —
du bliebst, und traf's dich noch so bitterlich,
stets kerzengrade, stramm und ritterlich,
du warfst, mocht's klug nun oder unklug sein,
dein ganzes Menschlein in dein Wort hinein.

Nur einmal logst du doch.
Zu Neujahr war's.
Die Welt lag rings in weißer Eisespracht,
da feierten mit lust'ger Schneeballschlacht
wir Jungen das Geburtstagsfest des Jahrs.
Auf einer Burg von hartgefrornem Sand
hielt ich und du dem Feindesdrängen stand.
Da, in der Hitze, warf ein roher Tropf
ein Eisstück dir von hinten auf den Kopf.
Ich achtet's kaum, und wacker warf ich zu,
nach einem Weilchen aber raunteſt du
mir leis ins Ohr: „Hör du, ich will nach Haus,
mir wird so schwindlig — halt nur tapfer aus!"
Du gingst. Ich kämpft ein halbes Stündchen fort,

doch endlich litt's auch mich nicht länger dort,
auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.
Du lagst im Bett, als ich ins Zimmer guckte!
Die Eltern standen um den Arzt — der zuckte
die Achseln: „Glaubt, er hat gelogen, Mann:
kein Zufall war's, das hat ein Bursch getan —"
Da sahst du mich. Du gabst mir rasch die Hand,
bogst dann dich heimlich winkend zu mir vor,
(so blinzelnd sah ich oft dein Auge schaun,
Knabengeheimnisse mir zu vertraun)
und bittend flüstertest du mir ins Ohr,
daß keiner rings es hörte: „Ferdinand,
sag nicht, wer's war!" Und ruhig schliefst du ein,
auf ewig ein . . .
Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig Jahr,
und heut erst fühl ich ganz, wie schön er war!

Ferdinand Avenarius

Karl

Du bist schon lange tot. Doch heute wieder,
als weich der Abend durch die Bäume zog,
gedacht ich deiner, und ein glühes Rot
fressender Scham stieg in die Stirne mir. — —
Es war daheim vor unserm Elternhaus.
Ein Sommertag schlich träge aus der Welt,
und durch die hohen Kronen vor der Tür
strich leis der Abendwind.
Wir hatten wild getollt
in frohem Spiel und saßen nun ermüdet
auf dem Geländer an dem Gartenrand
und schauten in die Abendluft hinein.
Der Heuduft kam von allen Wiesen her,
die fern im weißen Dämmerhauch versanken,
als zög ein weißes Meer darüber hin.
Wir sahen, wie der Nebel stieg und stieg,
und wie die fernen Dörfer mählich schwanden,
die hohen Pappeln, die die Wege säumten,
die Kirchturmspitzen und zuletzt die Mühle,
die müd verschlafen auf dem Hügel stand.
Ein Rauschen zog hoch über uns hinweg,
und dann und wann durchflog ein müder Schrei
die stille Luft; die Möwen zogen heim,

dem Deiche zu auf müden, müden Schwingen.
Und feierlich klang aus dem Städtchen her
mit dumpfem Ton die neunte Abendstunde.
Der Vater klopfte seine Pfeife aus und sprach:
„Die Möwen gehn zu Bett; 's ist Zeit, ihr Buben!
Fix in die Federn!" — „Ach, noch nicht!" — „Sofort!" —
„Ach bitte, nein!" — „Zuerst der Karl!" — „Nein, Wilm!" —
„Nein, Karl; er ist der Jüngste." — Und der Streit brach los
und wurde immer wilder. Wort um Wort
durchbrach die Feierruh, und eh der Vater noch
dazwischen trat, entfuhr es mir: „Du Dieb!
Ich hab gesehn, wie gestern abend Karl
aus Mutters Kasse einen Groschen stahl!" —
Da war's heraus! Und plötzlich war es still,
ganz still. Du wurdest totenbleich. Und dann:
„Hast du's getan?" — „Ja, Vater." — „Komm!"
Du folgtest stumm dem Vater in das Haus.
So ernst war er noch nimmer uns erschienen,"
so furchtbar ernst; mir zitterte das Herz,
und war zu feige doch, auch nachzugehn,
bis scheu die andern in die Stube gingen,
voll Scheu und Neugier. Zitternd trat ich ein. —
Ich war mir selber fremd. Ich hatte dich so lieb,
viel lieber noch als alle andern Brüder,
und doch verriet ich treulos dich, du Treuer!
O, dieser Stunde Weh, da Schlag auf Schlag
im Vaterzorn auf deinen Rücken fiel!
Nur einmal kam ein Schrei aus deinem Mund,
dann bliebst du stumm und preßtest deine Zähne
in tapferm Eigensinn fest, fest zusammen.
Und als der letzte Schlag gefallen war,
sahst du mich an mit einem langen Blick
voll unsagbaren Schmerzes — und bliebst stumm. —
Es dunkelte. Wir schlichen scheu ins Bett.
Ein letztes spätes Dämmern kam herein
und wand sich zitternd an den Wänden hin
und sank und sank, und rings war dunkle Nacht. —
Die Brüder schliefen. In ihr tiefes Atmen
zitterten stoßweis deine Atemzüge,
und dann und wann ein Zucken tief herauf
und halberdrückte bange Seufzerlaute.

Leis hob ich mich in meinem Bette auf
und flüsterte mit leiser Stimme: „Karl!"
Und wieder: „Karl!" Dein Seufzen wurde still,
du hieltst den Atem an — da sprang ich auf,
lief an dein Bett, umklammerte dich wild
mit beiden Armen, preßte deine Stirne
an meine Brust, und weinte, weinte, weinte.
Du aber, du, du goldig Treuer, Guter,
aus meinen Armen machtest du dich los
und strichst mit deiner Hand mir durch die Haare.
„Was weinst du, Wilm? Ich hab es doch getan.
Ich wollte zum Geburtstag unsrer Mutter
so gern die goldumsäumte Tasse kaufen,
die kürzlich ich im Laden stehen sah,
und just ein Groschen fehlte mir dazu. —
O, glaube mir, gestohlen hab ich nicht!
Ich hätt das Geld, wenn ich vom Nachbar wieder
zehn Pfennig mir verdient, zurückgelegt
und hätt's gesagt dem Vater und der Mutter." —
Du hattest dich im Kissen aufgerichtet,
ich saß am Bettrand vor dir. Meine Hand
hielt deine fest umspannt und drückte sie,
als sollte sie dir alles, alles sagen,
was mir im Herzen saß, und was der Mund
nicht sprechen konnte, weil die Lippen zuckten
in Schmerz und Scham. — „Nun geh zu Bett!"
Du sprachst es leise. — „Karl, nicht böse sein!" —
„Nein, nein! Geh nun! Wir müssen zeitig raus;
Mutters Geburtstag ist." — Da schlich ich mich ins Bett. —
Am andern Morgen, als wir Kinder fröhlich
zur Mutter sprangen, um ihr Glück zu wünschen,
strich sie dir freundlich übers Haar. Mich ließ sie stehn,
sah mich mit keinem Blicke an und sprach kein Wort
den ganzen Tag mit mir. Dich aber herzte sie!
Und daß sie's tat, das machte mich so froh,
weil ich nun wußte, daß sie dir nicht zürnte. —
Du bist schon lange tot.
Doch heute wieder,
als weich der Abend durch die Bäume zog,
gedacht ich deiner, und ein glühes Rot
fressender Scham stieg in die Stirne mir . . .

Wilhelm Lobsien

Sommernacht

Es wallt das Korn weit in die Runde,
und wie ein Meer dehnt es sich aus;
doch liegt auf seinem stillen Grunde
nicht Seegewürm noch andrer Graus;
da träumen Blumen nur von Kränzen
und trinken der Gestirne Schein,
o goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
da herrscht ein alter, schöner Brauch:
wann hell die Sommersterne strahlen,
der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
dann geht ein Flüstern und ein Winken,
das sich dem Ährenfelde naht,
dann geht ein nächtlich Silberblinken
von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschen, jung und wacker,
die sammeln sich im Feld zuhauf
und suchen den gereiften Acker
der Witwe oder Waise auf,
die keines Vaters, keiner Brüder
und keiner Knechte Hilfe weiß, —
ihr schneiden sie den Segen nieder,
die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
und rasch in einen Ring gebracht;
wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
es war ein Spiel in dunkler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
im Garbenkreis, bis Morgenluft
die nimmermüden, braunen Jungen
zur eignen schweren Arbeit ruft.

Gottfried Keller

Die beschränkte Frau

Ein Krämer hatte eine Frau,
die war ihm schier zu sanft und milde,
ihr Haar zu licht, ihr Aug zu blau,
zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde.
Wenn er sie sah so still und sacht
im Hause gleiten wie ein Schemen,
dann faßt' es ihn wie böse Macht,
er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht' ihm Überdruß
ein Wort, das sie an alles knüpfte,
das freilich in der Rede Fluß
gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
und wenn zu Weine ging ihr Mann,
dann sprach sie auch: „In Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
mitunter frevelhaft vermessen;
oft schalt er, und sie weinte drum
und hat es immer doch vergessen.

Gewöhnung war es früher Zeit
und klösterlich verlebter Jugend;
so war es keine Sündlichkeit
und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
den ärgert an der Wand die Fliege.
So hat dies Wort ihn mehr gequält
als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
durch Demut seinen Groll zu zähmen,
so schwur er, übel oder recht,
werd es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
und, ganz versunken, unbewußt,
so Zweig an Zweig vom Strauche drehen.
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
du ruinierst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
fürwahr, fast hätt er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu,
dem werden sie entgegeneilen.
Der Handel ist ein zart Gebäu
und ruht gar sehr auf fremden Säulen:
ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
und eh ein halbes Jahr verzieht,
weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
gedankenvoll im Sande waten,
am Kontobuche seufzend stehn
und hat ihn endlich auch erraten;
sie öffnet heimlich ihren Schrein,
langt aus verborgner Fächer Grube,
dann, leise wie der Mondenschein,
schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt
und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
als gält es, eine Schuld gestehen.
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
ist's denn unmöglich ihm entgehen?"

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
drin alles, was sie achtzehn Jahr
erspart am eigenen Behagen.

Er sah sie an mit raschem Blick
und zählte, zählte nun aufs neue;
dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
ist zu verwirrt — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt und wandt sich um,
erzitternd, glüht' gleich der Granate;
es war ihr kleines Eigentum,
das Erbteil einer frommen Pate.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
und klopfte freundlich ihre Wangen;
dann warf er einen Blick hinein
und sagte dumpf: „Schier möcht es langen."

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
all ihre armen Herrlichkeiten,
Teelöffelchen, Dukaten rund,
was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freudgem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
als sie zuletzt aufs Kontobuch
der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„und dennoch kann es schmählich enden;
willst du dein Leben dann fortan,
geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
am lieben Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis,
und weinend hielt er sie umfangen.

Annette von Droste-Hülshoff

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
ein Birnbaum in seinem Garten stand;
und kam die goldene Herbsteszeit
und die Birnen leuchteten weit und breit,
da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
der von Ribbeck sich beide Taschen voll;
und kam in Pantinen ein Junge daher,

so rief er: „Junge, wist 'ne Beer?"
und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Dirn,
kumm man röwer! Ick hebb 'ne Birn!"

So ging es viele Jahre, bis lobesam
der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
wieder lachten die Birnen weit und breit;
da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab;
legt mir eine Birne mit ins Grab!"
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus
trugen von Ribbeck sie hinaus.
Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
sangen: „Jesus, meine Zuversicht,"
und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dot nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?"

So klagten die Kinder. Das war nicht recht;
ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht!
Der neue freilich, der knausert und spart,
hält Park und Birnbaum strenge verwahrt;
aber der alte, vorahnend schon
und voll Mißtrauen gegen den eigenen Sohn,
der wußte genau, was damals er tat,
als um eine Birn ins Grab er bat.
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab;
längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab
und in der goldenen Herbsteszeit
leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung übern Kirchhof her,
so flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?"
Und kommt ein Mädel, so flüstert's: „Lütt Dirn
kumm man röwer! Ick gew di 'ne Birn!"

So spendet Segen noch immer die Hand
des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontane

Weihnachtsabend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein mages Händchen hielt,
feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!" den Ruf ohn Unterlaß;
doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
eh meine Hand zu meiner Börse kam,
verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
erfaßte mich die Angst im Herzen so,
als säß mein eigen Kind auf jenem Stein
und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm

Die Kinder im Schnee

Ein Winterabend still und kalt;
drei Kinder wandern durch den Wald.

Sie gingen schon oft den Weg allein,
heut flimmert der Mond mit irrem Schein.

Der Pfad, der sonst so kurz nach Haus,
heut mündet er nimmer zum Wald hinaus.

Die kleinen Beinchen schreiten voran,
da ragt empor der finstre Tann.

Sie laufen zurück und hin und her,
sie finden im Schnee den Weg nicht mehr.

Es weinen die Kleinsten, wohl irrten sie weit,
kalt ist die Nacht und Schlafenszeit.

Sieh dort, unter Wurzeln ein trockenes Hohl,
da bettet das Schwesterchen beide wohl.

Trägt Moos und Laub zu ihrer Ruh
und deckt mit dem eignen Tüchlein sie zu.

Die Nacht ist kalt, vom Mond erhellt,
es funkeln die Sterne am Himmelszelt. —

Man hat sie gesucht mit Rufen und Schrein,
man hat sie gefunden beim Morgenschein.

Die beiden Kleinen, sie schlafen fest,
aneinandergeschmiegt im warmen Nest.

Den Arm gerafft voll Laub und Moos,
so fand man die andre bewegungslos.

So lag sie im Schnee, die Wangen rot,
die hatte geküßt der eisige Tod.

Heinrich Seidel

Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebenzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgang des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham hilfereichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!"
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
gleich kehr ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
schön Suschen gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!" —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
erreicht den Bühl und die Nachbarin;
doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
und zieht die Frau mit den Kindern zu Grund;
das Horn der Ziege faßt das ein';
so sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut;
wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
doch Suschens Bild schwebt überall.
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
und überall wird schön Suschen beweint.
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe

Das Lied vom braven Mann

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
wie wenn der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
der Sturz von tausend Wassern scholl,
das Wiesental begrub ein See,

des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
aus Quaderstein von unten auf,
lag eine Brücke drüber her,
und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geschwind!

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
laut heulten Sturm und Wog ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren, verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß.
Von beiden Ufern, hier und dort,
von beiden Ufern riß der Fluß
die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß.
An beiden Enden, hier und dort,
zerborsten und zertrümmert schoß
ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"

Hoch auf dem fernen Ufer stand
ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
und jeder schrie und rang die Hand,
doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Und immer höher schwoll die Flut,
und immer lauter schnob der Wind,
und immer tiefer sank der Mut.
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! hallo! Frischauf, gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
am Wanderstabe schritt daher,
mit grobem Kittel angetan,
an Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
er in den nächsten Fischerkahn.
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
und dreimal kam er glücklich an,
bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
so rollte das letzte Getrümmer fort.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn;
doch höher und himmlischer wahrlich schlug
das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dem Zöllner werd euer Gold zuteil,

der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
unsterblich zu preisen den braven Mann!

Gottfried August Bürger

Auf dem Felde der Ehre

„Seht, Jungens, wie vom wolkenlosen Himmel
die Sonne heut herniederstrahlt,
so war's vor Jahren, als zur Erntezeit
im fernen Frankreich unsre tapfern Krieger
bei Mars la Tour und Gravelotte gekämpft.
Heiß schien die Sonne, heißer war ihr Ringen.
Nur wenige Tage, und wir feiern Sedan;
da sollt ihr jubeln, sollt euch herzlich freun,
doch auch der Helden sollt ihr mir gedenken,
die auf dem heiligen Feld der Ehre stritten
und uns die schönste Ernte heimgeholt:
des Vaterlandes Einheit, Ruhm und Größe!
Das ist des Krieges Segen: Kraftvoll schafft er
Begeistrung, Mut und Opferfreudigkeit,
und während uns der Friede feig und schlaff macht,
zieht er allein zum Heldentum uns groß!"

So sprach des Elbdorfs junger Lehrer feurig.

Und Sedan kam und wurde — nicht gefeiert.
Verstohlen hatte in die Hansestadt,
die völkergastliche, die schöne, stolze,
unsichtbar sich ein grauf'ger Feind geschlichen.
Noch wähnte man ihn fern, noch dachte man
an Abwehr kaum, da scholl der Schreckensruf:
„Schützt euch! Sie ist in unsern Mauern schon —
die Cholera!"

Der Hunger hatte ihr Quartier gemacht,
die Armut sich, das Elend ihr verbündet,
und Not und Jammer schritten im Gefolge.

Reich war der Beutezug der Würgerin.
Im heißen Sonnenbrand, in schwüler Nacht
durchschlich die Straßen sie, die engen Gassen,
und ihre Opfer fielen tausendfach.
Das Leben ward ein Bangen um das Leben,
und mit der Angst der gegenwärtigen
die künftige Minute schwer erkauft.

Auch nach dem Elbdorf kam die Schonungslose
und streckte jähen Schlages Mann und Weib
in einer Hütte dumpfer Kammer nieder.
Die Kranken stöhnten, krümmten sich vor Schmerz,
die Kinder schrien und jammerten verzagt,
und alle Nachbarn flohen vor Entsetzen.
Da schritt der junge Lehrer in das Haus
und wartete der Kranken frohbeherzt
und sorgte für die Kleinen liebevoll
und kochte, wusch und reinigte und feulte,
war alles — Wärter, Magd und Arzt zugleich.

Zwei Tage und zwei lange, lange Nächte
stand er allein im Kampfe, ohne Rast
heiß ringend mit des Todes Graungestalt.
Kein Sonnenstrahl, kein milder Mondesschimmer
drang tröstend in den düstern Raum, und niemand
bot hilfreich ihm die Hand zum schweren Werke.
Zwei Tage und zwei Nächte lang allein! —

Doch er blieb Sieger; ungefährdet spielten
die Kinder sorglos an des Grabes Rand,
und rein im Glanze der Genesung strahlte
der Eltern Auge dankend ihm entgegen.
Da ging er fröhlich heim und legte sich
todkrank in seine Kammer hin — und starb.
Am nächsten Sonntag trug man ihn hinaus,
und eine schöne Rede hielt der Pfarrer.
Die Frauen und die Mägdlein schluchzten laut,
die Männer senkten wie beschämt den Blick;
doch in der Knaben Augen war ein Leuchten
von stolzem Mut und künftger Taten Drang.

Jakob Loewenberg

John Maynard

John Maynard!
„Wer ist John Maynard?"
„John Maynard war unser Steuermann,
aus hielt er, bis er das Ufer gewann;
er hat uns gerettet, er trägt die Kron,
er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard!"

Die „Schwalbe" fliegt über den Erie-See,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,
von Detroit fliegt sie nach Buffalo;
die Herzen aber sind frei und froh,
und die Passagiere, mit Kindern und Fraun
im Dämmerlicht schon das Ufer schaun,
und plaudernd an John Maynard heran
tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?"
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund:
„Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund."

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei.
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei;
„Feuer!" war es, was da klang,
ein Qualm aus Kajüt und Luke drang,
ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
am Steuer aber lagert sich's dicht,
und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?"
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
der Kapitän nach dem Steuer späht,
er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?"
„Ja, Herr. Ich bin."
„Auf den Strand! In die Brandung!"
„Ich halte drauf hin."
Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!"

Und noch zehn Minuten bis Buffalo.
„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's
mit sterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's.“
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein,
soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung! Der Strand von Buffalo.

*

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

*

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwelln
himmelan aus Kirchen und Kapelln,
ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
ein Dienst nur, den sie heute hat.
Zehntausend folgen oder mehr,
und kein Aug im Zuge, das tränenleer.
Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
mit Blumen schließen sie das Grab,
und mit goldner Schrift in den Marmorstein
schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:
„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand
hielt er das Steuer fest in der Hand,
er hat uns gerettet, er trägt die Kron,
er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard!“

Theodor Fontane

Nis Randers

Krachen und Heulen und berstende Nacht,
Dunkel und Flammen in rasender Jagd —
ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:
ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;
gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt — und ohne Hast
spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast;
wir müssen ihn holen.“

Da faßt ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein!
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein,
ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;
drei Jahre verschollen ist Uwe schon,
mein Uwe, mein Uwe!"

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:
„Und s e i n e Mutter?"

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:
hohes, hartes Friesengewächs;
schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!
Nun muß es zerschmettern . . . Nein, es blieb ganz: . . .
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer
die menschenfressenden Rosse daher;
sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!
Eins auf den Nacken zum andern springt
mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!
Was da? — Ein Boot, das landwärts hält —
Sie sind es! Sie kommen! — —

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt . . .
Still — ruft da nicht einer? — Er schreit's durch die Hand:
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!"

Otto Ernst

Die Füße im Feuer

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel saust
im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann . . .

— „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
nach Nimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!"
— „Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!"

Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild . . .
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
und starrt in den lebendgen Brand. Er brütet, gafft . . .
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
— „Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's . . . Auf einer Hugenottenjagd . . .
Ein fein, halsstarrig Weib . . . ‚Wo steckt der Junker? Sprich!'
Sie schweigt. ‚Bekenn!' Sie schweigt. ‚Gib ihn heraus!' Sie schweigt.
Ich werde wild. D e r Stolz! Ich zerre das Geschöpf . . .
Die nackten Füße pack ich ihr und strecke sie
tief mitten in die Glut . . . ‚Gib ihn heraus!' . . . Sie schweigt . . .
Sie windet sich . . . Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich."
Eintritt der Edelmann. „Du träumst! Zu Tische, Gast . . ."

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgerißnen Augen an —
den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
springt auf: „Herr, gebet jetzt mir eine Lagerstatt!
Müd bin ich wie ein Hund!" Ein Diener leuchtet ihm;
doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr . . .
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.
Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht . . . Dröhnt hier ein Tritt? . . . Schleicht dort ein Schritt? . . .
Ihn täuscht das Ohr. Vorüber wandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh!" Sie schweigt. „Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt . . .
— „Erwach! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!"
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühsten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedselge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
als kehrten Engel heim von einer nächtgen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräftgen Erdgeruch.
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl! Auf Nimmerwiedersehn!" — Der andre spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
sein Dienst mir schwer . . . Gemordet hast du teuflisch mir
mein Weib! Und lebst! . . . Mein ist die Rache, redet Gott."

Konrad Ferdinand Meyer

Der gleitende Purpur

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
schallt im Münsterchor der Psalm der Knaben.
Kaiser Otto lauscht der Mette,
Diener hinter sich mit Spend und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute, da die Himmel niederschweben,
wird dem Elend und der Blöße
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler stehn erwartend;
einer hält des Kaisers Knie umfangen
mit den wundgeriebenen Armen,
dran zerrißner Fesseln Enden hangen.

„Schalk! Was zerrst du mir den Purpur?
Harr und bete! Kennst du mich als Kargen?"
Doch der Bettler hält den Mantel
fest und jammert: „Kennst du mich, den Argen?

Du Gesalbter und Erlauchter!
Kennst du mich? Du hast mit mir gelegen,
mit dem Siechen, mit dem Wunden,
unter eines Mutterherzens Schlägen.

Aus demselben Wollentuche
schnitt man uns die Kappen und die Kleider!
Aus demselben Psalmenbuche
sang das frische Jugendantlitz beider!

Heinz, wo bist du? Heinz, wo bleibst du?
hast zum Spiele du mich oft gerufen
durch die Säle, durch die Gänge,
auf und ab der Wendeltreppe Stufen.

Wehe mir! Da du dich krönteſt,
hat des Neides Natter mich gebissen!
Mit dem Lügengeist im Bunde
hab ich dieses Deutsche Reich zerrissen!

Als den ungetreuen Bruder
und Verräter hast du mich erfunden!
Du ergrimmtest und du warfest
in die Kerkertiefe mich gebunden!

In der Tiefe meines Kerkers
hab ich ohne Mantel heut gefroren.
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute wird der Welt das Heil geboren!"

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
Hundert Bettler strecken jetzt die Hände:
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!"

Eine Spange löst der Kaiser
sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet
über seinen sündgen Bruder,
und der erste Bettler steht bekleidet.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
jubelt Erd und Himmelreich mit Schallen.
Glorie! Glorie! Friede! Freude!
und am Menschenkind ein Wohlgefallen!

Konrad Ferdinand Meyer

Von Krieg und Frieden

Die apokalyptischen Reiter — Albrecht Dürer

Das feurige Männlein

Ein feuriges Männlein reitet über die Welt,
zünd't an jeden Wald, zünd't an jedes Feld,
reit't die Kreuz und Quer durch die Dörfer und Städt —
Ach, wenn das Männlein sein Rössel nit hätt!

Doch das Rössel ist eilig wie der stinkigte Blitz;
tät Menschenblut saufen, das berget viel Hitz,
tät Menschenfleisch fressen, das hält's in der Kraft,
auf daß es tausend Meilen an einem Tag schafft.

Wo sein Hufschlag tut klappern, da dörrt alles Kraut,
kein Weib und kein Kind mehr zur Sonn hinauf schaut;
da ist alles Leben keinen Blechbatzen wert
und brennen die Häuser wie Holz auf dem Herd.
Weh! schreien die Menschen, die Bäum und die Stein —
nur das feurige Männlein lacht grausig hinein.

Alfons Petzold

König Etzels Schwert

Der Kaiser spricht zu Ritter Hug:
„Du hast für mich dein Schwert verspellt.
Des Eisens ist bei mir genug,
geh, wähl dir eins, das dir gefällt!"

Hug schreitet durch den Waffensaal,
wo stets der graue Schaffner sitzt.
„Der König gibt mir freie Wahl
aus allem, was da hangt und blitzt!"

Er prüft und wägt. Von ihrem Ort
langt er die Schwerter mannigfalt —
„Sprich, wessen ist das große dort,
gewaltig, heidnisch, ungestalt?"

„Des Würgers Etzel!" flüstert scheu
der Graue, der es hält in Hut.
„Des Hunnenkönigs! Meiner Treu,
so lechzt und dürstet es nach Blut!"

„Laß ruhn. Es hat genug gewürgt!
Die tote Wut erwecke nicht!"
„Gib her! Dem ist der Sieg verbürgt,
der mit dem Schwert des Hunnen ficht!"

Und wieder sprengt er in den Kampf.
„Du hast dich lange nicht gelabt,
Schwert Etzels, an des Blutes Dampf!
Drum freue dich und trinke jetzt!"

Er schwingt es weit, er mäht und mäht
und Etzels Schwert, es schwelgt und trinkt,
bis müd die Sonne niedergeht
und hinter rote Wolken sinkt.

Als längst er schon im Mondlicht braust,
wird ihm der Arm vom Schlagen matt,
er frägt das Schwert in seiner Faust:
„Schwert Etzels, bist du noch nicht satt?

Laß ab! Heut ist genug getan!"
Doch weh, es weiß von keiner Rast,
es hebt ein neues Morden an
und trifft und frißt, was es erfaßt.

„Laß ab!" Es zuckt in grauser Lust,
der Ritter stürzt mit seinem Pferd,
und jubelnd sticht ihn durch die Brust
des Hunnen unersättlich Schwert.

Konrad Ferdinand Meyer

Der Rittmeister

Eine Schwadron am Waldessaum,
schwarze Husaren. Stehn wie der Baum
die Linke am Sattelknopf.
Vergoldet vom letzten Tagesstrahl
Pferdehals, blitzender Reiterstahl,
Kolpak und Totenkopf.

Dreißig Schritte vor der Front
der Rittmeister grell übersonnt,
den Säbel mähnenquer.
Tief in die bleiche Stirn gedrückt
die Pelzmütze, späht er vorgebückt
mit Geierblick umher.

Links auf leichtem Schimmel dicht
sein Trompeter, ein flachsblond Milchgesicht.
Der sieht mit leisem Graun
ihn reglos sitzen auf dem Fleck,
wie festgewurzelt Mann und Scheck,
ein Bild aus Stein gehaun.

Säbelwink! Signal! Tra—a—ab! Trab!
Nun jagt der Viktoria die Kränze ab,
und wenn sie die Hölle verschanzt!
Mit hartem Huf stampft Feld und Frucht
schnellfüßige Siegeseifersucht,
daß Kraut und Scholle tanzt.

Hurra! in den Feind! Dragoner sind's. Drauf'
Walkt sie, Jungen! Haut sie zuhauf!
Klinge an Klinge blitzt.
Der Rittmeister mitten im dichtesten Knaul.
Rechts herab, links herab, hoch vom Gaul,
und jeder Hieb, der sitzt.

Das ist ein Zerren, Stich und Stoß,
ein Sinken, Stürzen sattellos;
brüllend prallt Wut in Wut.
Und wie verzogen sind Staub und Schwall,
geglättet ruhn die Wogen all,
im Sand verrinnt die Flut.

Zerrissen Roß und Reiter, weh!
Gefallen wie Halme im Sommer jäh
vorm Siegelsichelschlag.
Am Boden bügellos Held an Held,
reiterlos rasen die Pferde durchs Feld,
blutrot stirbt der Tag.

Nur einer entkam. Ihn trug sein Scheck
mit hastendem Huf aus Schlacht und Schreck.
Der Strauß war fast zu heiß!
Er schlägt von der Attila Staub sich und Sand
und wischt sich mit der flachen Hand
aus Augen und Stirn den Schweiß.

Ein hämisch Grinsen bricht hervor,
zieht ihm den Mund von Ohr zu Ohr.
Heut war's nach meinem Sinn.
Dann wendet seinen Gaul im Schritt
und brütet neuen Grausenritt
der Tod still vor sich hin.

Gustav Falke

Tod in Ähren

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
liegt ein Soldat, unaufgefunden,
zwei Tage schon, zwei Nächte schon
mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und fieberwild,
im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense rauscht im Ährenfeld,
er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden.
Ade, ade, du Heimatwelt —
und beugt das Haupt und ist verschieden.

Detlev von Liliencron

Neben Gewittern

Im sonnengleißenden Erdbeerhag
die Kupfernatter geringelt lag,
auf dürres Moos und verkrüppeltes Holz
der Mittag sengend niederschmolz;
am Horizont aus Dunst und Hitze
wuchs schweres Gewölk im Sonnenblitze.

Ein Krater schien es, dessen Rachen
von Brausen schwoll, von dumpfem Krachen,
wie Donner klang es rastlos grollend,
wie Knattern und Brodeln, in Stößen rollend.
Dort drüben rangen, verhüllt von Dampf,
zwei Heere den Vernichtungskampf,
es schnürte sich ein stählernes Netz
um das berannte, verlorene Metz.
Doch freundlich schien die Sonne hier;
auf Posten stand ein Grenadier,
an Wuchs ein Riese, hell von Haar,
ein Kerl, mit dem nicht zu spaßen war,
der sperrte den Weg und rief sein Halt.
Vor ihm, kaum sechzehn Winter alt,
barfuß, ein Mädchen, im Kleid voll Flicken,
maß den Prüssien mit bösen Blicken.
Und wie der schweigend rückwärts wies,
schlich sie beiseit durch Heid und Kies,
wollt Beeren sammeln in einen Krug,
den mühsam ihr Arm, der magre, trug.
Doch tief im sonnengleißenden Hag
die Kupfernatter geringelt lag;
die hat, zu züngelndem Sprunge gezückt,
den Zahn in des Mädchens Ferse gedrückt.
Aufschreit das Opfer, sinnberaubt —
da senkt der Feind sein behelmtes Haupt,
und niederkniend hält er, fest,
den Mund auf die bläuliche Wunde gepreßt,
aufsaugend das Blut, errettend das Kind.
Es hob sich kühl der Abendwind,
auf zwei gesenkte Menschenstirnen
fiel Liebesgruß von ewgen Firnen.
Sie schieden; die Sonne sank heiß und sacht,
im Blutrausch vertobte die Sommerschlacht,
ein Völkerkampf brach dort sich Bahn,
hier ward ein Liebeswerk getan,
und welches der Werke größtes war,
macht einst das Jenseits offenbar.
Denn nur die Liebe kann erlösen
von Haß, von Krieg, vom Fluch des Bösen.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath

Abseits

Des Krieges Woge warf ihn aus,
todwund und fern vom Vaterhaus,
und eh sein Name ward jemand kund,
verschloß ihm der Tod für ewig den Mund.

Auf seiner durchschossenen Brust man fand
eine Locke grau mit verblichenem Band,
darauf eine Inschrift zeigte sich:
„Mein lieber Sohn, ich bete für dich!"

Ein Jüngling schön mit lockigem Haar —
man legte ihn auf die Totenbahr. —
Man trug ihn hinaus beim Abendschein —
es folgte das Volk in langen Reihn.

Und als nun verstummte des Priesters Gebet,
ein Murmeln durch die Menge geht;
denn es tritt hervor in des Abends Gold
zur Totenbahr eine Jungfrau hold.

Und also spricht sie mit bebendem Mund:
„Ich hab dich gepflegt in der letzten Stund —
es härmt um dich eine Mutter sich —
für deine Mutter küß ich dich!"

Die Sonne versinkt im Wolkenmeer,
und tiefe Stille wird ringsumher,
dumpf poltert nieder der feuchte Sand —
Gott tröste die Mutter im fernen Land!

Heinrich Seidel

Brüder

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,
die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
und immer fühlt' ich's fester: „Es muß mein Bruder sein!"

Ich sah ihn alle Stunden, wie er so vor mir lag,
und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
„Mein Bruder, lieber Bruder, hast du mich nicht mehr lieb?"

Bis ich, trotz aller Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
und ihn geholt — begraben: — ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz, du irrst dich nicht:
es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Heinrich Lersch

Friede

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch,
wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Tore gehen auf von selbst,
nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
von friedlichen, die in die Lüfte grüßen,
hell klingt von allen Türmen das Geläut,
des blutgen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd.
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in sein Eigentum,
das längst verlassne, ein; mit breiten Ästen
deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
der sich zur Gerte bog, als er gegangen,
und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
die er einst an der Amme Brust verließ.
O! glücklich, wem dann auch sich eine Tür,
sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen!

Schiller

Krieg und Friede

Ich stand an eines Gartens Rand
und schaute in ein herrlich Land,
das weit geländet vor mir blüht,
drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
mein Wirt und ich am Apfelbaum,
wir lauschten einer Nachtigall,
und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm
kam angebraust. Wie zaubersam!
Er brachte frohe Menschen her
und Güterspenden, segenschwer.

Einſt ſah ich den metallnen Strang
zerſtört, zerriſſen meilenlang,
und wo ich nun in Blumen ſtund,
war damals wild zerwühlter Grund.
Der Sommermorgen glänzte ſchön
wie heute; glitzernd von den Höhn:
„Den ganzen Tag mit Sack und Pack“
brach nieder aus Verhau, Verhack
zum kühnſten Sturm ein weißes Meer,
des Feindes wundervolles Heer.
Ich ſtützte wie aus Erz gezeugt
mich auf den Säbel, vorgebeugt,
mit weiten Augen, offnem Mund,
als ſtarrt ich in den Höllenſchlund.
Nun ſind ſie da! „Schnellfeuer!“ „Steht!“
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann hinauf, hinab,
und mancher ſinkt in Graus und Grab.
Zu Boden ſtürz ich, einer ſticht
und zerrt mich, ich erraff mich nicht,
und um mich, vor mir, unter mir
ein furchtbar Ringen, Gall und Gier.
Und über unſerm wüſten Knaul
bäumt ſich ein ſcheu gewordner Gaul.
Ich ſeh der Vorderhufe Blitz,
blutfeſtgetrockneten Sporenritz,
den Gurt, den angeſpritzten Kot,
der aufgeblähten Nüſtern Rot.
Und zwiſchen uns mit Klang und Kling
platzt der Granate Eiſenring:
Ein Drache brüllt, die Erde birſt,
einfällt der Weltenhimmelfirſt.
Es ächzt, es ſtöhnt, und Schutt und Staub
umhüllen Tod und Lorbeerlaub.

Ich ſtand an eines Gartens Rand
und ſchaute in ein herrlich Land,
das ausgebreitet vor mir liegt,
vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es iſt kein Traum,
mein Wirt und ich am Apfelbaum,
wir lauſchen einer Nachtigall,
und Roſen, Roſen überall.

Detlev von Liliencron

Aus dem Buch der Geschichte

Kimbern-Schlacht — Hans Röhm

Hunnenzug

Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
wildöde Heide, der Regen rinnt,
von fern ein Schein wie ein brennendes Dorf,
mattdüsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,
wie drohenden Wetters steigender Groll,
und lauter und lauter erdröhnt die Erde
vom stürmischen Nahn einer wilden Herde.

Ein Hunnenschwarm mit laut jauchzendem Ruf!
Dumpf donnert und poltert der Rosse Huf;
es erbebt die Heide, der Schlamm spritzt auf
an den dolchbehangenen Sattelknauf.

Ein köcherumrauschter, gewaltiger Schwarm,
hell klingen die Spangen an Sattel und Arm,
das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,
die braune Faust an gespannter Sehne, —

durch den rauschenden Regen wild gellt ihr Schrei,
immer mehr, immer neue jagen herbei
von der Heimatlosen unzählbaren Schar,
der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

Da endlich die letzten vom Völkerheer, —
zerstampft und zertreten die Heide umher,
ein letztes Wiehern im Winde, — als Spur
auf dem schwarzen Schlamme ein Riemen nur. —

Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
wildöde Heide, der Regen rinnt,
von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
und düsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Börries von Münchhausen

Das Grab im Busento

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere.
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August Graf von Platen

Gotentreue

Erschlagen lag mit seinem Heer
der König der Goten, Theodemer.

Die Hunnen jauchzten auf blutger Wal,
die Geier stießen herab zu Tal.

Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
die Wölfe heulten im Föhrenwald.

Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

Der erste über dem Sattel quer
trug seines Königs zerbrochnen Speer.

Der zweite des Königs Kronhelm trug,
den mittendurch ein Schlachtbeil schlug.

Der dritte barg mit treuem Arm
ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.

So kamen sie an die Donau tief,
und der erste hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhauner Helm — ein zerspellter Speer: —
vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!"

Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
versenkt den traurigen Gotenhort,

dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du, Vater Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Kron und Speer —
ihr treuen Gesellen — ich habe mehr."

Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag ich der Goten Hort und Reich!

Und habt ihr gerettet Speer und Kron —
ich habe gerettet des Königs Sohn!

Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
du König der Goten, Jungdieterich!"

Felix Dahn

Ratbod, der Friese

Helden ziehn im Friedenskleide, ein Geschlecht von blonden Riesen:
Ratbod wird getauft im Dome, der gewaltigste der Friesen.

Schon ist aus dem Land der Franken eine heilge Schar gekommen;
Weihrauch qualmt, und Kyrieleison rufen die beglückten Frommen.

Ratbod naht dem Marmorbecken in den weißen Taufgewanden,
und der Bischof tritt zum Helden mit dem Kreuze hoch in Handen.

„Wohl dir, daß vom Dienst des Bösen du dich reuig losgerissen,
daß du nicht wie deine Väter wandelst fort in Finsternissen.

Ihre Seele ging zur Hölle; deine soll sich Gott gesellen,
wo die Bäche ewger Gnade um den Thron der Heilgen quellen."

Doch der Herzog ruft ergrimmend: „Nur zu weiberweichen Betern
will mich euer Heiland senden, nicht zu meinen tapfern Vätern?

Soll ich feige mich verkriechen, wenn die Helden nach mir fragen?
Treulich will ich mich mit ihnen durch die ganze Hölle schlagen.

Eure Psalmensinger neid ich nicht in ihren Paradiesen!"
Ratbod sprach's und schritt von dannen, der gewaltigste der Friesen.

Wilhelm Hertz

Rolands Horn

Der König Karl — beim Jubelmahl —
hoch schwang in der Hand er den goldnen Pokal:

„Lang lebe der Sieger, der heut noch fern,
Roland, mein Roland, der Streiter des Herrn!"

Da, bei der Becher Zusammenstoß,
wie Schatten sich's über die Wände goß.

Und als das jauchzende Hoch verscholl,
ein Dämmern über die Erde schwoll.

Und weit, weit her es traurig hallt',
hinklagend über See und Wald.

Und als sie drängten zur Tür mit Macht,
da wuchs das Dunkel zur finstern Nacht.

Und angstvoll durch die Luft herbei
rang sich's wie wilder Todesschrei.

Und als sie sich wandten entsetzt zum Thron,
da stöhnte zum drittenmal her ein Ton,

da zittert' es über Wald und See
wie aus verröchelnder Brust ein Weh.

Doch als der König sich bleich erhob,
blaß wieder ein Dämmern die Halle durchwob.

Und als er rief: „Verrat! Zu Roß!"
weiß wieder der Tag die Halle durchfloß.

Wohl jagten sie windschnell querfeldein,
rastlos bei Sonnen- und Sternenschein

hin bis zum Morgen nach Ronceval,
da kreischten die Krähen schon über dem Tal,

da lagen die Helden, die Wunden vorn,
und stumm er — Roland — zerborsten sein Horn.

Ferdinand Avenarius

Die Glocken zu Speier

Zu Speier im letzten Häuselein,
da liegt ein Greis in Todespein,
sein Kleid ist schlicht, sein Lager hart,
viel Tränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm keiner in seiner Not;
es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod ans Herze kam,
da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
von selber dumpf und langsam summt,
und alle Glocken groß und klein
mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb;
weiß keiner, wo der Kaiser starb?

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
da liegt auf goldner Lagerstatt
mit mattem Aug und matter Hand
der Kaiser, Heinrich der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
der Kaiser röchelt tief und schwer,
und als der Tod ans Herze kam,
da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
die Armesünderglocke, summt,
und keine Glocke stimmt mit ein,
sie summt so fort und fort allein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Maximilian von Ger

Die Weiber von Winsperg

Der erste Hohenstaufe, der König Konrad, lag
mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;
der Welfe war geschlagen noch wehrte sich das Nest,
die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! Das ist ein scharfer Dorn;
nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn:
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
und öffnet ihr die Tore, so trifft euch doch das Schwert."

Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,
gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein!"
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;
laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort,
das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort."

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
es öffnet leise, leise sich das bedrängte Tor,
es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Rücken ruht,
sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die argen Weiber!" ruft drohend mancher Wicht;
der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht."

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;
gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht."

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
Die Sage schallt herüber aus halb vergeßner Zeit.
Im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Adelbert von Chamisso

Deutschlands Lob

Lande hab ich viel gesehen,
auf die besten lenkt ich gern den Sinn;
übel möge mir geschehen,
könnt ich bringen je mein Herz dahin,
daß ihm wohlgefalle
fremde Art und Sitte.
Und was hälf es, wenn ich's auch bestritte:
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
und zurück bis her an Ungerland
mögen wohl die besten sein,
die ich irgend nur auf Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
schwör bei Gott ich, daß die Frauen hier
besser sind als andre Frauen.

Deutsche Männer — wohlerzogen,
recht wie Engel sind die Frauen zu sehn.
Wer sie schilt, ist arg betrogen;
anders kann ich seiner nicht verstehn.
Tugend und reine Minne,
wer sie suchen will,
der muß kommen in unser Land, da ist Wonne viel.
Mög ich leben lang darinne!

Walther von der Vogelweide

Hans Schrödter

Der Fehdebrief

„Was schmettert am Zwinger, wer donnert ans Tor?
Wer jagt die friedlichen Schläfer empor
in dämmernder Morgenstunde?
Die Raben schreien, der Schneesturm weht —
Ein Bote, der jetzt an der Pforte steht,
bringt keine fröhliche Kunde."

„Wir künden euch Fehde! Am Grenzwall hält
ein Kriegsgeschwader; und so 's euch gefällt,
die Stadt vor Verderben zu hüten —
heraus mit den Schlüsseln bis morgen früh!
Sonst kommen die Mörser und holen sie. —
Das läßt euch der Landgraf entbieten."

„Wir gehrten nimmer nach fremdem Gut,
wir mehrten das unsre mit fröhlichem Mut,
die Ordnung führte die Zügel.
Mit welchem Rechte erkühnt ihr euch,
die Stadt zu bedräun, die von Kaiser und Reich
gefreit ist durch Handfest und Siegel?"

„Die eiserne Faust ist des Starken Recht.
Die Spieße, die Stücke, die reisigen Knecht
sind die kräftigste Handfest auf Erden.
Um eure Stadt ist alles sein:
die Dörfer, die Flecken, die festen Stein —
auch ihr müßt des Grafen werden!"

„Und ist euer Landgraf ein wölfischer Wicht,
der würgend in friedliche Hürden bricht,
so wolln wir des Wütrichs uns wehren.
Und traut er auf seine gewappnete Rott —
wir trauen auf den allmächtigen Gott,
der zertretenes Recht bringt zu Ehren.
Und muß es sein und ist's Schicksalslauf
und steht uns kein Helfer und Retter auf —
dann wollen wir unsere Leiber
im Schutt begraben nach mannlicher Tat. —
Das läßt entbieten die freie Stadt
dem allerdurchlauchtigsten Räuber."

Otto Kernstock

Pidder Lüng

„Frii es de Feskfang,
frii es de Jagth,
frii es de Strönthgang,
frii es de Nagth,
frii es de See, de wilde See
en de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
„Heut fahr ich selbst hinüber nach Sylt
und hol mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
sollen sie Nasen und Ohren lassen,
und ich höhn ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav."

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
stützt sich finster auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
„Der Obrigkeit helf ich die Frevler packen,
in den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav."

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt;
ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
und der Ritter, der Priester springen ans Land,
und waffenrasselnd hinter den beiden
entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
und verbeugt sich noch einmal: „Ihr erlaubt,
daß wir Euch stören bei Euerm Essen,
bringt hurtig den Zehnten, den Ihr vergessen,
und Euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav!"

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum:
„Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum!
Wir waren der Steuern von jeher frei,
und ob du sie wünschst, ist uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergesellen;
hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!"

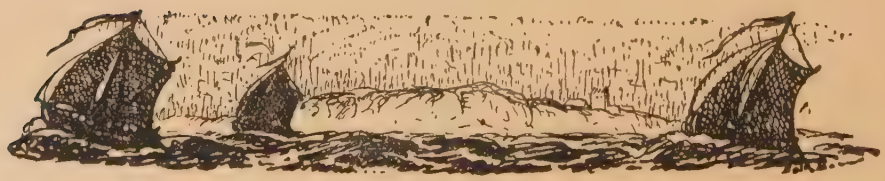
„Bettelpack!" fährt ihn der Amtmann an,
und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann.
„Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
als bis dein Geld hier liegt zuhauf!"
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

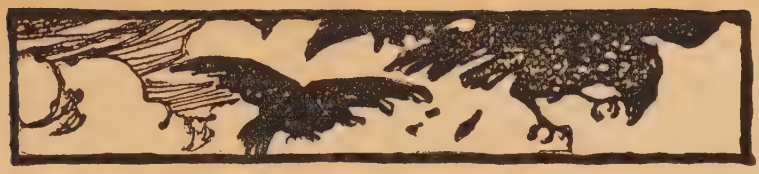
Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
„Nun geh an deinen Trog, du Schwein!"
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dumpf dröhnt's von drinnen:
„Lewwer duad üs Slaav!"

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
er schleppt an den Napf den Amtmann heran
und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
brüllt er, die Türen und Wände zittern,
das stolzeste Wort:
„Lewwer duad üs Slaav!"

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
durchbohren den Fischer und zerren ihn fort;
in den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
ruft noch einmal im Leben, im Sterben
sein Herrenwort:
„Lewwer duad üs Slaav!"

Detlev von Liliencron





Der schwarze Tod

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
ich komm in alle Lande
und richte mir ein großes Fest;
mein Blick ist Fieber, feuerfest
und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Ägyptenland
in roten Nebelschleiern,
am Nilusstrand im gelben Sand
entsog ich Gift dem Wüstenbrand
und Gift aus Dracheneiern.

Talein und -aus, bergauf und -ab
ich mäh zur öden Heide
die Welt mit meinem Wanderstab,
ich setz vor jedes Haus ein Grab
und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
ich bin das große Sterben,
es geht vor mir die Wassersnot,
ich bringe mit das teure Brot,
den Krieg tu ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
mein sausend Roß geht weiter,
ich bin der schnelle schwarze Tod,
ich überhol das schnellste Boot
und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
zugleich mit seiner Ware;
er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
ich steig aus seinem Schatz heraus
und streck ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
kein Schloß zu hoch, ich komme;
mir ist kein junges Blut zu jung,
kein Leib ist mir gesund genung,
mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug hinein,
der mag kein Licht mehr sehen;
wem ich gesegnet Brot und Wein,
den hungert nur nach Staub allein,
den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Khan,
auf Indiens Zimmetinseln
starb Negerfürst und Muselman,
man hört auch nachts in Ispahan
beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
und blühend lag Venedig,
nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
und wer das Laub zu sammeln hat,
wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
in einen kleinen Hafen
warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
und alles, was mein Hauch ergriff,
das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
ob Tag und Monde schwinden;
es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
nach Jahren wird man öd und leer
die Stadt der Toten finden.

Hermann Lingg

Schwartenhals

Ich kam vor einer Frau Wirtin Haus,
man fragt mich, wer ich wäre.
Ich bin ein armer Schwartenhals,
ich eß und trink so gerne.

Man führt mich in die Stuben ein,
da bot man mir zu trinken;
die Augen ließ ich umher gehn,
den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
als ich ein Kaufherr wäre,
und da es an ein Zahlen ging,
mein Säckel stund mir leere.

Da ich zu Nacht wollt schlafen gehn,
man wies mich in die Scheuer;
da ward mir armem Schwartenhals
das Lachen viel zu teuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
da hub ich an zu nisten,
da stachen mich die Hagedorn,
dazu die rauhen Disteln.

Als ich am Morgen früh aufstund,
der Reif lag auf dem Dache;
da mußt ich armer Schwartenhals
mein's Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand
und gürt't es an die Seiten;
ich Armer mußt zu Fuße gehn,
das macht', ich hatt nicht zu reiten.

Ich hub mich auf und ging davon
und macht mich auf die Straßen,
mir kam eines reichen Kaufmanns Sohn,
sein Tasch mußt er mir lassen.

Volkslied

Alte Landsknechte

Im Himmel droben in einer Ecken,
wo die alten Soldaten die Beine strecken,
weit weg von Heiligen und Propheten,
von Märtyrern und Anachoreten
sitzen an eines Kamines Flammen
die seligen alten Landsknecht beisammen.

Manchmal greift einer nach der Tasche,
sucht nach den Knöcheln, sucht nach der Flasche —
aber im Himmel gibt's nichts dergleichen,
höchstens, daß mal ein Englein kommt,
ihnen ein Schälchen Tau zu reichen,
das den seligen Seelen frommt.
Und wenn gar einer mal fluchen will:
„Potz Tod und Teufel und Frundsberger Drill!"
geht's ihm nicht aus dem Maul heraus,
wird gleich ein Halleluja draus,
so daß der Reuter, vom Wunder benommen,
gar ein einfältiges Lächeln bekommen,
den Knebelbart zur Seite drückt
und ein weniges auf die Seite rückt. —

Sind ja selig und freuen sich ja,
sind ihrer aber zu wenige da!
Alle Kameraden und Kumpane,
Hauptleute, Obristen und Feldkaplane,
alle Brüder vom Schwert sitzen drunten zusammen
und brennen in den höllischen Flammen.
Aber manchmal in ihren Ohren es klingt,
und mit leisem Gebrumm geht ein Summen um,
wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
Terum tum tum, terum tum tum.

Da laufen sie alle zur Himmelstür,
lauschen alle ganz verzückt herfür,
herunter zur Erde und ihren Tönen.
Da donnern die Trommeln und schüttern und dröhnen,
da rasseln die Trommeln, die fellbespannten,
da blasen die welschen Kriegsmusikanten,
da wandern die Freunde mit Karren und Kind,
da flackern die großen Fahnen im Wind,
da brennen die Dörfer, — der Rauch bricht vor
über Wolken und Winde zum Himmelstor.
Und die alten Landsknechte atmen beklommen
den Rauch, der von sündiger Erde gekommen,
sie lauschen und spähn, ihnen zittern die Hände,
wie sich das Glück der Feldschlacht wende.

Da kommt Sankt Peter und treibt sie zurück,
noch ein letzter wehmütiger Blick, ...
— An des himmlischen Kamines Flammen
sitzen wieder die alten Landsknecht beisammen,
sagt keiner ein Wort, denn mit leisem Gebrumm
noch immer das Lied ihres Lebens klingt,
und ein Summen geht um,
wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
Terum tum tum, terum tum tum.

Börries von Münchhausen

Ein Lied der Bauern

Ich bin der arme Kunrad
und komm von nah und fern,
von Hartematt und Hungerrain
mit Spieß und Morgenstern.
Ich will nicht länger sein der Knecht,
leibeigen, frönig, ohne Recht.
Ein gleich Gesetz, das will ich han,
vom Fürsten bis zum Bauersmann.
Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad
in Aberacht und Bann,
den Bundschuh trag ich auf der Stang,
hab Helm und Harnisch an.
Der Papst und Kaiser hört mich nicht,
ich halt nun selber das Gericht,
es geht an Schloß, Abtei und Stift,
nichts gilt als wie die Heilige Schrift.
Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad,
trag Pech in meiner Pfann.
Heijoh! Nun geht's mit Sens' und Axt
an Pfaff und Edelmann.
Sie schlugen mich mit Prügeln platt
und machten mich mit Hunger satt,
sie zogen mir die Haut vom Leib
und taten Schand an Kind und Weib.
Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und dran!

Heinrich von Reder

Bauernaufstand

Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
der Regen durchrauschte die Straßen,
und durch die Glocken und durch den Sturm
gellte des Urhorns Blasen.

Das Büffelhorn, das lange geruht,
Veit Stoßberg nahm's aus der Lade,
das alte Horn, es brüllte nach Blut
und wimmerte: „Gott genade!"

Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
Der Bauer stund auf im Lande,
und tausendjährige Bauernkraft
macht Schild und Schärpe zu Schande!

Die Klingsburg hoch am Berge lag,
sie zogen hinauf in Waffen,
auframmte der Schmied mit einem Schlag
das Tor, das er fronend geschaffen.

Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht
und ein Spaten zwischen die Rippen — —
er brachte das Schwert aus der Scheide nicht
und nicht den Fluch von den Lippen.

Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
brach Balken, Bogen und Bande — —
ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
der Bauer stund auf im Lande!

Börries von Münchhausen

Der Pilgrim vor St. Just

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
und fall in Trümmer wie das alte Reich.

August Graf von Platen

Der 6. November 1632

(Schwedische Sage)

Schwedische Heide, Novembertag,
der Nebel grau am Boden lag,
hin über das Steinfeld von Dalarn
holpert, stolpert ein Räderkarrn.

Ein Räderkarrn, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,
wir gehn in die Irr, wir missen den Weg,
wir haben links und rechts vertauscht, —
hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?"

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit,
es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
ich hör in der Rosse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!"

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
in tiefen Geschwadern bricht es herein,
es brausen und dröhnen Luft und Erd,
vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
wie wilde Jagd so fliegt es vorbei; —
zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber . . . Da wieder mit Macht
rückwärts wogt die Reiterschlacht,
und wieder dröhnt und donnert die Erd,
und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
das fliehende Tier, es dampft und raucht,
sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mähn,
ganz Schweden hat das Roß gesehn; —
auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Theodor Fontane

Nach einem alten Kirchenbuch

Der rote Hahn auf First und Dach,
der Himmel rot — das Dorf in Flammen!
Grell spiegelt sich die Flut im Bach;
der Höfe Giebel kracht zusammen!
Zerstampft, zertreten Frucht und Saaten;
wild brüllt das Vieh, verbrannt im Stall;
Geheul und Flüche überall. —
Mordbrennervolk! Hilf, Gott, Kroaten!

Hei, wildbehend im Sattelsitz
die braunverwetterten Gesellen, —
verwegen, frech der Augen Blitz, —
ein losgelassen Volk der Höllen!
Den Tod im Arm, kein Hieb daneben, —
die krummen Säbel schwirren gut —
gleichviel, wen's trifft, nur Blut, nur Blut!
Lauf, Bauer, lauf, es gilt das Leben!

Zum Wald, zum Wald! Daß Gott erbarm!
In wilder Flucht durch Dorn und Kräuter,
geschlagne Leute, bettelarm,
mit wundem Fuß, nur weiter, weiter!
Rot zuckt der Feuerschein, der grelle,
vom Dorfe in die Nacht hinein. —
„Weib lauf! Bub, laß das Heulen sein!
Sie jagt uns sonst, die Brut der Hölle!"

Hallo und Lärm die ganze Nacht
und Fluchen, Schrein und Flammensteigen,
bis kalt und grau der Tag erwacht; —
da braust's davon; — rings tiefes Schweigen!
Und in des Morgens fahlem Schimmer
huscht's talwärts von der Waldeshöh,
und scheu umschlingt's in Wut und Weh
der Heimstatt rauchgeschwärzte Trümmer.

Verkohlte Balken, Schutt und Blut;
verqualmend graue Wolken weben
um halberstickter Flammen Glut;
nur Tod und Öde; — nirgends Leben!
Doch horch — ein Ruf — sie stehn und starren; —
war's nicht wie leiser Kinderlaut?
Hilf Gott! — ein weinend Würmchen, schaut!
im halbzerbrochnen Trosseskarren!

Halbnackt, die Glieder glänzend braun,
das Auge blinzelnd, nächtlich dunkel.
„Kroatenblut, das Püppchen, traun!"
Ein finstres Schweigen — leis Gemunkel; —
dann johlt es auf, und von den Brettern
reißt's hoch das Kind empor in Wut:
„Ha, Blut für Blut, du Teufelsbrut!
Wer hilft den Schädel ihm zerschmettern?"

„In Gottes Namen! Halt! Zurück!"
Hoch steht der Pfarrherr in dem Toben;
ein heilig Feuer flammt im Blick:
„Dies Kind gehört dem Herrn da droben!
Weh, harte Herzen, nicht gewendet
durch Gottes furchtbar Strafgericht!
Aufs Knie und betet, daß er nicht
noch schwerer Zorneswetter sendet!"

Ein Raunen sich im Kreise hub,
halb Reu und Scham, halb Trotz und Dräuen.
Da sprang Hans Klaus, des Bauern Bub,
hell jauchzend vorwärts aus den Reihen:
„Lug, Mutter, lug nur, da im Wagen!
Gelt, schickt der liebe Gott uns hier
ein neues Schwesterlein dafür,
weil sie das Liesel uns erschlagen?"

Das Weib stand starr, ward rot und blaß;
ins Aug ihr heiß die Tränen kamen; —
dann lief sie durchs verkohlte Gras:
„Gebt her das Wurm! In Gottes Namen!"
Der Sonnenschein, der morgenklare,
spielt um des Weibes Stirne lind,
und lachend griff das braune Kind
dem Buben in die blonden Haare.

Im alten Kirchenbuch von flüchtger Hand
ein kurzes Wort nur: „An Sankt Paulstag haben
Hans Klaus, des jungen, Hausfrau wir begraben,
die schwarze Lies, Kroatenlies genannt.
Ist funden hier als Kind im großen Kriege,
da die Kroaten auch das Dorf zerstört;
hat nit gewußt, wo ihre Heimat liege,
noch wer sie sei und wem sie zugehört."

Lulu von Strauß und Torney

Wiegenlied aus dem Dreißigjährigen Kriege

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
und rüttelt am Erker!
Wenn der Braunschweiger draußen steht,
der faßt uns noch stärker.
Lerne beten, Kind, und falten fein die Händ,
damit Gott den tollen Christian von uns wend!

Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafens Zeit,
ist Zeit auch zum Sterben.
Bist du groß, wird dich weit und breit
die Trommel anwerben.
Lauf ihr nach, mein Kind, folg deiner Mutter Rat;
fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat.

„Herr Soldat, tu mir nichts zu leid
und laß mir mein Leben!"
„Herzog Christian führt uns zum Streit,
kann kein Pardon geben.
Lassen muß der Bauer mir sein Gut und Hab,
zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab."

Schlaf, Kind, schlaf, werde stark und groß.
Die Jahre, sie rollen;
folgst bald selber auf stolzem Roß
Herzog Christian dem Tollen.
Wie erschrickt der Pfaff und wirft sich auf die Knie —
„Für den Bauern nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!"

Still, Kind, still, wenn Herr Christian kommt,
der lehrt dich zu schweigen!
Sei fein still, bis dir selber frommt,
ein Roß zu besteigen.
Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir Brot,
wenn nach Rauch der Wind nicht schmeckt und nicht der Himmel rot.

Ricarda Huch

Friede

Von dem Turme im Dorfe klingt
ein süßes Geläute;
man sinnt, was es deute,
daß die Glocke im Sturm nicht schwingt.
Mich dünkt, so hört' ich als Kind;
dann kamen die Jahre der Schande;
nun trägt's in die Weite der Wind,
daß Friede im Lande.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand,
wächst wuchernde Heide;
ich pflück, eh ich scheide,
einen Zweig mir mit zitternder Hand.
Das ist von der Väter Gut
mein einziges Erbe;
nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,
bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
wer bringt sie mir wieder?
Beim Klange der Lieder
feiern Fürsten und Herren den Sieg.
Sie freuen sich beim Friedensschmaus,
die müß'gen Soldaten fluchen —
ich ziehe am Stabe hinaus,
mein Vaterland suchen.

Ricarda Huch

Danklied

für die Verkündigung des Friedens

Gott Lob! Nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenswort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte
zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad' und Güte
bleibt dennoch ewiglich!

Paul Gerhardt

Der Daxelhofen

Den Hauptmann Daxelhofen
bestaunten in der Stadt Paris
die Kinder und die Zofen
um seines blonden Bartes Vlies. —
Prinz Condé zog zu Felde,
der Hauptmann Daxelhofen auch,
da fuhr am Bord der Schelde
der Blitz und quoll der Pulverrauch.

Die Lilienbanner hoben
sich sachte weg aus Niederland
und schoben sich und schoben
tout doucement zum Rheinesstrand.
„Herr Prinz, welch köstlich Düften!
So duftet nur am Rhein der Wein!
Und dort der Turm in Lüften,
Herr Prinz, das ist doch Mainz am Rhein?

In meinem Pakt geschrieben
steht: Ewig nimmer gegen 's Reich!
So steht's und ist geblieben
und bleibt sich unverbrüchlich gleich!
Ich bin vom Schwabenstamme,
bin auch ein Eidgenosse gut,
und daß mich Gott verdamme,
vergieß ich Deutscher deutsches Blut!

In Mainz als Feind zu rücken,
reißt mich kein Höllenteufel fort,
betret ich dort die Brücken,
so sei mir Hand und Schlund verdorrt!
Nicht dürft ich mich bezechen
mit frommen Christenleuten mehr!
Mein Waffen lieber brechen,
als brechen Eid und Mannesehr!"

„La, la," kirrt Condé, „ferner
dient Ihr um Doppel-Tripellohn."
Da bricht vorm Knie der Berner
in Stücke krachend sein Sponton.
Dem Prinzen wirft zu Füßen
die beiden Trümmer er und spricht:
„Den König laß ich grüßen,
das Deutsche Reich befehd ich nicht!"

Konrad Ferdinand Meyer

„Prinz Eugen, der edle Ritter"

Zelte, Posten, Werdarufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
angebunden an den Pflöcken;
an den engen Sattelböcken
hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
vor den Hufen seiner Pferde
liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
ruht auf einer wollnen Decken
der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
hab ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
in gehör'gen Reim gebracht,
selber auch gesetzt die Noten;
drum, ihr Weißen und ihr Roten,
merket auf und gebet acht!"

Und er singt die neue Weise
einmal, zweimal, dreimal leise
denen Reitersleuten vor;
und wie er zum letzten Male
endet, bricht mit einem Male
los der volle, kräftge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart
und sich auf die Seite schleichen [streichen
zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath

Prinz Eugenius`

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
daß man kunnt hinüberrucken
mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
daß man kunnt mit Stuck und Wagen
frei passieren den Donaufluß,
bei Semmalin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen
ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August so eben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
daß die Türken futragieren,
soviel als man kunnt verspüren,
an die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zusammenkommen
sein General und Feldmarschall.
Er tät sie recht instrugieren,
wie man sollt die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
daß man sollt die Zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt alles zu Pferd aufsitzen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
jeder griff nach seinem Schwerte;
ganz still ruckt man aus der Schanz.
Die Musketier wie auch die Reiter
täten alle tapfer streiten,
es war fürwahr ein schöner Tanz.

„Ihr Konstabler auf der Schanzen,
spielet auf zu diesem Tanzen
mit Kartaunen groß und klein;
mit den großen, mit den kleinen
auf die Türken, auf die Heiden,
daß sie laufen all davon."

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
tät als wie ein Löwe fechten
als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
greift den Feind nur herzhaft an."

Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
weil er ihn so sehr geliebet,
ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Volkslied

Fridericus Rex

Fridericus Rex, unser König und Herr,
der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr.
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls," sprach Seine Majestät,
„daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
und die hundert Millionen in meinem Schatz.

Die Kais'rin hat sich mit dem Franzosen alliiert
und das römische Reich gegen mich revoltiert;
die Russen sind gefallen in Preußen ein:
Auf, laßt uns zeigen, daß wir brave Landskinder sein!

Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith
und der Generalmajor von Ziethen seind allemal bereit.
Potz Mohren, Blitz und Kreuzelement,
wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt!"

Nun adjö, Louise, wisch ab das Gesicht;
eine jede Kugel, die trifft ja nicht;
denn träf jede Kugel apart ihren Mann,
wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann?

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
und manche Kugel geht manchem vorbei!

Unsre Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
und von den Preußen geht keiner zum Feinde nicht über.
Die Schweden, die haben verflucht schlechtes Geld;
wer weiß, ob der Östreicher besseres hält.

Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König;
wir kriegen's alle Woche bei Heller und Pfennig.
Potz Mohren, Blitz und Kreuzsakerment,
wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament?

Fridericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
ach hättst du nur öfters zu plündern permittiert;
Fridericus Rex, mein König und Held,
wir schlügen den Teufel für dich aus der Welt.

Willibald Alexis

Adolf Menzel

Remteremteremtemtem

Gealtert war der alte Fritz,
zur Neige ging sein sprudelnder Witz;
drum war er unwirsch oft und murrend,
sprach abgebrochen, kurz und schnurrend,
und so ihn jemand nicht gleich verstand,
so ward er übel angerannt.
Am schlimmsten war's bei Musterungen,
wenn die Kanonen den Grundbaß sungen.
Zwar die Herren Adjutanten,
die ihn von innen und außen kannten,
sie verstanden den Alten sofort:
Sie lasen vom Munde ihm das Wort.
Doch wehe den Extraordonnanzen!
Sie tät er oft nicht schlecht kuranzen!

Bei einem solchen Manöver war
einst fortgeschickt die gesamte Schar
Adjutanten und Ordonnanzoffiziere:
sie jagten, als ob der Sturm sie entführe.
Es war dem König nur noch zur Hand
ein einziger junger Leutnant.
Dem war das Herz nicht wenig beschwert:
Seit einer Stunde hatt' er gehört
alle Befehle nach hier und dort;
verstanden hatt' er kein einziges Wort.
„Ha!" seufzte der Leutnant still für sich,
„ha, kommt die Reihe jetzt an dich,
du bist verloren!" — Da hört' er schon
des Königs kurzen, gebrochenen Ton:
‚Leutnant Klemm!' rief hastig der Fritz,
‚reit Er zum General Seydlitz —'
Weiter verstand er nicht ein Wort,
das andere trugen die Lüfte fort,
das schwirrte, wie ein schnarrendes Rm:
„Remteremteremtemtem!"
Einen Moment sann der Ärmste nach,
er stand, als sei er gerührt vom Schlag.
‚Reit Er!' rief der König voll Hast.
Da hatte der Leutnant sich schnell gefaßt:

Er jagte davon mit Ungestüm,
als sitze das Unglück hinter ihm.
„Exzellenz!" so rief er ohn langes Wählen,
„Exzellenz, Seine Majestät befehlen
Remteremteremtemtem!"
„Was befiehlt die Majestät, Herr Klemm?"
„Remteremteremtemtem!"
So rief er und machte rechtsumkehrt,
so rasch, wie der Blitz um den Kirchturm fährt,
und ritt, als sitz ihm der Tod an den Sohlen,
als wollt er beim König das Leben holen.

Das Manöver verlief ganz ungestört;
als der König aber den Spaß gehört,
da hat er sich weidlich satt gelacht
und den Klemm zum Adjutanten gemacht.

Theodor Colshorn

Andreas Hofer

Zu Mantua in Banden
der treue Hofer war,
in Mantua zum Tode
führt' ihn der Feinde Schar;
es blutete der Brüder Herz,
ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
mit ruhig festen Schritten,
ihm schien der Tod gering,
der Tod, den er so manches Mal
vom Iselberg geschickt ins Tal
im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
im festen Mantua
die treuen Waffenbrüder
die Händ er strecken sah,
da rief er laut: „Gott sei mit euch,
mit dem verratnen Deutschen Reich
und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
nicht unterm Schlegel vor,
als nun Andreas Hofer
schritt durch das finstre Tor; —
Andreas, noch in Banden frei,
dort stand er fest auf der Bastei,
der Mann vom Land Tirol.

Dort sollt er niederknien!
Er sprach: „Das tu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
will sterben, wie ich stritt,
so wie ich steh auf dieser Schanz.
Es leb mein guter Kaiser Franz,
mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
allhier zum letztenmal;
dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Julius Mosen

Geharnischtes Sonett

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? „In Glutbuchstaben
einschreib ich mein' und meines Volkes Schande,
das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

Friedrich Rückert

Anno Domini 1812

Über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
funkeläugig durch die weiße, weite,
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest du von Bonaparte!"
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
daß da hinter ihm der starre steinerne
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
stockt und staunt mit frommer Furchtgebärde:
aus dem Wolkensaum der Erde,
brandrot aus dem schwarzen Saum,
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
wie von Blut umtropft sitzt der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser?"
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,
der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee,
und schwer nun, feiervoll und sacht,
wie uralt Lied so dumpf und weh
tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,
fressen wollte sie den heiligen Mond;
doch der heilige Mond steht noch am Himmel.
und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer, kalter Sturm die Wolke,
fressen sollte sie die stillen Sterne,
aber ewig blühn die stillen Sterne,
nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes, schwarzes Heer,
und es war ein stolzer, kalter Kaiser;
aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
hat viel tausend tausend stille warme Herzen:
ewig, ewig blüht das Volk!"

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schaudert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
hängt und glänzt der dunkelrote Mond,
eine blutige Sichel Gottes.

Richard Dehmel

Vaterlandslied

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte,
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in seine Rechte,
drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
daß er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
mit rechten Treuen halten
und nimmer im Tyrannensold
die Menschenschädel spalten;
doch wer für Tand und Schande ficht,
den hauen wir zu Scherben,
der soll im deutschen Lande nicht
mit deutschen Männern erben.

Laßt wehen, was nur wehen kann!
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
zum Heldentode mahnen;
auf! fliege, hohes Siegspanier,
voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
den süßen Tod der Freien.

Ernst Moritz Arndt

Soldaten-Morgenlied

Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
so hell im Morgenrot;
man träumt von Siegeskränzen,
man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott, in Gnaden
schau her vom blauen Zelt!
Du selbst hast uns geladen
in dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
und gib uns heute Sieg!
Die Christenbanner wehen,
dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
ein Morgen mild und klar,
sein harren alle Frommen,
ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
auf jeden deutschen Mann.
O, brich, du Tag der Fülle,
du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Türmen
und Klang aus jeder Brust
und Ruhe nach den Stürmen
und Lieb und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
dann frohes Siegsgeschrei —
und wir, ihr wackern Degen,
wir waren auch dabei!

Max von Schenkendorf

Lützows wilde Jagd

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
und gellende Hörner schallen darein
und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
der Wütrich geborgen sich meinte;
da naht es schnell wie Gewitterschein
und wirft sich mit rüstgen Armen hinein
und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner

Der Trompeter an der Katzbach

Von Wunden ganz bedecket,
der Trompeter sterbend ruht,
an der Katzbach hingestrecket;
der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
doch sterben kann er nicht,
bis neue Siegeskunde
zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
in Todesängsten bang,
zu ihm herüber dringet
ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
er streckt sich starr und wild.
Dort sitzt er auf dem Pferde
als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
fest hält sie seine Hand —
und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
die Trompete setzt er ab —
das Herz ist ihm zersprungen,
vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
hielt 's ganze Regiment.
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End!"

Julius Mosen

Die Leipziger Schlacht

„Wo kommst du her in dem roten Kleid
und färbst das Gras auf dem grünen Plan?"
„Ich komm aus blutigem Männerstreit,
ich komme rot von der Ehrenbahn.
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
drob müssen die Mütter und Bräute klagen;
da ward ich so rot."

„Sag an, Gesell, und verkünde mir,
wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?"
„Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
das manches Auge voll Tränen macht;
da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
und Tausenden mußte der Atem stocken
bei Leipzig der Stadt."

„Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
und ließen fliegende Banner aus?"
„Es kamen Völker aus aller Welt,
die zogen gegen Franzosen aus,
die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
und die nach dem glorreichen Östreich heißen,
die zogen all aus."

„Wem ward der Sieg in dem harten Streit,
wem ward der Preis mit der Eisenhand?"
„Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
viel Tausende decken den grünen Rasen,
die übriggeblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit."

„Nimm Gottes Lohn! Habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimbeln hell!
Habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
die Leipziger Schlacht."

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
dir ward ein leuchtendes Ehrenmal!
Solange rollet der Jahre Rad,
solange scheinet der Sonne Strahl,
solange die Ströme zum Meere reisen,
wird noch der späteste Enkel preisen
die Leipziger Schlacht.

Ernst Moritz Arndt

Blücher am Rhein

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
allein der alte Blücher sprach:
Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind? —
Der Feind? — dahier!
Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris? —
Paris? — dahier!
Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein;
ich denke, der Champagnerwein
wird, wo er wächst, am besten sein!

August Kopisch

Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
die waren in Rußland gefangen;
und als sie kamen ins deutsche Quartier,
sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär,
daß Frankreich verlorengegangen,
besiegt und zerschlagen das große Heer —
und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
auch ich möcht mit dir sterben;
doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind?
Ich trage weit bess're Verlangen;
laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind! —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
so nimm meine Leiche nach Frankreich mit.
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
sollst du aufs Herz mir legen!
Die Flinte gib mir in die Hand
und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
wie eine Schildwach, im Grabe,
bis einst ich höre Kanonengebrüll
und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
viel Schwerter klirren und blitzen;
dann steig ich gewoffnet hervor aus dem Grab,
den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Heinrich Heine

Frühlingsgruß an das Vaterland

Wie mir deine Freuden winken
nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
himmelan das Haupt gewandt,
wo die starken Ströme brausen,
alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
komm ich, von der Donau Quell,
und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell.
Niedersteigen will ich, strahlen
soll von mir der Freudenschein
in des Neckars frohen Talen
und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
du, mein deutscher Freiheitsgruß,
sollst vor meiner Hütte klingen
an dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
wo die Herzen, stark und weich,
zu dem Freiheitskampf sich stellten,
ist auch heilges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tausend Jahren
kam dir solch ein Frühling kaum;
was die hohen Väter waren,
heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
noch in ernster Geisterschlacht
und den letzten Feind bezwingen,
der im Innern drohend wacht:
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust;
dann nach schweren, langen Kämpfen
kannst du ruhen, deutsche Brust.

Segen Gottes auf den Feldern,
in des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluft in grünen Wäldern,
in den Hütten frohe Zucht;
in der Brust ein frommes Sehnen,
ewger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
deutsche Frucht in Garben band,
traute deutsche Brüder, höret
meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
wenn ihr einig seid und treu!

Max von Schenkendorf

An das Vaterland

Dir möcht ich diese Lieder weihen,
geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
dir sank der Jugend schönste Zier:
nach solchen Opfern, heilig großen,
was gälten diese Lieder dir?

Ludwig Uhland

Barbarossa

Der alte Barbarossa,
der Kaiser Friederich,
im unterirdschen Schlosse
hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
er lebt darin noch jetzt;
er hat im Schloß verborgen
zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit
und wird einst wiederkommen
mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
darauf der Kaiser sitzt;
der Tisch ist marmelsteinern,
worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feuersglut,
ist durch den Tisch gewachsen,
worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
sein Aug halb offen zwinkt,
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
und sieh, ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muß ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr."

Friedrich Rückert

Zum 18. Oktober 1816

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
zugleich ein Sänger und ein Held,
ein solcher, der im heilgen Kriege
gefallen auf dem Siegesfeld,
der sänge wohl auf deutscher Erde
ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
nicht so, wie ich es künden werde,
nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
man sprach von einem Feuermeer;
doch, was das große Fest bedeute,
weiß es denn jetzt noch irgendwer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
von heilgem Eifer aufgeregt,
und ihre Wundenmale zeigen,
daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
an dem ihr auf den Knien laget
und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
wenn ihre Treue sie erprobt,
so ist's an euch, nicht zu vertrösten,
zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
doch innen hat sich nichts gehellt,
und Freie seid ihr nicht geworden,
wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

Ihr Fürstenrät und Hofmarschälle
mit trübem Stern auf kalter Brust,
die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
wohl gar bis heute nichts gewußt,
vernehmt! an diesem heutgen Tage
hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

Was ich gesollt, hab ich gesungen,
und wieder schwing ich mich empor;
was meinem Blick sich aufgedrungen,
verkünd ich dort dem selgen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
untröstlich ist's noch allerwärts;
doch sah ich manches Auge flammen,
und klopfen hört ich manches Herz."

Ludwig Uhland

Reiterlied

Die bange Nacht ist nun herum,
wir reiten still, wir reiten stumm
und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
den trink ich, für das Vaterland
zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
und der soll für die Freiheit sein,
der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring ich's
Dies Restchen dir, o römisch Reich, [gleich?
zum Sterben, zum Sterben.

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
die Kugel saust, es blitzt der Speer;
bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
zu sterben, zu sterben!

Georg Herwegh

Gelübde

Ich hab mich ergeben
mit Herz und mit Hand
dir Land voll Lieb und Leben,
mein deutsches Vaterland!

Mein Herz ist entglommen,
dir treu zugewandt,
du Land der Frein und Frommen,
du herrlich Hermannsland!

Ach Gott, tu erheben
mein jung Herzensblut,
zu frischem, freudgem Leben,
zu freiem, frommem Mut.

Laß Kraft mich erwerben
in Herz und in Hand,
zu leben und zu sterben
fürs heilge Vaterland!

Hans Ferdinand Maßmann

Mein Vaterland

Treue Liebe bis zum Grabe
schwör ich dir mit Herz und Hand:
was ich bin, und was ich habe,
dank ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
ist mein Herz zum Dank bereit:
mit der Tat will ich's erwidern
dir in Not und Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
ruf ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
schwör ich dir mit Herz und Hand:
was ich bin und was ich habe,
dank ich dir, mein Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben

Der deutsche Rhein

1840

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
ob sie wie gier'ge Raben
sich heiser danach schrein.

Solang er ruhig wallend
sein grünes Kleid noch trägt,
solang ein Ruder schallend
in seine Wogen schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
solang sich Herzen laben
an seinem Feuerwein.

Solang in seinem Strome
noch fest die Felsen stehn,
solang sich hohe Dome
in seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
solang dort kühne Knaben
um schlanke Dirnen frein.

Solang die Flosse hebet
ein Fisch auf seinem Grund,
solang ein Lied noch lebet
in seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
bis seine Flut begraben
des letzten Manns Gebein!

Nikolaus Becker

Deutschland

Deutschland ist noch ein kleines Kind,
doch die Sonne ist seine Amme;
sie säugt es nicht mit stiller Milch,
sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
und kocht das Blut in den Adern.
Ihr Nachbarskinder, hütet euch,
mit dem jungen Burschen zu hadern!

Er ist ein täppisches Rieselein,
reißt aus dem Boden die Eiche
und schlägt euch damit den Rücken wund
und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Zant
von dem wir singen und sagen;
der hat, nachdem er geschmiedet sein
den Amboß entzweigeschlagen! [Schwert,

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein
und töten den häßlichen Drachen.
Heisa! wie freudig vom Himmel herab
wird deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn töten und seinen Hort,
die Reichskleinodien, besitzen.
Heisa, wie wird auf deinem Haupt
die goldne Krone blitzen!

Heinrich Heine

Deutschland, Deutschland über alles

1841

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt,
wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält
von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang
sollen in der Welt behalten
ihren alten, schönen Klang,
uns zu edler Tat begeistern
unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand.
Blüh im Glanze dieses Glückes,
blühe, deutsches Vaterland!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Ostern

1848

Es war daheim auf unsrem Meeresdeich,
ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
zu mir herüber scholl verheißungsreich
mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
die Möwen schossen blendend hin und her,
eintauchend in die Flut die weißen Flügel.

Im tiefen Kooge bis zum Deichesrand
war sammetgrün die Wiese aufgegangen;
der Frühling zog prophetisch über Land,
die Lerchen jauchzten, und die Knospen sprangen. —

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
und alles treibt, und alles webt und schafft,
des Lebens vollste Pulse hör ich klopfen.

Der Flut entsteigt der frische Meeresduft;
vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O, wehe fort, bis jede Knospe bricht,
daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
entfalte dich, du gottgebornes Licht,
und wanke nicht, du feste Heimaterde! —

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
aufgor das Meer zu gischtbestäubten Hügeln,
wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer —
Das Land ist unser, unser soll es bleiben!

Theodor Storm

Die Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen [Rhein,
wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
und aller Augen blitzen hell:
der deutsche Jüngling, fromm und stark,
beschirmt die heilge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Auf blickt er in des Himmels Blaun,
wo tote Helden niederschaun,
und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch, wie meine [Brust."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
wirst du doch drum ein Welscher nicht,
reich wie an Wasser deine Flut
ist Deutschland ja an Heldenblut."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Solang ein Tropfen Blut noch glüht,
noch eine Faust den Degen zieht
und noch ein Arm die Büchse spannt,
betritt kein Welscher deinen Strand."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
die Fahnen flattern hoch im Wind.
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen [Rhein,
wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Max Schneckenburger

Fritz Boehle ·

Die Trompete von Vionville

Sie haben Tod und Verderben gespien,
wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
so haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
wohl wichen sie unsern Hieben;
doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
so lagen sie bleich auf dem Rasen,
in der Kraft, in der Jugend dahingerafft.
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet, und er hauchte hinein;
da — die mutig mit schmetterndem Grimme
uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
entquoll dem metallenen Munde;
eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz,
um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
um die Brüder, die heut gefallen,
um sie alle — es ging uns durch Mark und Bein —
erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
rundum die Wachtfeuer lohten;
die Rosse schnoben, der Regen rann —
und wir dachten der Toten, der Toten!

Ferdinand Freiligrath

Aus den „Liedern aus Frankreich"

Wir saßen am Grabenhange
und horchten im Dämmerschein
unsrer Leute kunstlosem Gesange —
sie sangen „die Wacht am Rhein".

Bisweilen nur kam dazwischen
ein Schuß herübergedröhnt,
auch ab und zu wohl ein Zischen, —
doch waren wir lang dran gewöhnt.

An den goldenen Wolkensäumen
verblich der funkelnde Rand,
eine Stunde war's, zu träumen
von der Liebe im Heimatland.

Und träumerisch sprach er leise
von unserer Wacht am Rhein,
es schlich wohl von drüben die Weise
in seine Gedanken sich ein:

„Halt ich für meinen Jungen",
sprach er, „doch mit hier Wacht,
daß endlich aus Dämmerungen
ein voller Tag ihm lacht,

daß nicht sein Blut er vergießen
einst muß fürs Vaterland,
daß glücklich er genießen —"
abbrechend drückte die Hand

aufs Herz er schweigsam und legte
den Kopf zurück an den Wall,
während stumm sich im Herzen mir regte
seiner Worte Widerhall.

Er schwieg noch immer, ich sandte
einen Blick durch die dämmernde Rund,
eh ich fragend mich zu ihm wandte —
da starb das Wort mir im Mund.

Was fühlt ich's plötzlich klopfen
in der Brust so wahnsinnstoll?
Was war's für ein roter Tropfen,
der dort unterm Finger ihm quoll?

Ich sprang auf ihn zu und riß ihm
die Hand fort, unbewußt, —
da ging ein runder Spliß ihm
durch den Rock, links unter der Brust.

Den hatt' eine Kugel geschnitten
gradaus, ins Herz hinein —
durch die Nacht herüber noch glitten
die Klänge der „Wacht am Rhein".

Wilhelm Jensen

An Anfrag

A Bauer hat drei Buab'n im Feld,
sie lassen gar nix hör'n,
jetzt is er halt nach Münka 'nein
zum Fragen in d' Kasern.

„Wie geht's mein Toni?" hat er g'fragt,
den mag er halt vor allen;
da schaugen i' nach und sagen's ihm:
„„Der ist in Wörth drin g'fallen.""

„O mein Gott nei'! — Und unser Hans?"
„„Der is mit siebez'g Mann
bei Sedan gefallen."" — „Und der Sepp?"
„„Der liegt bei Orleans!""

Der Alte sagt koa Wort und geht.
Er hebt sich an am Kasten,
am Stuhl, am Türg'schloß, an der Stieg'n -
er muaß a weni rasten.

Drunt auf der Staffel vor'n Haus,
da is er niederg'sessen,
er halt sein Hut no' in der Hand,
er hat auf all's vergessen.

Es gangant wohl viel tausend Leut.
viel hundert Wag'n vorbei.
Der Vater sitzt no' allweil dort . . .
„Drei Buab'n und — alle drei!"

Karl Stieler

Wo Bismarck liegen soll

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
er ruh in Gottes freier Luft
draußen auf Berg und Halde,
noch besser tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er; drum ist er mein;
im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
aber der Sachsenwald, der hält,
und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Wegs gefahren
und sehen, geborgen vom Licht der Sonnen,
den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen
und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
so gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo."

Theodor Fontane

Dem Fürsten Bismarck

Du gehst von deinem Werke,
dein Werk geht nicht von dir.
Denn wo du bist, ist Deutschland,
du warst, drum wurden wir.

Was wir durch dich geworden,
wir wissen's und die Welt —
was ohne dich wir bleiben,
Gott sei's anheimgestellt!

Ernst von Wildenbruch

Die Musik kommt

Klingling, bumbum und tschingdada,
zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend bricht's
wie Tubaton des Weltgerichts,
voran der Schellenträger.

Bumbum, das große Bombardon,
der Beckenschlag, das Helikon,
der Pikkolo, der Zinkenist,
die Türkentrommel, der Flötist,
und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
die Schuppenketten unterm Kinn,
die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib,
und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
die Fahne schützen sie als Zaun,
die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
der sind wir treu bis an das Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
in Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
das stampft und dröhnt und klappt und
Laternenglas und Fenster klirrt, [klirrt,
und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
das Auge blau und blond der Zopf,
aus Tür und Tor und Hof und Haus
schaut Mine, Trine, Stine aus,
vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
noch aus der Ferne tönt es schwach,
ganz leise bumbumbumbum tsching,
zog da ein bunter Schmetterling,
tschingtsching, bum, um die Ecke?

Detlev von Liliencron

Den Söhnen des Vaterlandes

Wie die Väter einst gestritten,
was sie trugen und erlitten,
sagt euch der Geschichte Buch.

Laßt es nicht Papier nur bleiben,
in die Seele müßt ihr's schreiben,
einen Wahr- und Lebensspruch.

Denn sie schufen und erbauten,
weil der Zukunft sie vertrauten;
ihre Zukunft, das sind wir.

Laßt sie nicht zuschanden werden!
Was der Väter Kraft auf Erden
einst begann, vollbringt es ihr!

Wer nicht weiterbaut, zerstöret;
was euch mühlos heut gehöret,
Vaterlandes Glanz und Kraft,

morgen wird's der Sturm euch rauben,
wenn das Wollen und das Glauben
in den Seelen euch erschlafft.

Ernst von Wildenbruch

1. August 1914

Karl Grimm

Horche!

Hörst du nicht den Eisenschritt:
Wer will mit? Wer will mit?
Hinter mir da kommen Not,
Hunger, Pestilenz und Tod.
Wer will mit? Wer will mit?
Hörst du nicht den Eisenschritt?

Hermann Claudius

Bekenntnis

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland!

Unsere Liebe war schweigsam; sie brütete tiefversteckt;
nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle schützen wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Herrlich offenbarte es erst deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuster war.
Denk es, o Deutschland!

Karl Bröger

Soldatenabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen;
denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben;
frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Liebste, tröste dich; Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den anderen reihen:
du sollst keinen feigen Knecht dir freien!
Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsre Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberschallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Heinrich Lersch

Arbeiterbataillone

Hinter dem Schraubstock kam er hervor:
nun bückt er sich über Lafette und Rohr.

Aus Feuern und Öfen rief es ihn her:
nun reißt er zur Wange das heiße Gewehr.

Das Förderwerk hob ihn aus Schutt und Schacht:
o Tag! o Sattelglück und Reiterschlacht!

Rauchfahnen haschten ums Haupt ihm verworr'n:
des Reiches Standarten knistern um seinen Germanenzorn.

Kurt Arnold Findeisen

Wir wollen . . .

Wir wollen in den Tagen
der steilsten Lebensfahrt
nicht säumen — und nicht fragen:
wie alles ward.

Wenn auf des Hauses Pfosten
die Sonne morgen scheint,
schaut sie in West und Osten
den Feind.

Sie spürt ein Wipfelbeben
und hört ein Flügelwehn.
Deutschland kämpft um sein Leben;
es wird nicht untergehn.

Alfred Kerr

Österreichisches Reiterlied

Drüben am Wiesenrand
hocken zwei Dohlen —
Fall ich am Donaustrand?
Sterb ich in Polen?
Was liegt daran?
Eh sie meine Seele holen,
kämpf ich als Reitersmann.

Drüben am Ackerrain
schreien zwei Raben —
Werd ich der erste sein,
den sie begraben?
Was ist dabei?
Viel hunderttausend traben
in Öst'reichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
um uns zu mähen?
Es ist nicht schad!
Seh ich nur unsere Fahnen wehen
auf Belgerad!

Heinrich Zuckermann

Es geht eine Schlacht

Es geht eine Schlacht mit schwerem Gang.
Am Weichselfluß? Am Wasgenjoch?
Die Stille redet. Tagelang.
Wir wissen's nicht. Und wissen's doch.

Es schallt ein Schrei. Es hallt ein Schuß.
Er trifft uns in die eigne Stirn.
Es zieht ein heimlich steter Fluß
von eurem Hirn in unser Hirn.

Es rinnt ein Ruf. Durch Frühlichtgraun.
Durch alle Nächte. Heimatwärts.
Es schwillt ein flüsterndes Geraun
von eurem Blut in unser Herz.

Es weht der Allerseelenwind.
Wir schreiten alle einen Schritt.
Und die wir fern vom Felde sind,
wir kämpfen mit; wir sterben mit.

Alfred Kerr

Landsturmmanns Abschied

Gib mir den letzten Kuß!
Was wir einander waren,
wir haben's recht erfahren,
weil ich nun scheiden muß.

Doch, Mutter, wenn ich geh,
sollst du nicht drum verzagen,
sollst es wie andre tragen,
dein Weinen tut mir weh.

So denke du daran:
Mußt ich mein armes Leben
der lieben Heimat geben,
ist's auch für dich getan.

Ludwig Thoma

Für uns!

Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab;
da senkt man zu tausend die Toten hinab
für uns!

Im Westen, da ragt manch Kreuz schlicht und klein,
da liegen sie stumm in langen Reihn
für uns!

Und wo im Winde rauschet das Meer,
da gaben sie freudig ihr Leben her
für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
sie kehren nie wieder zur Heimat zurück
für uns!

Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
sie gaben es hin mit heiligem Mut
für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten,
für sie, die da liegen bleich, blutig, zertreten
für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
und es gibt keinen Dank für sie, die da sanken
für uns!

Zu einer Schulfeier für den im Osten gefallenen Lehrer
von einem Obertertianer

Fünf Dörfer

Fünf Dörfer in enger Runde
trauern zu dieser Stunde
in allen Höfen und Katen
um hundert tote Soldaten.

Fünf Dörfer in enger Runde
bluten aus einer Wunde,
ersticken den schreienden Jammer
mit Pflug und Sense und Hammer.

Fünf Dörfer in engem Kreise
singen nach alter Weise:
Herrgott, dich wollen wir loben;
Welten stürzen, du bleibst oben.

Fünf Dörfer in enger Runde
seh ich im leuchtenden Grunde,
fünf Dörfer mit sprießenden Saaten
und mit noch fünfhundert Soldaten.

Heinrich Sohnrey

Mahnung

Nun schweige jeder von seinem Leid
und noch so großer Not!
Sind wir nicht alle zum Opfer bereit
und zu dem Tod?

Eines steht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehn!
Deutschland, unser Kinder- und Vaterland,
Deutschland m u ß bestehn!

Will Vesper

Fritz Quant

Der Feldsoldat

Hoch am Gewehr den Blumenstrauß,
so zogen feldgrau wir hinaus.
Der Weißdorn trug schon rote Beern;
wann werden wir wohl wiederkehrn?

Durch manche Stadt marschierten wir,
in manchem Dorf quartierten wir;
an manchem Friedhof ging's vorbei,
der Kreuze stürzten viel entzwei.

Der graue Rock, der ist nun fahl;
das Feld liegt wüst und welk und kahl.
An einem langen Massengrab
stelzt eine Krähe auf und ab.

Wo einst der Weißdorn hold geblüht,
da wird jetzt rotes Blut versprüht;
aus einem schwarzen Trümmerherd
stiert ein verlaßnes Wiegenpferd.

Bald kommt die liebe Weihnachtszeit,
von Frieden träumt die Christenheit,
den Menschen alln ein Wohlgefalln;
wir hören die Kanonen knalln.

Wohl schickt die Heimat Liebesgab'n,
wir freun uns dran im Schützengrab'n;
es friert die Haut, es knurrt der Darm,
allein ums Herze ist uns warm.

O Weißdorn mit den roten Beern,
was wird der Frühling uns bescheern?
Das alles ruht in Gottes Hand,
auch du, geliebtes Vaterland!

Richard Dehmel

Patrouille

Wir schleichen grau durchs graue Feld.
Blaunebel hüllt die falsche Welt.
Wir äugen, eh wir schrittweis gehn,
und horchen in das Windeswehn.
Vor uns vielleicht am Waldesrand
liegt still am Abzug Hand und Hand,
liegt Feind an Feind im Holz versteckt,
von Strauch und Nebelrauch verdeckt,
und schwarzer Funkelaugen Gier
zählt still uns ab: Eins — zwei — drei — vier —
wir schleichen vor, gedeckt, geduckt . . .
ein Zweiglein knackt . . . der Finger zuckt,
und Fuß und Fuß und Atem stockt,
wir stehen still wie angepflockt . . .

Jetzt! — Jäh zerreißt der graue Rauch,
Rotlohe schlägt aus Strauch und Strauch!
Da liegt der Feind! Meldung zurück
ans Regiment! Will's Gott, mit Glück . . .

Achtung, Kam'rad! Und jeder liegt
langhin der Erde angeschmiegt.

Im Sprung zurück! Geduckt, geduckt,
vom grauen Erdrauch eingeschluckt . . .
Am Waldrand hockt der Tod und pfeift —
fühlst du, wie harsch sein Atem streift?
Der feurigen Hornissen Schwarm
trägt Gier nach unserm Herzblut warm.
Es zischt vorbei an Ohr und Blick
in Holz und Stein mit klack und klick . . .
Sſ . . . sim fährt's vorbei wie Messerschnitt. —

Still gleitet eine Kugel mit,
die eine, die dir selber gilt,
die dir auf Herz und Leben zielt!
Ihr Flughauch löscht das liebe Licht,
die eine Kugel hörst du nicht . . . .

Walter Flex

Stellung

„Marsch, Marsch!" — — Wir rennen über den brachen Grund,
fallen, schnellen auf, werfen uns in den Granatenschlund,
kriechen den Rand des Kraters hinauf,
rasen den Hang hinunter in hetzendem Lauf,
straucheln, stürzen, gleiten schlangenhaft,
reißen die letzte Muskel zu ihrer letzten Kraft,
nehmen die Mulde in atemfressendem Sprung — — —
„Stellung!" . . .

Aber nun nageln sie uns mit Granaten fest,
bannen uns hundert Stunden in ein spritzendes Trümmernest.
Graut der Tag, zieht der erste „Koffer" die schütternde Bahn,
Fesselballons — gelbe Pupillen des Todes — starren uns drohend an,
und von den Hängen des Himmels hinab in die stöhnende Welt
rollt die Eisenlawine und schwemmt zerschmettertes Leben ins Feld.
In der Nacht hüpfen Feuerballen irrsinnigen Tanz,
blendet uns Leuchtkugelbrand und fahler Scheinwerferglanz,
schnürt der Durst die Kehle ein mit würgender Hand,
und wir starren sehnsüchtig über das zuckende Land,
ob in der Nacht sich noch immer kein Wunder begab.

Doch sie wölbt sich wie der Hügel auf einem Massengrab . . .

Karl Bröger

Hans Spitzmann

Gasangriff

Wir trafen einen Wind, der sich unserm Zorne verschwor,
da entriegelten wir dem Gase das stählerne Tor.
Bleichsüchtig grün, tierhaft, vampirhaft, mit Schneckenbauch,
ausgehungert von finsterer Kerkerhaft,
verdorrt und durstig nach lebendigem Saft,
kriecht er hervor, molluskischer Leib aus Rauch.
Wind spornt die Bestie. Sie stinkt nach Chlor.
Das Gasraubtier kriecht
feuchtfingrig tastend auf weichen, leisen Pfoten.
Blatt und Blume siecht.
Sterben muß der Falter, der an toten
Blumenlippen riecht.
Die Gongs im russischen Walde läuten Alarm,
aber der Klöppel stürzt aus gelähmtem Arm.
Leichen mit aufgepflanzten Bajonetten warten
auf die stillen Sieger regungslos.
Hinter den Froschaugen der Masken stehen die erstarrten
Menschenaugen betend, tot und groß.
Vor den toten Menschen sind wir nicht erschrocken,
toten Menschen sahn wir zu oft ins Gesicht.
Aber siehe, siehe! Allerorten
fallen tote Vögel von den Bäumen, die verdorrten,
fallen fruchtschwer ins ergraute Moos.
Und wir horchen, wie sie fallen, und wir reden nicht.
Und wir hören auch die toten Blätter fallen,
knisternd, wie verbrannt, auf kleine Nachtigallen.
Vor den toten Menschen sind wir nicht erschrocken,
vor den toten Vögeln wissen wir mit einem Male:
Wo wir gehn, da ist bald Herbst geworden,
Gottes Zeitenfolge müssen wir ermorden.
Seht, das Raubtier weidet schon im Tale.
Wird noch einmal Frühling werden, Brüder,
glaubt ihr noch?

Arnold Ulitz

Im Felde, zwischen Nacht und Tag . . .

Komm, Kamerad! Wir können schlafen gehn,
der Tag ist da!
Komm! Wer so lang wie wir ins Dunkel sah,
der ist zu müde, um ins Licht zu sehn.

Die Nacht war dunkel, und der Russe schlich
durchs fahle Feld.
Wir haben ihm auch heut den Weg verstellt,
daß er zurück ins nächtge Dunkel wich.

Aus roten Wolken tropft das goldene Licht.
Es hängt der Tau
am dunklen Stahlhelm und im Drahtverhau.
Komm nun! Durch Sonne schleicht der Russe nicht.

Komm, Kamerad! Wir leben nur bei Nacht
und ruhn bei Tag.
Die Lust an Sonnenlicht und Finkenschlag
gehört den Brüdern, die wir still bewacht.

Kam'rad, so möcht' ich auch vorm Tode sehn
den Morgenstern
des deutschen Friedens! Sieh, dann spräch ich gern:
Der Tag ist da, wir können schlafen gehn.

Walter Flex

Der Pflug

Es liegt ein Feld mit Granaten besät,
da hat der Krieg mit donnernden Schlägen gemäht,
hat die Erde mit Garben, mit Menschen bedeckt
und ist dann in weitere Fernen geschreckt.

Nur ein Pflug, wie ihn der Bauer verließ,
als ihn der Wind des Todes anblies,
steht ruhig im Feld, zur Arbeit bereit,
als käme schon morgen die friedliche Zeit.

Als käme schon morgen das Ende der Not,
als grüne schon morgen das heilige Brot,
als blühe, was der Tag gestern zerschlug . . .
Ruhig wartet im Feld der Pflug.

Max Barthel

Das Eisen

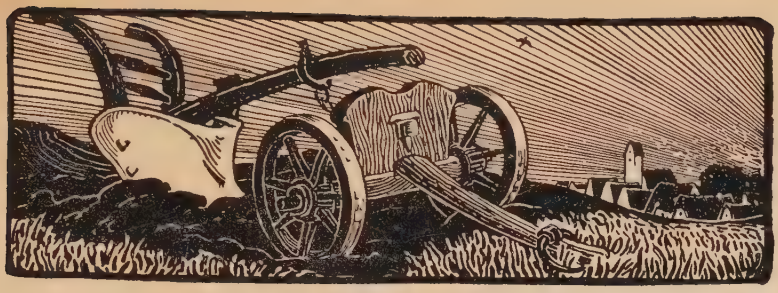
Es träumte mir in meinem Unterstand:
Ich saß und hielt ein Stückchen Eisen in der Hand.
So klein, daß kaum die Hand den Druck gespürt,
doch hat's die Seele mächtig aufgerührt.
„Wo kommst du her?" „Als Erz lag ich tief in der Erde Schoß;
ihr grubt nach mir, fand't mich und rißt mich los!
Geschmolzen ward ich Eisen nach viel Mühe und Geduld— "
„Du Eisen, Eisen! Bist am Kriege schuld!"
„Ihr seid — ich bin! Ihr habt mich ja zu euerm Gott gemacht!"
Ich schwieg und sah voll Grauen der Maschinen Schlacht;
Geschütze, Gase, Minen, prall voll Tollbegier.
— „Wir sind die Herren! Maschinen; Knechte ihr!"
Das Eisen brauste auf, wuchs, schwoll in glüh'ndem Drang,
wie Lavaflut ein Feuerstrom mich übergoß und mich verschlang.

Heinrich Lersch

Heimkehr

Deine Fahnen
hat jeder Wind der Welt gebauscht,
graues Heer.
Über deinen Bahnen
ewig Geist der Liebe rauscht,
Volk in Wehr,
Opfervolk.
Nun zum großen Weltversöhnen
wollen wir dich heimgeleiten.
Unsre grauen Brücken dröhnen
Widerhall von deinem Schreiten.
Mond legt silberweiße Stege
über Mosel, Maas und Rhein.
Zart erhellt sind deine Wege.
Müdes Heer, zieh ein, zieh ein!
Liebe stellt auf allen Brücken
dir ein Licht.
Leidzerfurchte Köpfe bücken
sich nach deiner Hand und küssen dein Gesicht.
Heer, das unsre Hüterfaust gewesen,
graues Volk, gebrannt mit jedem Schmerz:
Hoch das Haupt, ziehst du jetzt heimatwärts!
Enkel soll von deinem Einzug lesen:
Deutschland drückte stolz die Faust ans Herz!

Karl Bröger



Fritz Philipp Schmidt

Nach dem Kriege

Rollt die Fahnen stumm zusammen.
Ausgelöscht die Kriegesflammen,
Frieden auf dem Erdenrund.
Brüder, über alle Grenzen
seh ich eine Flamme glänzen,
hör ein Lied aus jedem Mund:

„Letzter Krieg und letztes Hassen.
Laß uns bei den Händen fassen,
schwören einen heilgen Schwur.
Was geschehen, sei vergangen,
neues Leben angefangen
über der zerstampften Flur.

Nicht zum Tod mehr und Verderben
sollen Menschen Menschen werben.
Brüderlich sei jeder Streit.
Seht, es ist so viel des Guten
noch zu schaffen. Liebesfluten
waschen ab das Herzeleid.

Nicht ein weichliches Ermatten,
banges Wohnen unterm Schatten,
Klagen um erlittne Not:
Neuer Mut zu neuem Leben
und ein tapfres Flügelheben
trägt die Zeit ins Morgenrot!"

Soldatenlied
(Aus den Grenzschutz-Bataillonen)

Ein alter Bauer

Ein alter Bauer pflügt sein Land.
Seine zitternde Hand den Pflug umspannt,
und seine Augen voll klagendem Schein
schauen in die Schollen hinein
und beten:
Erde, heilige Heimaterde,
wahre den Samen! Du Same, werde!
Halm, du sprieße! Ähre, gib Brot!
Lindert die Not, lindert die Not,
die unser hungerndes Volk umloht!
Heimat, Samen, heilige Erde!

Und aus der Erde kommt ein Raunen,
aus der Scholle, der dampfenden braunen:
Alles, alles will ich geben,
Kraft und Saft und werdendes Leben. —
Und der Same aus harter Hand
fliegt in das aufgerissene Land:
Ich will werden, will wachsen, reifen!
Jauchzend sollt ihr die Sense schleifen
und ernten!

Und das Raunen aus Scholle und Erde,
aus dem Samen, aus Bauernherz,
reißt sich zum Himmel, ein betender Schmerz.
Und der Himmel ruft strahlendes W e r d e!

Kurt Klaeber

Meine Maschine

Einen Arbeiter,
einen Ergrauten sah ich an seiner Maschine stehn,
und er schaute gläubig in all das wilde Drehn
und betete:
Du, meine Maschine,
du hast Jahr und Jahr dich in öligen Lagern geschwungen
und mir ein kreischendes, hartes Arbeitslied gesungen —
mein ganzes Leben.
Du, meine Maschine,
und all dein schwingendes Drehn
hat Stahl und Eisen in gebende Form gezwungen,
und du hast mit mir kreischend um Not und Sorge gerungen,
kreischend — doch siegend.

Aber nun müssen wir weiter, noch wilder
und fester Stahl und Eisen bohren;
denn was du und ich
in jahrelangem Schaffen errungen,
haben wir alles, alles wieder verloren —
Heimat und Freiheit.
Doch mit der letzten pulsenden Kraft
wollen wir ringen
und Not und Elend
und Schmach und Leid bezwingen,
du, meine Maschine,
du und ich.

Kurt Klaeber

Wir müssen hinüber!

Jammert nicht, daß die Zeit so hart!
Zeit ist eisernes Wollen und Wagen,
ist ein gläubiges Brückenschlagen
aus umdüsterter Gegenwart
zu lichten und schöneren Tagen.

Hilft kein Klagen und hilft kein Flehen.
Trotzt und beißt die Zähne zusammen,
helft die Pfeiler ins Strombett rammen,
Brückenjoch laßt auf Joch erstehen,
daß wir über die Fluten gehen!

Heinrich Ruppel

Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten

Feiger Gedanken
bängliches Schwanken.
weibisches Zagen
ängstliches Klagen
wendet kein Elend,
macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
zum Trotz sich erhalten,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen
rufet die Arme
der Götter herbei.

Goethe

Das Lied der neuen Jugend

Wann wir schreiten Seit an Seit
und die alten Lieder singen
und die Wälder widerklingen,
fühlen wir, es muß gelingen:
Mit uns zieht die neue Zeit!

Einer Woche Hammerschlag,
einer Woche Häuserquadern
zittern noch in unsern Adern,
aber keiner wagt zu hadern:
Herrlich lacht der Sommertag.

Birkengrün und Saatengrün:
wie mit bittender Gebärde
hält die alte Mutter Erde,
daß der Mensch ihr eigen werde,
ihm die vollen Hände hin.

Wort und Lied und Blick und Schritt,
wie in uralt-ew'gen Tagen
wollen sie zusammenschlagen.
Ihre starken Arme tragen
unsre Seelen fröhlich mit.

Wann wir schreiten Seit an Seit
und die alten Lieder singen
und die Wälder widerklingen,
fühlen wir, es muß gelingen:
Mit uns zieht die neue Zeit!

Hermann Claudius

Von Schuld und Sühne

Belsazar

Die Mitternacht zog näher schon;
in stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;
so klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild;
die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt,
das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergreift mit frevler Hand
einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah, dir künd ich auf ewig Hohn!
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh, und sieh! an weißer Wand
da kam's hervor wie Menschenhand —

und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
mit schlotternden Knieen und totenblaß.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraut
und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine

Die traurige Krönung

Es war ein König Milesint,
von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Bruderkind,
wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
im leeren Marmorsaale,
sieht irr in all die neue Pracht,
wie trunken von dem Mahle;
er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?"

Da kommt ein seltsam Totenspiel,
ein Zug mit leisen Tritten,
vermummte Gäste groß und viel,
eine Krone schwankt inmitten;
es drängt sich durch die Pforte
mit Flüstern ohne Worte;
dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
ein Kind mit frischer Wunde;
es lächelt sterbensweh und nickt,
es macht im Saal die Runde,
es trippelt zu dem Throne,
es reichet eine Krone
dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
von Morgenluft berauschet,
die Kerzen flackern wunderlich,
der Mond am Fenster lauschet;
der Sohn mit Angst und Schweigen
zum Vater tät sich neigen —
er neiget über eine Leiche sich.

Eduard Mörike

Die Rache

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angelegt die Rüstung blank,
auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück,
da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er•rudert und ringt,
der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Ludwig Uhland

Der Heideknabe

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
mit dreißig Talern zum Heideort;
er ward drum erschlagen am Wege
und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
sein Meister und heißt ihn, sich anzuziehn,
und legt ihm das Geld auf die Decke
und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach, Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot!
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!" —
„Sie ist es für dich nicht alleine;
drum schnell, sonst mach ich dir Beine!"

„Ach, Meister, mein Meister, so sprachst du schon!
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton;
gleich greifst du" — zum Stock, will er sagen;
er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach, Meister, mein Meister, ich geh, ich geh;
bring meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
die Heide, nebelnd, gespenstiglich,
die Winde darüber sausend.
„Ach, wär hier ein Schritt wie tausend!"

Und alles so still und alles so stumm,
man sieht sich umsonst nach Lebendigem um;
nur hungrige Vögel schießen
aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
der alte Hirt schaut eben heraus;
des Knaben Angst ist gestiegen,
am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach, Hirte, du bist ja von frommer Art;
vier gute Groschen hab ich erspart;
gib deinen Knecht mir zur Seite,
daß er bis zum Dorf mich begleite!

Ich will sie ihm geben; er trinke dafür
am nächsten Sonntag ein gutes Bier.
Dies Geld hier, ich trag es mit Beben;
man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht;
er schnitt sich eben den Stecken zurecht.
Jetzt trat er hervor — wie graute
dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein;
es ist doch besser, ich geh allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten." —

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind;
ei, Eile mit Weile; du bist ja noch Kind!
Auch muß das Geld dich beschweren;
wer kann dir das Ausruhn verwehren?

Komm, setz dich unter den Weidenbaum,
und dort erzähl mir den häßlichen Traum;
mir träumte — Gott soll mich verdammen,
trifft's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
der leistet auch nimmermehr Widerstand;
die Blätter flüstern so schaurig,
das Wässerlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest" — „Es kam ein Mann —"
„War ich das? Sieh mich doch näher an!
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?"

„Er zog ein Messer!" — „War das wie dies?" —
„Ach ja, ach ja!" — „Er zog's?" — „Und stieß —"
„Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!" —

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei;
der Rabe verweilte gar heiter,
die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
und auch, wie's der Henker gerochen hat.
Die Taube erzählt, wie der Knabe
geweint und gebetet habe.

Friedrich Hebbel

Der goldne Tod

Kein Wind im Segel, die See liegt still,
kein Fisch doch, der sich fangen will!
So ziehen die Netze sie wieder herein
und murren, schelten und fluchen drein.
Da neben dem Kutter wird's heller und licht
wie weißliches Haar, wie ein Greisengesicht,
und ein triefendes Haupt taucht auf aus der Flut:
„Ei, drollige Menschlein, ich mein's mit euch gut.

Ich gönn euch von meiner Herde ja viel,
doch heut ist mein Jüngster als Fisch beim Spiel,
den mußt ich doch hüten, ich alter Neck,
drum jagt ich sie all miteinander weg.
Doch schickt ihr den Jungen mir wieder nach Haus,
so werft nur noch einmal das Fangzeug aus:
der schönste ist mein Söhnchen klein,
das übrige mag euer sein."

Hei, flogen die Netze jetzt wieder in See!
Ho, kaum, daß ihr' Lasten sie brachten zur Höh.
Wie lebende Wellen, so fort und fort
von köstlichen Fischen, so quoll's über Bord
und patscht und schnappt und zappelt und springt,
und bei den Fischern, da tollt's und singt.
Nun plötzlich blitzt es — seht: es rollt
ein Fisch an Bord aus lauterm Gold!

Eine jede Schuppe ein Goldesstück!
Wie edelsteinen, so funkelt's im Blick!
Die Kiemen sind aus rotem Rubin,
Perlen die Flossen überziehn;

mit eitel Demanten besetzt, so ruht
auf seinem Häuptlein ein Krönchen gut,
und fürnehm wispert's vom Schnäuzlein her:
„Ich bin Prinz Neck, laßt mich ins Meer!"

Den Gang ins Meer? Sie rühren ihn an,
die Fischer, und tasten und stieren ihn an.
„Laßt mich ins Meer!" Sie hören nicht drauf.
„Laßt mich ins Meer!" Sie lachen nur auf.
Sie wägen das goldene Prinzlein ab,
sie schätzen's und klauben ihm Münzlein ab;
wie wiegt das voll, wie gleißt das Gold!
Sie denken nichts weiter, sie denken nur Gold.

Und seht: ein Goldschein überfliegt
jetzt alles, was von Fisch da liegt,
und wandelt's, daß es klirrt und rollt.
Seht, all die Fische werden Gold!
Sinkt das Schiff von blitzender Last?
„Schaufelt, was die Schaufel faßt!"
Wie lustiges Feuerwerk sprüht das umher —
dann rauscht über alles zusammen das Meer.

Ferdinand Avenarius

Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh
der Klippe, die schroff und steil
hinaushängt in die unendliche See,
den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
vernehmen's und schweigen still,
sehen hinab in das wilde Meer,
und keiner den Becher gewinnen will.

Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
tritt aus der Knappen zagendem Chor,
und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
und alle die Männer umher und Frauen
auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
und blickt in den Schlund hinab,
die Wasser, die sie hinunterschlang,
die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
und wie mit des fernen Donners Getose,
entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
und schwarz aus dem weißen Schaum
klafft hinunter ein gähnender Spalt,
grundlos, als ging's in den Höllenraum,
und reißend sieht man die brandenden Wogen
hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
der Jüngling sich Gott befiehlt,
und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
in der Tiefe nur brauset es hohl,
und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
und sprächst: Wer mir bringet die Kron,
er soll sie tragen und König sein —
mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
schoß gäh in die Tiefe hinab;
doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
hervor aus dem alles verschlingenden Grab. —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
und wie mit des fernen Donners Getose
entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! Aus dem finster flutenden Schoß,
da hebet sich's schwanenweiß,
und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
und er ist's und hoch in seiner Linken
schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar;
zu des Königs Füßen er sinkt,
den Becher reicht er ihm knieend dar,
und der König der lieblichen Tochter winkt,
die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,

und der Mensch versuche die Götter nicht
und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell;
da stürzt mir aus felsichtem Schacht
wildflutend entgegen ein reißender Quell;
mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen
trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
in der höchsten schrecklichen Not,
aus der Tiefe ragend, ein Felsenriff,
das erfaßt ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
in purpurner Finsternis da,
und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
das Auge mit Schaudern hinunterfah,
wie 's von Salamandern, Molchen und Drachen
sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
zu scheußlichen Klumpen geballt,
der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
des Hammers greuliche Ungestalt,
und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
von der menschlichen Hilfe so weit,
unter Larven die einzige fühlende Brust,
allein in der gräßlichen Einsamkeit,
tief unter dem Schall der menschlichen Rede
bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schauernd dacht ich's, da kroch's heran,
regte hundert Gelenke zugleich,
will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
und spricht: „Der Becher ist dein,
und diesen Ring noch bestimm ich dir,
geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
so mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
in den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
so sollst du der trefflichste Ritter mir sein
und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
und er siehet erröten die schöne Gestalt
und sieht sie erbleichen und sinken hin;
da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
sie verkündigt der donnernde Schall.
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick;
es kommen, es kommen die Wasser all,
sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller

Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,
das Kampfspiel zu erwarten,
saß König Franz,
und um ihn die Großen der Krone,
und rings auf hohem Balkone
die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
auftut sich der weite Zwinger,
und hinein mit bedächtigem Schritt
ein Löwe tritt,
und sieht sich stumm
ringsum
mit langem Gähnen
und schüttelt die Mähnen
und streckt die Glieder
und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder;
da öffnet sich behend
ein zweites Tor,
daraus rennt
mit wildem Sprunge
ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
brüllt er laut,
schlägt mit dem Schweif
einen furchtbaren Reif
und recket die Zunge,
und im Kreise scheu
umgeht er den Leu,
grimmig schnurrend;
drauf streckt er sich murrend
zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder;
da speit das doppelt geöffnete Haus
zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
auf das Tigertier.
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
und der Leu mit Gebrüll
richtet sich auf, da wird's still;
und herum im Kreis,
von Mordsucht heiß,
lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
ein Handschuh von schöner Hand
zwischen den Tiger und den Leun
mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis,
wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiß,
wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,
ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
mit festem Schritte,
und aus der Ungeheuer Mitte
nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
sehen's die Ritter und Edelfrauen,
und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
aber mit zärtlichem Liebesblick
— er verheißt ihm sein nahes Glück —
empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller

Der Ring des Polykrates

Er stand auf seines Daches Zinnen,
er schaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig,"
begann er zu Ägyptens König,
„gestehe, daß ich glücklich bin!"

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
sie zwingt jetzt deines Zepters Macht;
doch einer lebt noch, sie zu rächen,
dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
solang des Feindes Auge wacht."

Und eh der König noch geendet,
da stellt sich, von Milet gesendet,
ein Bote dem Tyrannen dar.
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
und mit des Lorbeers muntern Zweigen
bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere;
mich sendet mit der frohen Märe
dein treuer Feldherr Polydor."
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
noch blutig, zu der beiden Schrecken,
ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn ich dich, dem Glück zu trauen,"
versetzt er mit besorgtem Blick;
„bedenk, auf ungetreuen Wellen —
wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh er noch das Wort gesprochen,
hat ihn der Jubel unterbrochen,
der von der Reede jauchzend schallt;
mit fremden Schätzen reich beladen,
kehrt zu den heimischen Gestaden
der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkundge Scharen
bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
da sieht man's von den Schiffen wallen,
und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch", spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
des Lebens ungemischte Freude
ward keinem Irdischen zuteil.

Auch mir ist alles wohl geraten;
bei allen meinen Herrschertaten
begleitet mich des Himmels Huld.

Doch hatt ich einen teuren Erben,
den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
dem Glück bezahlt ich meine Schuld.

Drum willst du dich vor Leid bewahren,
so flehe zu den Unsichtbaren,
daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
so acht auf eines Freundes Lehren
und rufe selbst das Unglück her;
und was von allen deinen Schätzen
dein Herz am höchsten mag ergötzen,
das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
ist dieser Ring mein höchstes Gut;
ihn will ich den Erinnen weihen,
ob sie mein Glück mir dann verzeihen";
und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
da tritt mit fröhlichem Gesichte
ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab ich gefangen,
wie keiner noch ins Netz gegangen;
dir zum Geschenke bring ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
kommt er bestürzt herbeigeeilet
und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
ihn fand ich in des Fisches Magen.
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
mein Freund kannst du nicht weiter sein;
die Götter wollen dein Verderben;
fort eil ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller

Schlafwandel

Im afrikanischen Felsental
marschiert ein Bataillon,
sich selber fremd, eine braune Schar
der Fremdenlegion.
Lang ist ihr wildes Lied verhallt
in Sprachen mancherlei;
stumm glüht der römische Schutt am Weg,
schlafend ziehn sie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt,
der schlafende Tambour geht,
es nickt der Kommandant zu Roß,
von webender Glut umweht;
es schläft die Truppe, Haupt für Haupt
unter der Sonne gesenkt,
von der Gewohnheit Eisenfaust
in Schritt und Tritt gelenkt.

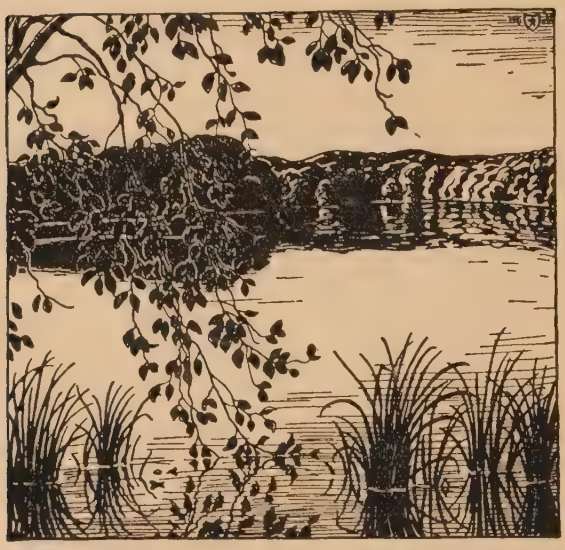
Und was sonst in der dunklen Nacht
das Zelt nur sehen mag,
tritt unterm offnen Himmelsblau
im Wüstenlicht zutag.
Es spielt das schmerzliche Mienenspiel
unglücklichen Manns, der träumt;
von Gram und Leid und Bitterkeit
ist jeglicher Mund umsäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug,
auf dürre Wangen quillt
die unbemeisterte Träne hin,
vom Sonnenbrand gestillt.
Sie schaun ein reizend Spiegelbild
vom kühlen Heimatstrand,
das grüne Kleefeld, rot beblümt,
den Vater, der einst den Sohn gerühmt,
verlornes Jugendland!

Ein Schuß — da flattert 's weiß heran,
und schon steht das Karree
schlagfertig und munter, und keiner sah
des andern Reu und Weh;
und zorniger ist jeder Mann,
willkommen ihm der Streit;
doch wie er kam, zerstiebt der Feind,
wie Traum und Reu so weit!

Gottfried Keller

Natur und Mensch



Hans von Volkmann

Der Weiher

Er liegt so still im Morgenlicht,
so friedlich wie ein fromm Gewissen;
wenn Weste seinen Spiegel küssen,
des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
blaugoldne Stäbchen und Karmin,
und auf des Sonnenbildes Glanz
die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
und horcht des Schilfes Schlummerliede;
ein lindes Säuseln kommt und geht,
als flüstr' es Friede! Friede! Friede!

Annette von Droste-Hülshoff

Gesang der Geister über den Wassern

Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
steilen Felswand
der reine Strahl,
dann stäubt er lieblich
in Wolkenwellen
zum glatten Fels,
und leicht empfangen
wallt er verschleiernd,
leis rauschend
zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
dem Sturz entgegen,
schäumt er unmutig,
stufenweise
zum Abgrund.

Im flachen Bette
schleicht er das Wiesental hin,
und in dem glatten See
weiden ihr Antlitz
alle Gestirne.

Wind ist der Welle
lieblicher Buhle;
Wind mischt vom Grund aus
schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
wie gleichst du dem Wind!

Goethe

Der Gesang des Meeres

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen;
dort die Erde hat euch angezogen:
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Ziehet, Kinder, geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Bauet Türme! Blitzet! Liefert Schlachten!
Traget glühnden Kampfes Purpurtrachten!

Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselt in den Wellen!
Brauft in Strömen durch die Lande nieder —
kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Konrad Ferdinand Meyer

Morgenandacht

Sehnsucht hat mich früh geweckt;
wo die alten Eichen rauschen,
hier am Waldrand hingestreckt,
will ich dich, Natur, belauschen.

Jeder Halm steht wie erwacht;
grüner scheint das Feld zu leben,
wenn im kühlen Tau der Nacht
warm die ersten Strahlen beben.

Wie die Fülle mich beengt!
So viel Großes, so viel Kleines!
Wie es sich zusammendrängt
in ein übermächtig Eines!

Wie der Wind im Hafer surrt,
tief im Gras die Grillen klingen,
hoch im Holz die Taube gurrt,
wie die Blätter schauernd schwingen!

Wie die Bienen taumelnd sammeln
und die Käfer lautlos schlüpfen —
o Natur! was soll mein Stammeln,
seh ich all das dich verknüpfen:

Wie es mir ins Innre dringt,
all das Große, all das Kleine,
wie's mit mir zusammenklingt
in das übermächtig Eine!

Richard Dehmel

Waldlieder

Arm in Arm und Kron an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an, sich sacht zu wiegen,
und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

kam es her in mächtgem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
donnernder erscholl nun immer drauf der Chor vom ganzen Haine.

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
in den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Aber auch den Föhrenwald
laß ich mir nicht schelten,
wenn mein Jauchzen widerhallt
in dem sonnerhellten!

Heiter ist's und aufgeräumt,
und das Wehn der Föhren,
wenn die Luft in ihnen träumt,
angenehm zu hören!

Schlanken Riesenkindern gleich
stehn sie da im Bunde,
jedes erbt ein kleines Reich
auf dem grünen Grunde.

Aber oben eng verwebt,
eine Bürgerkrone
die Genossenschaft erhebt
stolz zum Sonnenthrone.

Schmach und Gram umfängt sie nie,
nimmer Lebensreue;
schnell und mutig wachsen sie
in des Himmels Bläue.

Wenn ein Stamm im Sturme bricht,
halten ihn die Brüder,
und er sinkt zur Erde nicht,
schwebend hängt er nieder.

Lieg ich so im Farrenkraut,
schwindet jede Grille,
und es wird das Herz mir laut
in der Föhrenstille.

Weihrauchwolken ein und aus
durch die Räume wallen —
bin ich in ein Gotteshaus
etwan eingefallen?

Doch der Unsichtbare läßt
lächelnd es geschehen,
wenn mein wildes Kirchenfest
hier ich will begehen!

Gottfried Keller

Aus dem Walde

Mit dem alten Förster heut
bin ich durch den Wald gegangen,
während hell im Festgeläut
aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
fast, als ob's der ganze Hag
wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier,
wo, umrauscht von alten Bäumen,
junge Stämmlein sonder Zier
sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

Denn es gilt ein ewig Recht,
wo die hohen Wipfel rauschen,
von Geschlechte zu Geschlecht
geht im Wald ein heilig Tauschen.

Was uns not ist, uns zum Heil
ward's gegründet von den Vätern;
aber das ist unser Teil,
daß wir gründen für die Spätern.

Drum im Forst auf meinem Stand
ist mir's oft, als böt ich linde
meinem Ahnherrn diese Hand,
jene meinem Kindeskinde.

Und sobald ich pflanzen will,
pocht das Herz mir, daß ich's merke,
und ein frommes Sprüchlein still
muß ich beten zu dem Werke:

Schütz euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

Und ihr, Enkel, still erfreut
mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
wie's mit frommem Dank mich heut
an die Väter will gemahnen."

Wie verstummend im Gebet
schwieg der Mann, der tiefergraute,
klaren Auges, ein Prophet,
welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
sah ich dann die Händ ihn breiten;
aber in den Wipfeln ging's
wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel

Die Herrgottskinder

Von oben sieht der Herr darein,
ihr dürft indes der Ruhe pflegen;
er gibt der Arbeit das Gedeihn
und träuft herab den Himmelssegen.
Und wenn dann in Blüte die Saaten stehn,
so läßt er die Lüftlein darübergehn,
auf daß sich die Halme zusammenbeugen
und frisch aus der Blüte das Korn erzeugen,
und hält am Himmel hoch die Sonne,
daß alles reife in ihrer Wonne.
Da stünd es den Bauern wohl prächtig an,
das alles in ihre Scheuern zu laden!
Gott Vater hat auch seinen Teil daran,
den will er vergaben nach seiner Gnaden.
Da ruft er die jüngsten Kinder sein;
die nährt er selbst aus seiner Hand,
die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein
und alles Getier in Luft und Land;
das flattert herbei und kreucht und springt,
ist fröhlich all zu Gottes Ehr,
und all genügsam, was er bringt.
Des freut sich der Herrgott mächtig sehr,
er breitet weit die Arme aus
und spricht in Liebe überaus:
„All, was da lebet, soll sich freun,
seid alle von den Kindern mein;
und will euch drum doch nicht vergessen,
daß ihr nichts könnt als springen und fressen.
Hat jedes seinen eignen Ton!
Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
drum mag er selbst sein Brot verdienen!"

Theodor Storm

Abschied

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr;
das hat den Bauer sehr erbost,
daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug,
dem Stämmchen ward so wund und weh,
es quält die Axt, das Bäumchen ächzt
und ruft mir zu ade, ade.

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
das seinen Frieden hatte dort;
noch einmal sucht im Hin und Her
das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen sinkt, der Vogel fliegt
mit wirrem Zwitscherlaut ins Land;
ich schämte mich vor Baum und Tier
und schloß die Augen mit der Hand.

Detlev von Liliencron

Der Alpenjäger

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
nährt sich von des Grases Blüten,
spielend an des Baches Rand."
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
jagen nach des Berges Höhen!"

„Willst du nicht die Herde locken
mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
in des Waldes Lustgesang."
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
schweifen auf den wilden Höhen!"

„Willst du nicht der Blümlein warten,
die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
wild ist's auf den wilden Höhn!"
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
und es treibt und reißt ihn fort,
rastlos fort mit blindem Wagen
an des Berges finstern Ort;
vor ihm her mit Windesschnelle
flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
klettert sie mit leichtem Schwung,
durch den Riß geborstner Klippen
trägt sie der gewagte Sprung;
aber hinter ihr verwogen
folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf dem schroffen Zinken
hängt sie, auf dem höchsten Grat,
wo die Felsen jäh versinken
und verschwunden ist der Pfad,
unter sich die steile Höhe,
hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
fleht sie zu dem harten Mann,
fleht umsonst, denn loszudrücken,
legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden"
ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
was verfolgst du meine Herde?"

Schiller

Schau ich in die tiefste Ferne

Schau ich in die tiefste Ferne
meiner Kinderzeit hinab,
steigt mit Vater und mit Mutter
auch ein Hund aus seinem Grab.

Fröhlich kommt er hergesprungen,
frischen Muts, den Staub der Gruft,
wie so oft den Staub der Straße,
von sich schüttelnd in die Luft.

Mit den treuen braunen Augen
blickt er wieder auf zu mir,
und er scheint, wie einst, zu mahnen:
Geh doch nur, ich folge dir!

Denn in unsrem Hause fehlte
es an Dienern ganz und gar;
doch die Mutter ließ mich laufen,
wenn er mir zur Seite war.

Besser gab auch keine Amme
je auf ihren Schützling acht,
und er hatte schärfre Waffen
und gebrauchte sie mit Macht.

Seine eignen Kameraden
hielt er mit den Zähnen fern,
und des Nachbars Katze ehrte
ihn von selbst als ihren Herrn.

Doch, wenn ich dem alten Brunnen
spielend nahte hinterm Haus,
bellte er mit heller Stimme
meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Bissen
seinen Teil, den ich bekam,
und er war mir so ergeben,
daß er selbst die Kirschen nahm.

Wie die beiden Dioskuren
brachten wir die Tage hin,
einer durch den andern glücklich,
jede Stunde ein Gewinn.

Macht ich nicht auch halb vom Tode
meinen treuen Pollux frei,
ließ ich's nur, weil ich nicht ahnte,
daß ich selbst der Kastor sei.

Aber allzubald nur trübte
uns der heitre Himmel sich;
denn er hatte einen Fehler,
diesen, daß er wuchs wie ich.

Und an ihm erschien als Sünde,
was an mir als Tugend galt,
da man mich ums Wachsen lobte,
aber ihn ums Wachsen schalt.

Immer größer ward der Hunger,
immer kleiner ward das Brot,
und der eine konnte essen,
was die Mutter beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte,
sagte man, er wäre fort
und entlaufen wie mein Hase;
doch das war ein falsches Wort.

Noch denselben Abend kehrte
er zu seinem Freund zurück,
den zerbißnen Strick am Halse;
doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit ins Bette
durfte, ach, ich bat so sehr,
war er morgens doch verschwunden,
und ich sah ihn niemals mehr.

Ward er an die Eisenkette
jetzt gelegt von seinem Herrn,
oder fiel sein Los noch härter,
weiß ich nicht, doch blieb er fern!

Schau ich in die tiefste Ferne
meiner Kinderzeit hinab,
steigt mit Vater und mit Mutter
auch ein Hund aus seinem Grab.

Friedrich Hebbel

Aus der Kindheit

„Ja, das Kätzchen hat gestohlen,
und das Kätzchen wird ertränkt.
Nachbars Peter sollst du holen,
daß er es im Teich versenkt!"

Nachbars Peter hat's vernommen,
ungerufen kommt er schon:
„Ist die Diebin zu bekommen,
gebe ich ihr gern den Lohn!"

„Mutter, nein, er will sie quälen.
Gestern warf er schon nach ihr,
bleibt nichts andres mehr zu wählen,
so ertränk ich selbst das Tier."

Sieh, das Kätzchen kommt gesprungen,
wie es glänzt im Morgenstrahl!
Lustig hüpft's dem kleinen Jungen
auf den Arm zu seiner Qual.

„Mutter, laß das Kätzchen leben;
jedesmal, wenn's dich bestiehlt,
sollst du mir kein Frühstück geben;
sieh nur, wie es artig spielt!"

„Nein, der Vater hat's geboten,
hundertmal ist ihr verziehn!"
„Hat sie doch vier weiße Pfoten!"
„Einerlei! Ihr Tag erschien!"

„Nachbarin, ich folg ihm leise,
ob er es auch wirklich tut!"
Peter spricht es hämscher Weise,
und der Knabe hört's mit Wut.

Unterwegs auf manchem Platze
bietet er sein Liebchen aus,
aber keiner will die Katze,
jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche
und sein Blick, sein scheuer, schweift,
ob ihn Peter noch umschleiche —
ja, er steht von fern und pfeift.

„Nun, wir müssen alle sterben,
Großmama ging dir vorauf,
und du wirst den Himmel erben,
kratze nur, sie macht dir auf!"

Jetzt, um sie recht tief zu betten,
wirft er sie mit aller Macht,
doch zugleich, um sie zu retten,
springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
gleich im Augenblick herzu,
fände er, es ist mir bange,
hier im Teich die ewge Ruh.

In das Haus zurückgetragen,
hört er auf die Mutter nicht,
schweigt auf alle ihre Fragen,
schließt die Augen trotzig dicht.

Von dem Zucker, den sie brachte,
nimmt er zwar zerstreut ein Stück,
doch den Tee, den sie ihm machte,
weist er ungestüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht sich stutzend,
und auf einer Fensterbank,
spinnend und sich emsig putzend,
sitzt sein Kätzchen blink und blank.

„Lebt sie, Mutter?" „Dem Verderben
warst du näher, Kind, als sie!"
„Und sie soll auch nicht mehr sterben?"
„Trinke nur, so soll sie's nie!"

Friedrich Hebbel

Die kleine Passion

Der sonnige Duft, Septemberluft,
sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
das suchte sich die Ruhegruft
und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
trug's auf dem Rücken zart,
drin man im Regenbogenschein
spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war,
hellgrün der Füßchen dreifach Paar,
und auf dem Köpfchen wundersam
saß ein Federbüschchen stramm;
die Äuglein wie ein goldnes Erz
glänzten mir in das tiefste Herz.
Dies zierliche und manierliche Wesen
hat sich zu Gruft und Leichentuch
das glänzende Papier erlesen,
darin ich las, ein dichterliches Buch;
so ließ den Band ich aufgeschlagen
und sah erstaunt dem Sterben zu,
wie langsam, langsam ohne Klagen
das Tierlein kam zu seiner Ruh.
Drei Tage ging es müd und matt
umher auf dem Papiere;
die Flügelein von Seide fein,
sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage stand es still
gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer stand's auf selbem Raum,
hob je ein Füßchen wie im Traum;
am fünften Tage legt es sich,
doch noch am sechsten regt es sich;
am siebten endlich siegt der Tod,
da war zu Ende seine Not.
Nun ruht im Buch sein leicht Gebein,
mög uns sein Frieden eigen sein!

Gottfried Keller

Geheimnisvolle Mächte

Moritz von Schwind

Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
den Erlenkönig mit Kron und Schweif?" —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
manch bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

„Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht?" —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
in dürren Blättern säuselt der Wind." —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
und wiegen und tanzen und singen dich ein." —

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?" —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau,
es scheinen die alten Weiden so grau." —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt." —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!" —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Mühe und Not;
in seinen Armen das Kind war tot.

Goethe

Der Fischer

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
ein Fischer saß daran,
sah nach dem Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
teilt sich die Flut empor;
aus dem bewegten Wasser rauscht
ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
mit Menschenwitz und Menschenlist
hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
so wohlig auf dem Grund,
du stiegst herunter, wie du bist,
und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
nicht her in ewgen Tau?"

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
netzt' ihm den nackten Fuß;
sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
da war's um ihn geschehn:
halb zog sie ihn, halb sank er hin
und ward nicht mehr gesehn.

Goethe

Erlkönigs Tochter

Herr Oluf reitet spät und weit,
zu bieten auf seine Hochzeitleut.

Da tanzten die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir!“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
zwei güldne Sporne schenk ich dir;

ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
einen Haufen Goldes schenk ich dir.“ —

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
doch tanzen ich nicht darf noch soll.“ —

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
soll Seuch und Krankheit folgen dir.“

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein wert!“

Und als er kam vor Hauses Tür,
seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
wie ist dein Farbe blaß und bleich?“ —

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“ —

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
was soll ich nun sagen deiner Braut?“ —

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutgam mein?“ —

„Herr Oluf, er ritt in den Wald zur Stund,
er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
da lag Herr Oluf, und er war tot.

Johann Gottfried von Herder

Die Geister am Mummelsee

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät
mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
O sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Totengeleit,
und was du da höreſt, sind Klagen.
Dem König, dem Zauberer gilt es zuleid,
sie bringen ihn wieder getragen.
O weh!
So sind es die Geister vom See!

Sie schweben herunter ins Mummelseetal —
sie haben den See schon betreten —
sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
sie schwirren in leisen Gebeten. —
O schau
am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Tor;
gib acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen im grünenden Feuer;
es geisten die Nebel am Ufer dahin,
zum Meere verzieht sich der Weiher. —
Nur still!
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Nun kommen sie wieder, sie kommen!
Es orgelt im Rohr, und es klirret im Schilf;
nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

Eduard Mörike

Der Nöck

Es tönt des Nöcken Harfenschall.
Da steht der wilde Wasserfall,
umschwebt mit Schaum und Wogen
den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall.

O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen? —
Der Nöck erhebt die Augen,
sieht an die Kleinen,
beginnt zu weinen . . .
Und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
hoch fliegt hinweg die Nachtigall,
die Bäume heben mächtig
die Häupter, grün und prächtig.
O weh, es haben
die wilden Knaben
den Nöck betrübt im Wasserfall.

Komm wieder Nöck, du singst so schön.
Wer singt, kann in den Himmel gehn!
Du wirst mit deinem Klingen
zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
gescherzt die Knaben:
Komm wieder, Nöck, und singe schön!

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
und wieder steht der Wasserfall,
umschwebt mit Schaum und Wogen
den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
von Meer und Erd und Himmelspracht.
Mit Singen kann er lachen
und selig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
die Sonn entschwebet . . .
Er singt bis in die Sternennacht!

August Kopisch

Georg Stroedel

Das Kind am Brunnen

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen.
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
nun pflückt es die Blumen sich munter;
doch bald ermüdet das reizende Spiel,
da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht
mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
winkt stumme, freundliche Grüße.

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf, herauf! So meint's das Kind;
der Schatten: hernieder, hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand, —
Frau Amme, du schläfst noch immer! —
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
verschluckt von der hüpfenden Welle;
das Kind durchschauert's fremd und kalt,
und schnell enteilt es der Stelle.

Friedrich Hebbel

Der Knabe im Moor

O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
wenn es wimmelt vom Heiderauche,
sich wie Phantome die Dünste drehn
und die Ranke häkelt am Strauche,
unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
wenn aus der Spalte es zischt und singt. —
O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
und rennt, als ob man es jage;
hohl über die Fläche sauset der Wind. —
Was raschelt drüben am Hage?

Das ist der gespenstige Gräberknecht,
der dem Meister die besten Torfe verzecht;
hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
unheimlich nicket die Föhre,
der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
durch Riesenhalme wie Speere.
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
das ist die gebannte Spinnenlenor,
die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
voran, als woll es ihn holen.
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
es pfeift ihm unter den Sohlen
wie eine gespenstige Melodei.
Das ist der Geigenmann Ungetreu,
das ist der diebische Fiedler Knauf,
der den Hochzeitsheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
hervor aus der klaffenden Höhle.
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh.
Wär'n nicht Schutzengel in seiner Näh,
seine bleichenden Knöchelchen fände spät
ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
und drüben, neben der Weide,
die Lampe flimmert so heimatlich,
der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
o schaurig war's in der Heide!

Annette von Droste-Hülshoff

Der Feuerreiter

Sehet ihr am Fensterlein
dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal, welch Gewühle
bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

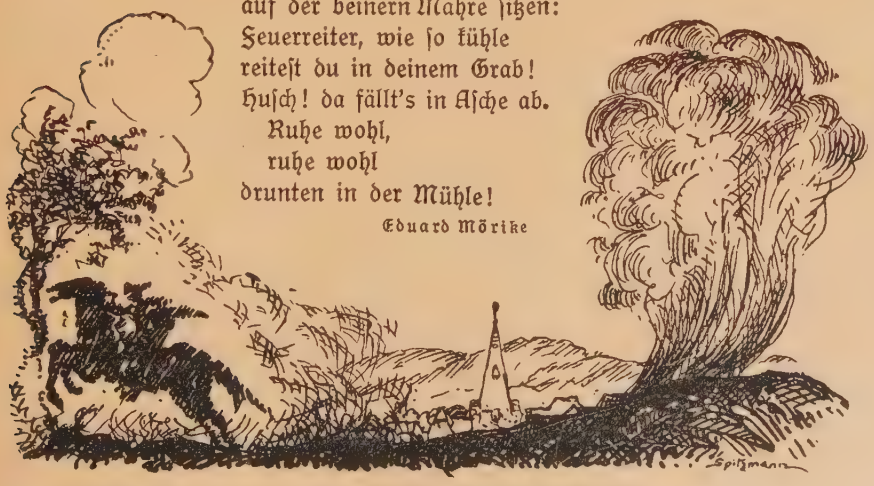
Schaut! da sprengt er wütend schier
durch das Tor, der Feuerreiter,
auf dem rippendürren Tier
als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
rennt er schon und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
meilenweit von fern gerochen,
mit des heil'gen Kreuzes Span
freventlich die Glut besprochen —
weh! dir grinst am Dachgestühle
dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinterm Berg,
hinterm Berg
rast er in die Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
bis die Mühle barst in Trümmer;
doch den kecken Reitersmann
sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
kehren heim von all dem Graus;
auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
ein Gerippe samt der Mützen
aufrecht an der Kellerwand
auf der beinern Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Ruhe wohl,
ruhe wohl
drunten in der Mühle!

Eduard Mörike



Die Brück am Tay

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"
„Um die siebente Stund, am Brückendamm."
„Am Mittelpfeiler."
„Ich lösche die Flamm."
„Ich mit."
„Ich komme vom Norden her."
„Und ich von Süden."
„Und ich vom Meer."

„Hei, das gibt einen Ringelreihn,
und die Brücke muß in den Grund hinein."

„Und der Zug, der in die Brücke tritt
um die siebente Stund?"
„Ei, der muß mit."

„Muß mit."
„Tand, Tand
ist das Gebilde von Menschenhand!"

*

Auf der Norderseite, das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut ohne Rast und Ruh
und in Bangen sehen nach Süden zu,
sehen und warten, ob nicht ein Licht
über's Wasser hin „Ich komme" spricht,
„Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
ich, der Edinburger Zug."

Und der Brückner jetzt: „Ich seh einen Schein
am anderen Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,
unser Johnnie kommt und will seinen Baum,
und was noch am Baume von Lichtern ist,
zünd alles an wie zum Heiligen Christ,
der will heuer zweimal mit uns sein, —
und in elf Minuten ist er herein."

*

Und es war der Zug. Am Süderturm
keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
und Johnnie spricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.

Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in solchem Kampf,
und wie's auch rast und ringt und rennt,
wir kriegen es unter: das Element.

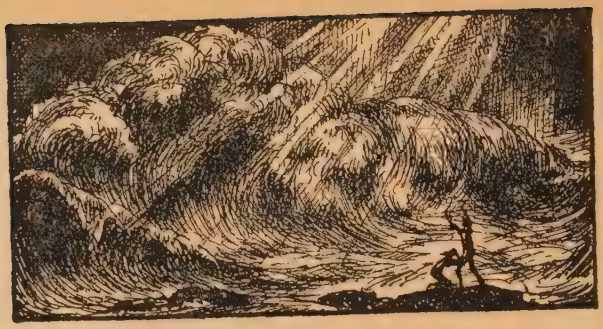
Und unser Stolz ist unser Brück;
ich lache, denk ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not
mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Christfestnacht
hab ich im Fährhaus zugebracht,
und sah unsrer Fenster lichten Schein
und zählte und konnte nicht drüben sein."

Auf der Norderseite, das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut ohne Rast und Ruh
und in Bangen sehen nach Süden zu;
denn wütender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
erglüht es in niederschießender Pracht
überm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

*

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"
„Um Mitternacht, am Bergeskamm."
„Auf dem hohen Moor, am Erlenstamm."
„Ich komme."
„Ich mit."
„Ich nenn euch die Zahl."
„Und ich die Namen."
„Und ich die Qual."
„Hei!
Wie Splitter brach das Gebälk entzwei."
„Tand, Tand
ist das Gebilde von Menschenhand."

Theodor Fontane



Hans Spitzmann

Trutz, Blanke Hans

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Noch schlagen die Wellen da wild und empört
wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, Blanke Hans!

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden,
liegen die friesischen Inseln im Frieden.
Und, Zeugen weltvernichtender Wut,
taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möve zankt schon auf wachsenden Watten,
der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
Trutz, Blanke Hans.

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde
ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen
und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.
Trutz, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
die Kiemen gewaltige Wassermassen.
Dann holt das Untier tiefer Atem ein
und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
viel reiche Länder und Städte versinken.
Trutz, Blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
kein Korn mehr faßt selbst der größeste Speicher.
Wie zur Blütezeit im alten Rom
staut hier täglich der Menschenstrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.
Trutz, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
lärmende Leute, betrunkene Massen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
„Wir trutzen dir, Blanker Hans, Nordseeteich!"
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
Trutz, Blanke Hans.

Die Wasser ebben, die Vögel ruhen,
der liebe Gott geht auf leisesten Schuhen.
Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
belächelt der protzigen Rungholter Wahn.
Von Brasilien glänzt bis Norwegs Riffen
das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
Trutz, Blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
das Scheusal wälzte sich, atmete tief
und schloß die Augen wieder und schlief.
Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
kommen wie rasende Rosse geflogen.
Trutz, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken,
und Hunderttausende sind ertrunken.
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
schwamm andern Tags der stumme Fisch. — — —
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Trutz, Blanke Hans?

Detlev von Liliencron

Von Holden und Unholden

Moritz von Schwind

Elfenlied

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief: Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde schlief — wohl um die Elfe! —
Und meint, es rief ihm aus dem Tal
bei seinem Namen die Nachtigall,
oder Silpelit hätt ihm gerufen.
Reibt sich der Elf die Augen aus,
begibt sich vor sein Schneckenhaus
und ist als wie ein trunken Mann,
sein Schläfchen war nicht voll getan,
und humpelt also tippe tapp
durchs Haselholz ins Tal hinab,
schlupft an der Mauer hin so dicht,
da sitzt der Glühwurm, Licht an Licht.
„Was sind das helle Fensterlein?
Da drin wird eine Hochzeit sein:
die Kleinen sitzen beim Mahle
und treiben's in dem Saale.
Da guck ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, stößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du hast genug? Gukuk! Gukuk!

Eduard Mörike

Rautendeleins Lied

Weiß nicht, woher ich kommen bin,
weiß nicht, wohin ich geh;
ob ich ein Waldvöglein bin
oder eine See.

Die Blumen, die da quillen,
den Wald mit Ruch erfüllen,
hat eine je vernommen,
woher die sind kommen?

Aber manchmal fühl ich ein Brennen:
möchte so gerne Vater und Mutter kennen.
Kann es nicht sein,
füg ich mich drein.
Bin doch ein schönes, goldhaariges Waldfräulein.

Gerhart Hauptmann

Die Lorelei

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar;
ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
und singt ein Lied dabei;
das hat eine wundersame,
gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Lorelei getan.

Heinrich Heine

Der Zauberleuchtturm

Des Zauberers sein Mägdlein saß
in ihrem Saale rund von Glas;
sie spann beim hellen Kerzenschein
und sang so glockenhell darein.
Der Saal, als eine Kugel klar,
in Lüften aufgehangen war
an einem Turm auf Felsenhöh,
bei Nacht hoch ob der wilden See,
und hing in Sturm und Wettergraus
an einem langen Arm hinaus.
Wenn nun ein Schiff in Nächten schwer
sah weder Rat noch Rettung mehr,
der Lotse zog die Achsel schief,
der Hauptmann alle Teufel rief,
auch der Matrose wollt verzagen:
O weh mir armem Schwartenmagen!
Auf einmal scheint ein Licht von fern
als wie ein heller Morgenstern;

die Mannschaft jauchzet überlaut:
Heida! jetzt gilt es trockne Haut!
Aus allen Kräften steuert man
jetzt nach dem teuren Licht hinan,
das wächst und wächst und leuchtet fast
wie einer Zaubersonne Glast,
darin ein Mägdlein sitzt und spinnt,
sich beuget ihr Gesang im Wind;
die Männer stehen wie verzückt,
ein jeder nach dem Wunder blickt
und horcht und staunet unverwandt,
dem Steuermann entsinkt die Hand,
hat keiner acht mehr auf das Schiff;
das kracht mit eins am Felsenriff,
die Luft zerreißt ein Jammerschrei:
Herr Gott im Himmel, steh uns bei!
Da löscht die Zauberin ihr Licht;
noch einmal aus der Tiefe bricht
verhallend Weh aus einem Mund;
da zuckt das Schiff und sinkt zu Grund.

Eduard Mörike

Die Lilien im Mummelsee

Im Mummelsee, im dunklen See,
da blühn der Lilien viele,
sie wiegen sich, sie biegen sich,
dem losen Wind zum Spiele.
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
der volle Mond am Himmel blinkt,
entsteigen sie dem Bade
als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
die Melodie zum Tanze:
die Lilienmädchen schlingen sich
von selbst zu einem Kranze
und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
bis ihre bleichen Wangen
mit zarter Röte prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
es pfeift im Tannenwalde,
die Wolken ziehn am Monde hin,
die Schatten auf der Halde.
Und auf und ab durchs nasse Gras
dreht sich der Reigen ohne Maß,
und immer lauter schwellen
zum Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
die Riesenfaust geballet,
ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
von langem Bart umwallet,
und eine Donnerstimme schallt,
daß im Gebirg es widerhallt:
„Zurück in eure Wogen,
ihr Lilien ungezogen!"

Da stockt der Tanz, die Mädchen schrein
und werden immer blässer:
„Der Vater ruft! Puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!"
Die Nebel steigen aus dem Tal,
es dämmert schon der Morgenstrahl,
und Lilien schwanken wieder
im Wasser auf und nieder.

August Schnezler

Ludwig Richter

Der getreue Eckart

„O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
und lassen nur leer uns die Krüge."

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
dann sind sie euch hold, die Unholden."

Gesagt, so geschehn! Und da naht sich der Graus
und siehet so grau und so schattenhaft aus;
doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer.
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
ins weite Getal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!" —
„Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut."
„Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anrät, und der es befiehlt,
er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
die habt ihr nun köstlich in Händen."

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
ein jedes den Eltern bescheiden genug
und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?"
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergötzt;
sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
so horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut:
dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Goethe

Die Buschmännchen

Buschmännchen wohnten einst im Hain,
sie waren an Sprache und Gestalt
den Menschen ähnlich, doch sehr klein
und viele hundert Jahre alt.

Sie hatten Vieh und Hausgerät;
doch alles war sehr zart und fein,
Nußschälchen sie zum Trunke lädt;
die Spinne war ihr Schneiderlein.

Wer ihnen aber Milch und Brot
mit freundlicher Gebärde bot,
dem gaben sie wohl grauen Staub
und händevoll verwelktes Laub;
draus ist jedoch am nächsten Morgen
bisweilen pures Gold geworden . . .

So wär' es geblieben; doch einmal
wurde von Menschen dort unten im Tal
ein kleines Kirchlein fromm gebaut —
Wie klangen die Glocken gar hell und laut!
Wie sangen die Vöglein zwitschernd darein
am Sonntagmorgen im Sonnenschein. —

Doch unsre Wichtelmännchen im Tal
wurden vor Schreck ganz blaß und fahl,
sie konnten der Glocken Jubel und Klagen,
die Stimme des Erzes nicht vertragen, —
sie zogen mit traurig ergebnem Sinn
von dannen, weit weg, wer weiß wohin . . .

Nur zwei, ein Weiblein und ein Mann,
hausten noch lange im dichten Tann;
man hat sie hier und dort gesehn
und hörte sie leis im Busche gehn —
bis eines Tages ein Stimmlein gar weh
sich hören ließ im Schilf am See
und kläglich schrie wohl hin und her:
„Hippelpippel ist gestorben,
Hippelpippel ist nicht mehr!"
Hat eines so um das andre geweint
und das andre mit diesem Namen gemeint,
man weiß es nicht — seit diesen Stunden
sind die Kleinen ganz aus dem Tale verschwunden . . .

Hans Benzmann

Zwölfnacht

Eisschollen knarrn, tief liegt der Schnee,
die Rottgans ruft über rohrender See.

Bedeckt vom Bahrtuch starrt die Welt,
zwei Wandrer waten durchs nächtige Feld.

Ein grauer Mann, ein greises Weib,
mit Lumpenstücken umweht ihr Leib.

Aus niedrer Kate flackernder Schein,
Torf glimmt am Herd; sie treten ein:

Zwei Bettler, hungernd und blind von Frost,
sie bitten um Windhut und wärmende Kost.

Sichtbar am dürftigen Herde hockt
der Schmalhans, doch die Bäuerin brockt.

Sie rührt im Topf ein dampfendes Mus;
der Bauer schleppt mit schwerem Fuß

vom Beilhieb, der ins Bein ihm schlug;
doch humpelnd holt er einen Krug.

Die Tochter rückt zum Tisch die Bank
den Alten, und sie murmeln Dank:

„Die Götter mögen in der Not
euch auch so helfen!“ — „„Die sind tot.““ —

„So hofft ihr keinen Lohn? Was dann
füllt ihr für uns die Schüssel an?“ —

„„Weil Hunger weh tut. Trinkt und eßt,
für unsern bleibt genug am Rest.““

Die Gäste zehren mit Begehr,
sie machen Krug und Schüssel leer.

Und fühlen satt nun frische Kraft
im Blut zur weitern Wanderschaft.

Doch rührt dem Bauern der Alte sacht
ans Knie: „Das haben wir arg gemacht!

Für euch blieb nichts.“ Er sagt's erschreckt.
„„So hat es euch für uns geschmeckt.““

Der Alte dawider, undankbar,
greift spöttisch der Tochter ans Strähnenhaar

und grinst: „Der Flachs gibt groben Zwirn,
dein Rocken spinnt kein Brauthemd, Dirn!“

So ziehn die beiden wieder hinaus,
die Leute bringen sie bis vors Haus

und warnen sie vor trüglichem Pfad
und geben ihnen Weisung und Rat.

Fortstapfen die Bettler, sonderlich nur
belassen die Füße im Schnee keine Spur.

Da kommt was hastig im Wind gerannt,
der stattlichste Bursche weitum im Land.

Die Tochter hält er und staunt sie an:
„Dein goldenes Haar hat's mir angetan!

So war's, so hab ich's im Traum geschaut,
und keine will ich als dich zur Braut.“

Der Bauer springt, er schwingt das Bein
so leicht sich wie beim Hochzeitsreihn.

Sie gehn ins Haus: — Die Nacht ist toll!
Denn Krug und Schüssel stehen voll.

Und weiter ziehn durch die Zwölfnachtwelt
Wodan und Frigga übers Feld.

Wilhelm Jensen

Christophorus

Es eist und bläst und windet sehr,
der Wind kommt heut vom Osten her!

Am Dorfend oben, im kalten Licht
lädt Krimkorn, der Bauer, Reisig ab.
Sein Bub, der blasse,
reicht ihm vom Wagen die Bündel an,
zerrt, schiebt und hebt:
Die Bürden sind zu schwer!

Da flucht der Alte manchen Donnerkeil:
„Nun faß doch zu! Nicht so gesteift! Tust dir nicht weh!"

Der Bube schweigt, halb schon den Tränen nah,
verstohlen haucht er in die blauen Fäuste,
beißt sich die Lippen wund vor Schmerz,
zerrt, schiebt und hebt: der Wagen wird nicht leer.

Da kommt Sankt Christoph durch den Birkenschlag,
aufwärts die Trift,
steht in der Schneise, vom Geäst verdeckt,
schaut beiden zu — und lächelt —
und sein Heiligenschein
durchleuchtet wie der Mond den Winterwald.
Sein Arm und Bein: wie braune Eichenäste!
Sein Stecken ist ein schlanker Eschenstamm.

Doch wie er stapft heran,
gleicht er dem alten Schäfer Holtermann;
im Wettermantel, pelzverhüllt,
steht dicht beim Wagen, faßt mit an —
schau!
— plötzlich ist der Hof von blauem Licht erfüllt!
Und eh es Sohn und Vater fassen kann,
o Wunder!

Ist der Wagen leer,
ist der Schuppen voll ....

Und wie verwirrt der Bauer danken soll,
sieht er den Alten nirgends mehr.

Jakob Kneip

Im Märchenland

Franz Hein

Schneewittchen

(Märchen-Szene)

Zwergenwirtschaft. Links eine Tür zur Schlafkammer der Zwerge; im Hintergrund eine Tür und Fensteröffnung. Von außen Wald und Sonnenschein. Drinnen steht ein kleiner Tisch mit sieben Schüsseln.

Die sieben Zwerge

kommen singend nacheinander herein mit Kräutersäcken auf dem Nacken, werfen die Säcke in den Winkel, treten an den Tisch und stutzen, einer nach dem andern.

Zwergenältester: Wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?

Zwerg 2: Wer hat von meinem Tellerlein essen?

Zwerg 3: Wer hat von meinem Müschen pappt?

Zwerg 4: Wer hat mit meinem Gäblein zutappt?

Zwerg 5: Wer hat aus meinem Becherlein trunken?

Zwerg 6: Wer hat mein Löfflein eingetunken?

Zwerg 7 (schaut in die Nebenkammer):
Wer drückt in meinem Bett das Dällchen?

Zwergenältester: Wer rückt an meinem Schlafgestellchen?

Zwerg 2: Wer schlief in meinem Lagerstättchen?

Zwerg 3: O weh! liegt einer in meinem Bettchen?

Zwerg 4: Ein Mägdelein!

Zwerg 5, 6, 7: Laß schaun, laß sehn!

Zwerg 7: Ei, Gott, wie ist das Kind so schön!

Zwergenältester: O weckt sie nicht! O schreckt sie nicht!
Geschlossen ist der Äuglein Licht,
hinabgerollt die Locken dicht;
über des Mieders blanke Seide
gefaltet fromm die Händchen beide.

Zwerg 2: Wer mag sie sein? Wo kam sie her?
Der Wald wächst in die Kreuz und Quer.

Zwerg 3: Wie fand das liebe Tausendschön
den Weg durch Dorn und Moor und Seen?

Zwerg 4: Ist alles so gar lieb und fein,
so rosenrot, schneeweiß und rein!

Zwergenältester: Bis sie erwacht, bleibt mäuschensacht,
das helle Glöcklein nehmt in acht,
bleibt ruhig in den Schühlein stehn,
laßt leis das Zünglein ummegehn!

Zwerg 4: Schau, schau! Die Wimper regte sich.

Zwerg 5: Das Mündlein rot bewegte sich.

Zwerg 6: Das blonde Köpfchen reckt sich auf,
zwei blaue Äuglein schlägt sie auf.

Zwerg 7: Sie schaut sich um ein stummes Weilchen!

Zwergenältester: Schweigt nun! ihr Mühlchen, ihr Plappermäulchen!
Erschreckt sie nicht, geht fein beiseit!
Sie sah wohl Zwerglein nicht bis heut.
(Die Zwerge treten bis auf den ältesten an beiden Seiten zurück.)

Schneewittchen (erscheint scheu an der Tür).

Zwergenältester: Ei, grau dich nicht, tritt nur herein;
du sollst uns fein willkommen sein,
willkommen in der Zwerge Hüttchen!
Doch sprich, wie heißt du denn?

Schneewittchen: Schneewittchen!
So hat die Mutter mich genannt;
mein Vater ist König über dies Land.

Zwergenältester: Schneewittchen, Königstöchterlein,
wo ließest du die Pagen dein?
Wo ließest du die Wagen und Rosse?
Wie kamst du von des Königs Schlosse?

Schneewittchen: Ach, ich bin kommen arm und bloß!
Mütterlein schläft in Grabes Schoß;
der König freite die zweite Frau,
die schlug mich oft und schalt mich rauh,
schickte mich dann mit dem Jäger zu Walde,
sollte mich töten auf Berges Halde,
und der Königin als Zeichen
sollt er mein blutend Herze reichen;
doch ich bat ihn so lange, so lang auf den Knien —
da schoß er den Eber und ließ mich fliehn.

Zwergenältester: Schneewittchen, Königstöchterlein,
wie fandst du Weg und Steg allein?
Wer zeigte dir die sieben Berge?
Wie kamst du in das Reich der Zwerge?

Schneewittchen: Sprangen zwei Rehlein mir voran,
sahn mit den braunen Augen mich an;
saßen im Walde die Vöglein zuhauf,

schwangen zwei Vöglein sich vor mir auf;
am Himmel zog ein Stern vor mir —
und wie ich folgte, so bin ich hier.

Zwergenältester: Schneewittchen, Königstöchterlein,
schlag auf die blauen Äugelein,
laß springen dein Herzlein wohlgemut;
sollst bleiben hier in unsrer Hut,
im grünen Reich der sieben Berge!

Schneewittchen: Wie kann ich euch danken, ihr guten Zwerge?

Zwergenältester: Kannst die Wirtschaft uns versehen,
wenn wir tags in die Berge gehen;
unsern Haushalt kannst du führen!

Schneewittchen: O, wie will ich mich tummeln und rühren!
Bin wohl behend in allen Stücken;
sprecht nur, was soll ich immer beschicken?

Zwergenältester: Morgens im Dämmerschein
fegst du das Kämmerlein,
bohnest die Stühlchen,
lockerst die Pfühlchen,
schüttelst zurechte die Schlafestättchen!

Zwerg 2: Und für dich selber das weichste Bettchen!

Zwergenältester: Gehn wir zu Walde, hütst du das Stübchen,
deckest das Tischchen, kochest das Süppchen!

Zwerg 3: Doch von den Süppchen und von den Speischen
das Schönste für dich, Prinzeß Schneeweißchen!

Zwerg 4: Schau nur, die Dornen zerrissen mein Röcklein!

Zwerg 5: Streiften mir ab von dem Käppchen das Glöcklein!

Zwergenältester: Bessert das Röcklein,
hefte das Glöcklein,
setzest auf Jäckchen
saubere Fleckchen;
doch in das Hüttchen
— bist du allein —
läßt du, Schneewittchen,
niemand herein!

Schneewittchen: Aber die Rehe, die süßen Rehe!
Wenn ich sie morgens durchs Fensterlein
draußen im goldenen Sonnenschein
springen und spielen und nahen sehe?

Zwergenältester: Rehlein stehn in hohen Gnaden,
sind gar tapfre Kameraden;
kannst sie immer zu Gaste laden.

Schneewittchen: Aber die Vögel, die bunten Flämmchen
Stieglitz mit dem roten Kämmchen,
Ammer mit dem goldenen Latz
und der Star, der possierliche Matz,
und vor den andern Vögeln allen
die süßen Sänger, die Nachtigallen!
Wenn sie draußen durch die Zweiglein
schauen mit den klugen Äuglein,
wenn sie dann mählich näher schlüpfen,
neugierig auf die Schwelle hüpfen?

Zwergenältester: Vöglein stehn in hohen Gnaden,
sind gar lust'ge Kameraden;
darfst sie immer zu Gaste laden.

Schneewittchen: Aber die Sonne, der himmlische Schein!
Wenn sie morgens ins Fensterlein
durch die grünen, funkelnden Blätter
sendet das goldene Sommerwetter?
Und abends, wandert die Sonne von dannen,
der Mond steigt über die schwarzen Tannen;
der wohnt am Himmel allein nicht gern,
bringt mit sich alle die tausend Stern.
Mond und Sonne und Sternelein
schauen alle zu mir herein,
wie ich die Wirtschaft mag treiben und leiten —
sie kennen mich alle seit langen Zeiten!

Zwergenältester: Rehlein laß um dich spielen und springen,
Vöglein flattern und schmettern und singen,
laß Mond und Sonnenschein herein;
nur vor den Menschen hüte dich fein!

(Zu den andern)

Nun kommt, ihr wackern Brüderlein,
drei Gänge fürder noch waldein!
Dreimal noch füllt mit weichem Moos
die Säcklein aus des Waldes Schoß
und richtet fein in unserm Hüttchen
ein achtes Bettchen für Schneewittchen.

Die sieben Zwerge (gehen singend ab):
„Da ging die Katz die tripp die trapp,
da schlug die Tür die klipp die klapp,
Frau Füchsin, sind sie da?
Ach ja, mein Kätzchen, ja!"

Schneewittchen (allein):
Morgens im Dämmerschein
feg ich das Kämmerlein,
bohne die Stühlchen,
lockre die Pfühlchen,
mache die Bettchen,
die Schlummerstättchen,
nähe das Röcklein,
hefte das Glöcklein,
setz auf die Jäckchen
saubere Fleckchen;
Rehlein und Vögelein,
alle die Tierelein
flattern durchs Fensterlein,
schlüpfen zur Tür herein,
Sonne und Mondenschein,
Sternlein, die hellen,
sind alle meine Spielgesellen!

Theodor Storm

In Bulemanns Haus

Es klippt auf den Gassen im Mondenschein;
das ist die zierliche Kleine,
die geht auf ihren Pantöffelein
behend und mutterseelenallein
durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
im Flur ist die Tafel gedecket,
da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
da setzt sich das Kind mit den Mäusen zum Schmaus,
die Tellerlein werden geleckt.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
verraschen in Mauer und Holze;
nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
dann tritt sie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
da schaut sie hinein mit Lachen;
gleich schaut auch heraus ein Mägdelein hell,
das ist ihr einziger Spielgesell;
nun wolln sie sich lustig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
da neigt sich das Spiegelkindlein,
da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
da neigen sich beide gar anmutreich,
da lächeln die rosigen Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
es rauschen die seidenen Röcklein,
die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
das Kind mit dem Kinde tanzen muß,
es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
auf dem Estrich gaukeln die Flimmer:
im Takte schweben die Mägdelein,
bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
und atmen aus Herzens Grunde;
sie nahen sich schüchtern, und beugen sich dann
und knien voreinander, und rühren sich an
mit dem zarten, unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
von all der heimlichen Wonne;
sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
„Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
und schleicht hinab in den Garten.
Die Sonne schlief, und die Grille schlief:
„Hier will ich sitzen im Grase tief,
und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun morgens um Busch und Gestein
verhuschet das Dämmergemunkel,
da werden dem Kindlein die Äuglein klein;
sie tanzte zu lange beim Mondenschein,
nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
auf grünem, blitzendem Rasen;
und es schauen ihr in das süße Gesicht
die Nachtigall und das Sonnenlicht
und die kleinen neugierigen Hasen.

Theodor Storm

Fingerhütchen

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Fingerhut zu Hause?
Tief im Tal von Acherloo
hat er Herd und Klause.
Aber schon in jungen Tagen
muß er einen Höcker tragen:
Geht er, wunderlicher nie
wallte man auf Erden!
Sitzt er, staunen Kinn und Knie,
daß sie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binsen er,
früh und spät sich regend,
trägt sie zum Verkauf umher
in der ganzen Gegend,
und er gäbe sich zufrieden,
wär er nicht im Volk gemieden;
denn man ziischelt mancherlei:
daß ein Hexenmeister,
daß er kräuterkundig sei
und im Bund der Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
ist ein leeres Meinen,
doch das Volk im Dämmerlicht
schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
weichen aus dem Ungestalten —
doch vorüber wohlgemut
auf des Schusters Käppchen
trabt er. Blauer Fingerhut
nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
nach des Tages Lasten,
hat den halben Weg gemacht,
darf ein bißchen rasten,
setzt sich und den Korb daneben,
schimmernd hebt der Mond sich eben:
Fingerhut ist gar nicht bang,
ihm ist gar nicht schaurig,
nur daß noch der Weg so lang
macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
nicht mit rechten Dingen,
mitten aus dem grünen Rain
ein melodisch Singen:
„Silberfähre, gleitest leise" —
schon verstummt die kurze Weise.
Fingerhütchen spähet scharf
und kann nichts entdecken,
aber was er hören darf,
ist nicht zum Erschrecken.

Wieder hebt das Liedchen an
unter Busch und Hecken,
doch es bleibt der Reimgespan
stets im Hügel stecken.
„Silberfähre, gleitest leise" —
wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
der Gesang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei,
ihnen einzuhelfen.

Fingerhütchen lauert still
auf der Töne Leiter,
wie das Liedchen enden will,
führt er leicht es weiter:
„Silberfähre, gleitest leise"
— „Ohne Ruder, ohne Gleise."
Aus dem Hügel ruft's empor:
„Das ist dir gelungen!"
Unterm Boden kommt hervor
kleines Volk gesprungen.

„Fingerhütchen, Fingerhut,"
lärmt die tolle Runde,
„faß dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!
Silberfähre, gleitest leise
ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zustand gebracht,
hübscher ist's und länger!

Zeig dich einmal, schöner Mann!
Laß dich einmal sehen:
vorn zuerst und hinten dann!
Laß dich einmal drehen!
Weh! Was müssen wir erblicken!
Fingerhütchen, welch ein Rücken!
Auf der Schulter, liebe Zeit,
trägst du grause Bürde!
Ohne hübsche Leiblichkeit
was ist Geisteswürde?

Eine ganze Stirne voll
glücklicher Gedanken,
unter einem Höcker soll
länger nicht sie schwanken!
Strecket euch, verkrümmte Glieder!
Garst'ger Buckel, purzle nieder!
Fingerhut, nun bist du grad,
deines Fehls genesen!
Heil zum schlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Wesen!"

Plötzlich steckt der Elfenchor
wieder tief im Raine,
aus dem Hügelrund empor
tönt's im Mondenscheine:
„Silberfähre, gleitest leise
ohne Ruder, ohne Gleise."
Fingerhütchen wird es satt,
wäre gern daheime,
er entschlummert laß und matt
an dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
auf derselben Stelle,
wie er endlich auferwacht,
scheint die Sonne helle;
Kühe weiden, Schafe grasen
auf des Elfenhügels Rasen.
Fingerhut ist bald bekannt,
läßt die Blicke schweifen,
sachte dreht er dann die Hand,
hinter sich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?
Wird das Elfenwort bestehn
vor des Tages Klarheit?
Und er tastet, tastet, tastet:
Unbebürdet! Unbelastet!
„Jetzt bin ich ein grader Mann!"
jauchzt er ohne Ende,
wie ein Hirschlein jagt er dann
über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,
tastet leicht und leise,
ob er wieder wachsen will?
Nein, in keiner Weise!
Selig preist er Nacht und Stunde,
da er sang im Geisterbunde —
Fingerhütchen wandelt schlank,
gleich als hätt er Flügel,
seit er schlummernd niedersank
nachts am Elfenhügel.

Konrad Ferdinand Meyer

Hochzeitlied

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
der hier in dem Schlosse gehauset,
da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
da fand er sein Schlösselein oben,
doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster, da ziehen die Winde hinaus,
sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
So hab ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,
bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
ein Zwerglein, so zierlich, mit Ampelenlicht,
mit Rednergebärden und Sprechergewicht,
zum Fuß des ermüdeten Grafen,
der, schläft er nicht, möcht er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
seitdem du die Zimmer verlassen,
und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
so dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
so schmausen die Zwerge behaglich und laut
zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
die unter dem Bette gehalten;
dann folget ein singendes, klingendes Chor
possierlicher, kleiner Gestalten;
und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
daß einem so Sehen und Hören vergeht,
wie's nur in den Schlössern der Könige steht,
zuletzt auf vergoldetem Wagen
die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
das Gräflein, es blicket hinüber,
es dünkt ihm, als läg er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
von Bänken und Stühlen und Tischen,
da will nun ein jeder am festlichen Mahl
sich neben dem Liebchen erfrischen.
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
und Braten und Fisch und Geflügel herein;
es kreiset beständig der köstliche Wein;
das toset und kocht so lange,
verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
so schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im kleinen gesehn,
erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
sie kommen und zeigen und neigen sich all,
unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Goethe

Die Blütenfee

Maien auf den Bäumen, Sträußchen in dem Hag.
Nach der Schmiede reitet Janko früh am Tag.
Blütenschneegestöber segnet seine Fahrt,
Lilien trägt des Rößleins Mähne, Schweif und Bart.
Lacht der muntre Knabe: „Sag mir, Rößlein traut:
Bist bekränzt zur Hochzeit, doch wo bleibt die Braut?"

Horch, ein Pferdchen trippelt hinter ihm geschwind,
auf dem Pferdchen schaukelt ein holdselig Kind.
Solche kleine Fante nimmt man auf den Schoß,
auf die Schulter wirft er's spielend: Ei! Wie groß!
Zappelnd schreit die Kleine: „Böser Bube du!
Weh! ich hab verloren meinen Lilienschuh."

Rückwärts sprengt er suchend ein geraumes Stück.
Wie er mit dem Schuhe eilends kam zurück,
an des Kindes Stelle saß die schönste Maid.
Da geschah dem Jungen süßes Herzeleid.
Flüsterte die Schöne: „Liebster Janko mein,
hab ein kostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein.
Bin dir hold gewogen, schenk es dir zum Pfand.
Weh! ich hab's vergessen, badend an dem Strand."

Wie er mit dem Ringlein wiederkehrte: schau!
hing gebückt im Sattel eine welke Frau.
Ihre Zunge stöhnte: „Janko! Du mein Sohn,
weh! ein Tröpfchen Wasser! Schnell! Um Gotteslohn!"
Wie er mit dem Wasser kam zum selben Ort,
war zu Staub und Asche Weib und Pferd verdorrt.

Karl Spitteler

Frohe Stunden

Fritz Philipp Schmidt

Der Kirschenbaum

Heut hatt ich einen Kindertraum.
Sein Inhalt war: ein Kirschenbaum,
sonst nichts. Der war so kirschenschwer,
man sah von seinem Grün nichts mehr.

Der rote Baum stand ganz allein
und strahlte nur von Sonnenschein,
die Kirschen waren wie aus Glas,
was für ein heller Glanz war das!

Wie ich so in die Kirschen guck,
aus jeder Kirsche wie ein Spuk
in kirschen-, kirschenrotem Licht
lacht mir entgegen mein Gesicht.

Zehntausend Kirschen sicherlich,
nicht übertrieben, zählte ich;
nun stellt euch vor, zehntausendmal
lacht ich mich an im Sonnenstrahl!

Da ich schon lange aufgewacht,
hab ich noch vor mich hingelacht
und lag und lag noch halb im Traum
und lachte in den Kirschenbaum.

Hugo Salus

Hans, der Flieger

Heute nacht, heute nacht
konnt ich wirklich fliegen!
Niemals hätt ich das gedacht,
daß es so viel Freude macht
und so viel Vergnügen.

Na, mein Jubel, der war groß!
Flügel hatt ich keine.
Trotzdem ging es ganz famos,
nur zu strampeln braucht ich bloß
mit dem rechten Beine.

Und so sauft ich übers Meer
bis zu den Chinesen;
komme grad vom Nordpol her,
und am Kap von Finisterre
bin ich auch gewesen.

Asien und Afrika,
Türken und Franzosen!
Dreimal flog ich mit Hurra
über den Himalaja,
ohne anzustoßen!

Alle, die mich fliegen sahn,
riefen ohne Ende:
„Seht doch nur den Jungen an —!"
Und der Schah von Teheran
klatschte in die Hände.

Ja, die Welt ist wunderschön,
und es macht Vergnügen,
sich so alles anzusehn —
heute abend um halb zehn
geh ich wieder fliegen.

Adolf Holst

Das Häslein

Unterm Schirme, tief im Tann,
hab ich heut gelegen,
durch die schweren Zweige rann
reicher Sommerregen.

Plötzlich rauscht das nasse Gras —
stille! nicht gemuckt! —
Mir zur Seite duckt
sich ein junger Has . . .

Dummes Häschen
bist du blind?
Hat dein Näschen
keinen Wind?

Doch das Häschen unbewegt,
nutzt, was ihm beschieden,
Ohren, weit zurückgelegt,
Miene, schlau zufrieden.

Ohne Atem lieg ich fast,
laß die Mücken sitzen;
still besieht mein kleiner Gast
meine Stiefelspitzen . . .

Um uns beide — tropf — tropf — tropf
traut eintönig Rauschen . . .
auf dem Schirmdach — klopf — klopf — klopf . .
und wir lauschen . . . lauschen . . .

Wunderwürzig kommt ein Duft
durch den Wald geflogen;
Häschen schnubbert in die Luft,
fühlt sich fortgezogen;

schiebt gemächlich rückwärts, macht
Männchen aller Ecken . . .
Herzlich hab ich aufgelacht —
Ei der wilde Schrecken!

Christian Morgenstern

Otto Speckter

Matten Has

Lütt Matten de Has,
de mak sik en Spaß,
de weer bi 't Studeern,
dat Danzen to lehrn,
un danz ganz alleen
op de achtersten Been.

Keem Reinke de Voß
un dach: das en Kost!
Un seggt: Lüttje Matten,
so flink oppe Padden?
Un danzst hier alleen
oppe achtersten Been?

Kumm, lat uns tosam!
Ik kann as de Dam!
De Krei de spelt Fitel,
denn geit dat canditel,
denn geit dat mal schön,
op de achtersten Been!

Lütt Matten gev Pot.
De Voß beet em dot
un sett sik in Schatten,
verspis' de lütt Matten:
de Krei de kreeg een
vun de achtersten Been.

Klaus Groth

Die Frösche

Ein großer Teich war zugefroren;
die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
durften nicht ferner quaken noch springen,
versprachen sich aber im halben Traum,
fänden sie nur da oben Raum,
wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz;
nun ruderten sie und landeten stolz
und saßen am Ufer weit und breit
und — quakten wie vor alter Zeit.

Goethe

Der weiße Hirsch

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste:

„Mir hat geträumt, ich klopf auf den Busch,
da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!"

Der zweite:

„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
da brannt' ich ihn auf das Fell, piff, paff!"

Der dritte:

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
da stieß ich lustig ins Horn, trara!"

So lagen sie da und sprachen die drei,
da rannte der weiße Hirsch vorbei,

und eh die drei Jäger ihn recht gesehn,
so war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch, husch! piff, paff! trara!

Ludwig Uhland

Hinz und Kunz

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?
K. „Wie groß, Hinz? — als 'n Straußenei."
H. Du weißt es schön, bei meiner Treu!
Die Sonne als 'n Straußenei!

K. „Was meinst denn du, wie groß sie sei?"
H. So groß, hör — als 'n Fuder Heu.
K. „Man dächt kaum, daß es möglich sei;
potz tausend, als 'n Fuder Heu!"

Matthias Claudius

Sankt Peter und die Geiß

Als Christus noch auf Erden weilte
und Petrus stets auch mit ihm eilte,
aus einem Dorf er einst mit ihm ging.
Beim Kreuzweg Petrus da anfing:
„O Herre Gott und Meister mein,
mich wundert sehr die Güte dein,
weil du als Gott allmächtig bist
und läßt's doch gehn zu aller Frist
in aller Welt, gleich wie es geht,
wie Habakuk sagt, der Prophet:
Gewalt und Frevel geht vor Recht,
wer gottlos, übervorteilt schlecht
mit Schalkheit die Gerechten und Frommen,
auch könn kein Recht zu End mehr kommen.
Die Lehren gehn durcheinander sehr,
gleich wie die Fische in dem Meer,
wo immer einer den andern verschlingt,
der Böse den Guten niederringt.
Drum steht es übel an allen Enden,
in obern und in niedern Ständen.
Dem siehst du zu und schweigest still,
als kümmert' dich das Ding nicht viel,
als hätt'st du nichts zu sagen dazu.
Doch könntest das Übel hindern du,
gebrauchtest du recht die Herrschaft dein.
O, sollt ein Jahr ich Herrgott sein
und haben auch Gewalt wie du,
ich wollte anders schauen zu,
viel besser führen Regiment
im Erdreich über alle Ständ!
Ich wollte steuern mit meiner Hand
Betrug, Krieg, Wucher, Raub und Brand,
ich wollt herstellen ruhig Leben."
Der Herr sprach: „Petre, sag mir eben:
Vermeinst du, besser zu regieren
und alles baß zu ordinieren,
die Frommen zu schützen, die Bösen zu plagen?"
Sankt Peter tät hinwider sagen:
„Ja. 's müßt auf Erden besser stehn,
nicht also durcheinander gehn;

ich wollt viel besser Ordnung halten."
Der Herr sprach: „So mußt du verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein,
sollst heute einmal Herrgott sein.
Schaff und gebeut nach deinem Mut,
sei strenge, hart, mild oder gut!
Gib aus den Fluch oder den Segen,
gib schön Wetter, Wind oder Regen!
Du magst bestrafen oder belohnen,
magst plagen, schützen oder schonen, —
in Summa, all mein Regiment
leg heute ich in deine Händ."
Damit der Herrgott seinen Stab
dem Petrus in die Hände gab.

Petrus war drob gar wohlgemut,
ihn deucht' die Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
ganz mager, dürr und bleich von Leib,
barfüßig, in zerrißnem Kleide,
die trieb ihre Geiß hin auf die Weide.
Da sie nun auf die Wegscheid kamen,
sprach sie: „Geh hin in Gottes Namen!
Gott hüt und schütz dich immerdar,
daß dir kein Übel widerfahr
von Ungewitter, wilden Tieren!
Denn ich kann dich nicht weiter führen,
weil ich um Tagelohn arbeite,
damit ich hab zu essen heute
daheim mit meinen kleinen Kinden.
Geh hin, wo du tust Weide finden,
Gott behüte dich mit seiner Hand!"
Indem die Frau sich wieder wandt'
ins Dorf, die Geiß ging ihre Straß.

Da sagt der Herr zu Petrus das:
„Petrus, hast du das Gebet der Armen
gehört? Du mußt dich ihrer erbarmen,
weil ja den Tag bist Herrgott du;
drum stehet dir auch billig zu,
daß gut du nimmst die Geiß in Hut,
wie sie von Herzen bitten tut,
und sie behütest den ganzen Tag,
daß sie sich nicht verirr im Hag,

nicht falle oder werd gestohlen,
daß Bär und Wolf sie sich nicht holen,
auf daß sie abends wiederum
zurücke ohne Schaden kumm
der armen Fraue in ihr Haus.
Geh hin und richt das Ding wohl aus!"
Petrus nahm auf des Herren Wort
in seine Hut die Geiß sofort
und trieb zur Weide sie hindann.
Da fing Sankt Peters Unruh an:
die Geiß war mutig, jung und frech,
sie eilte weit von ihm hinweg,
lief auf der Weide hin und wieder
und stieg die Berge auf und nieder,
tät hin und her durch die Büsche laufen.
Petrus mit Ächzen, Prusten, Schnaufen
mußt' immer nachtrollen der Geiß.
Die Sonne schien gar überheiß,
daß ihm der Schweiß herniederrann.
Mit Unruh bracht' der alte Mann
den Tag hin bis zum Abend spat;
ganz macht- und kraftlos, müd und matt
die Geiß er wieder heimwärts brachte.
Der Herr sah Petrum an und lachte
und sprach: „Begehrst in deine Händ
du länger noch mein Regiment?"
Drauf Petrus: „Lieber Herre mein,
nimm wieder hin das Zepter dein
und deine Macht! Ich begehr mitnichten,
forthin dein Amt noch auszurichten.
Ich merke ja, daß ich kaum weiß,
wie ich soll lenken eine Geiß
ohn Angst und viel Mühseligkeit.
O Herr, vergib mir die Torheit!
Ich will fortan der Herrschaft dein,
solang ich leb, nicht reden ein."
Der Herr sprach: „Petre, also tu,
dann lebest du in stiller Ruh,
und vertrau in meine Händ
das allmächtige Regiment."

Hans Sachs

Legende vom Hufeisen

Als noch, verkannt und sehr gering,
unser Herr auf der Erde ging
und viele Jünger sich zu ihm fanden,
die sehr selten sein Wort verstanden,
liebt' er sich gar über die Maßen,
seinen Hof zu halten auf der Straßen,
weil unter des Himmels Angesicht
man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
aus seinem heiligen Munde hören;
besonders durch Gleichnis und Exempel
macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
mit ihnen einst einem Städtchen zu,
sah etwas blinken auf der Straß,
das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
er hatte soeben im Gehen geträumt
so was vom Regiment der Welt,
was einem jeden wohlgefällt;
denn im Kopf hat das keine Schranken.
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
hätte müssen Kron und Zepter sein;
aber wie sollt er seinen Rücken
nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
und tut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmut drauf
hebt selber das Hufeisen auf
und tut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
geht er vor eines Schmiedes Tür,
nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
kauft ihrer so wenig oder so viel,
als man für einen Dreier geben will,
die er sodann nach seiner Art
ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus
durch Wies und Felder ohne Haus;
auch war der Weg von Bäumen bloß,
die Sonne schien, die Hitz war groß,
so daß man viel an solcher Stätt
für einen Trunk Wasser gegeben hätt.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
als wenn es ein goldner Apfel wär;
das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Tätst du zur rechten Zeit dich regen,
hättst du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't,
sich um geringere Mühe macht."

Goethe

Die wandelnde Glocke

Es war ein Kind, das wollte nie
zur Kirche sich bequemen,
und Sonntags fand es stets ein Wie,
den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
und so ist dir's befohlen,
und hast du dich nicht hingewöhnt,
sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
da droben auf dem Stuhle."
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
als lief es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken! Hinterher
die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
das arme Kind im Schrecken,
es läuft, es kommt, als wie im Traum,
die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
und mit gewandter Schnelle
eilt es durch Anger, Feld und Busch
zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
gedenkt es an den Schaden,
läßt durch den ersten Glockenschlag,
nicht in Person sich laden.

Goethe

Der Zauberlehrling

Hat der alte Hexenmeister
sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort und Werke
merkt ich und den Brauch,
und mit Geistesstärke
tu ich Wunder auch.
Walle! walle
manche Strecke,
daß zum Zwecke
Wasser fließe
und mit reichem, vollem Schwalle
zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen,
nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
mit dem Wassertopf!
Walle! walle
manche Strecke,
daß zum Zwecke
Wasser fließe
und mit reichem, vollem Schwalle
zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder,
wahrlich! ist schon an dem Flusse,
und mit Blitzesschnelle wieder
ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
deiner Gaben
vollgemessen! —
Ach, ich merk es! Wehe! wehe!
Hab ich doch das Wort vergessen —.

Ach! das Wort, worauf am Ende
er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
bringt er schnell herein,
ach! und hundert Flüsse
stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
kann ich's lassen;
will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh ich über jede Schwelle
doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
steh doch wieder still!
Willst's am Ende
gar nicht lassen?
Will dich fassen,
will dich halten
und das alte Holz behende
mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
gleich, o Kobold, liegst du nieder;
krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
und ich atme frei.
Wehe! wehe!
Beide Teile
stehn in Eile
schon als Knechte
völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
werd ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen!
Denn als Geister
ruft euch nur zu seinem Zwecke
erst hervor der alte Meister."

Goethe

Der Eiersegen

Im Sommer war's, vor langer Zeit,
da trat mit weißbestaubtem Kleid
ein Wanderbursche, müd genug,
einst zu Semlin in einen Krug.
Doch niemand war in dieser Schenke,
zu reichen Speisen und Getränke, —
nur Fliegen, die vom Tisch aufsummten,
und Brummer, die am Fenster brummten.

Die Sonne kam hereingeflossen
und malte still die Fenstersprossen
hin auf den sandbestreuten Grund.
Es regte sich kein Mensch, kein Hund;
es waren ganz für sich allein
die Fliegen und der Sonnenschein.
Der Wandrer auf die Bank sich streckte
und seine müden Glieder reckte
und dacht: „Die Ruhe soll mir frommen!
Am Ende wird schon jemand kommen!"

Und als er nun so um sich sah,
fand er ein HäufchenKrumen da,
das man vom Tisch zusammenfegte,
und, da der Hunger sehr sich regte,
begann er eifrig unterdessen
von diesen Krümlein Brots zu essen.
Dem guten Burschen war nicht kund,
daß sich auf Hexerei verstund
des Krügers Frau. Sie wollte eben
die Krümchen ihren Hühnern geben,
und da sie abgerufen ward,
sprach sie darob nach Hexenart,

bevor sie ging, den Eiersegen,
wonach die Hühner mächtig legen. —
Und als der Bursche also nippte
und mit den Fingern Krumen tippte,
da ward ihm gar so wunderlich
im Leibe, so absunderlich,
bis daß auf einmal wundersam
der Zauberspruch zur Wirkung kam.
Er fühlte sich als wie besessen.
Und soviel Krumen er gegessen,
so viele Eier mußt er legen!
Das wirkte dieser Hexensegen!
Er mochte wollen oder nicht,
das war das Ende der Geschicht:
Er legte einunddreißig Eier,
und danach fühlte er sich freier.
Dann ward ihm so mirakelig,
so kikelig, so kakelig.
Und ehe er sich recht besann,
da fing er auch das Kakeln an!
Er konnte diesen Trieb nicht zügeln,
schlug mit den Armen wie mit Flügeln,
ging um die Eier in die Runde
und scharrte kräftig auf dem Grunde
und kakelte so furchtbarlich,
daß alles rings entsatzte sich:
zusammen lief Weib, Kind und Mann
und schauten das Mirakel an.

Doch endlich ließ der Zauber nach.
Dem armen Burschen war ganz schwach.
Er fühlte ganz elendiglich
sich außen und inwendiglich
und mußte stärken sein Gebein
mit Käse, Brot und Branntewein!
Ließ sich den Stock herüberlangen
und ist beschämt davongegangen.

Nach langer Zeit, in späten Jahren,
hab ich's aus seinem Mund erfahren.
Da hat er oftmals mir erzählt,
wie ihn das Hühnerbrot gequält

und wie das Ding sich zugetragen.
Zum Schlusse pflegte er zu sagen:
„Das Legen, das ist leicht getan!
Das Kakeln aber, das greift an!"

Heinrich Seidel

De Koppweihdag

„Gu'n Morgen, Herr Apteiker! Seggen S' mal,
wat is woll gaud för Koppweihdag?"
„„Min Saehn, dat is de düllste Qual,
dat is 'ne niderträcht'ge Plag.
Na, sett di man en beten dal.
Du büst woll her ut Frugenmark?""
„Ja, Herr! Ick dein dor up den Hof." —
„„Na, sünd de Koppweihdag denn stark?""
„Ja, Herr! Sei maken't gor tau groww." —
„„Na, denn kumm her un dauh
mal irst din beiden Ogen tau. —
Süh! so is't recht! Nu rük mal swin'n
all, wat du kannst, in dese Buddel 'rin."" —
De Bengel deiht ok ganz genau,
wat hei em heit: makt irst de Ogen tau
und rükt recht düchtig 'rinner dunn.
Bautz! föll hei rügglings von den Staul herun.
As hei nu wedder sick besunn,
seggt de Apteiker: „„Saehn, nu segg:
sünd dine Koppweihdag nu weg?"" —
„Jh, Herr, von mi is nich de Frag,
uns' Frölen hett de Koppweihdag."

Fritz Reuter

Lederhosen-Saga

Es war ein alter schwarzbrauner Hirsch,
Großvater schoß ihn auf der Birsch;
und weil seine Decke so derb und dick,
stiftete er ein Familienstück.
Nachdem er lange nachgedacht,
ward eine Hose daraus gemacht; —
denn Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen,
hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.

Er trug sie dreiundzwanzig Jahr;
eine wundervolle Hose es war!
Und als mein Vater sie kriegte zu Lehen,
da hatte die Hose gelernt zu stehen;
steif und mit durchbeulten Knien
stand sie abends vor dem Kamin, —
Schweiß, Regen, Schnee — ja, mein Bester:
Eine lederne Hose wird immer fester!

Und als mein Vater an die sechzig kam,
einen Umbau der Hose er vor sich nahm;
das Leder freilich war unerschöpft,
doch die Büffelhornknöpfe warn durchgeknöpft,
wie alte Groschen, wie Scheibchen nur, —
er erwarb eine neue Garnitur.

Und dann allmählich machte das Reiten
ihm nicht mehr den Spaß wie in früheren Zeiten;
besonders der Trab in den hohen Kadenzen
ist kein Vergnügen für Exzellenzen.
So fiel die Hose durch Dotation
an mich in der dritten Generation.

Ein Reiterleben in Niedersachsen, —
die Gaben der Hose war'n wieder gewachsen!
Sie saß jetzt zu Pferde wie ein Guß
und hatte wunderbaren Schluß,
und abends stand sie mit krummen Knien
wie immer zum Trocknen am Kamin.

Aus Großvaters Tagen herüber klingt
eine ferne Sage, die sagt und singt,
die Hose hätte in jungen Tagen
eine prachtvolle grüne Farbe getragen;
mein Vater dagegen, — ich weiß es genau, —
nannte die Hose immer grau.

Seit neunzehnhundert ist sie zu schaun
etwa wie guter Tabak: braun!
So entwickelt sie, fern jedem engen Geize,
immer neue ästhetische Reize;
und wenn mein Ältester einst sie trägt,
wer weiß, ob sie nicht ins Blaue schlägt!

Denn fern im Nebel der Zukunft schon
seh ich die Hose an meinem Sohn.
Er wohnt in ihr, wie wir drin gewohnt,
und es ist nicht nötig, daß er sie schont;
ihr Leder ist gänzlich unerschöpft,
die Knöpfe nur sind wieder durchgeknöpft,
und er stiftet, folgend der Väter Spur,
ein neue Steinnußgarnitur.

Ja, — Geschlechter kommen, Geschlechter gehen,
hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.

Börries von Münchhausen

Der betrogene Teufel

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
da kam der Teufel herbei in Eil;
er sprach: Mir gehört die halbe Welt,
ich will auch von eurer Ernte mein Teil.

Die Araber aber sind Füchse von Haus;
sie sprachen: Die untere Hälfte sei dein.
Der Teufel will allezeit oben hinaus:
Nein, sprach er, es soll die obere sein!

Da bauten sie Rüben in einem Strich;
und als es nun an die Teilung ging,
die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum ging ins Jahr,
da sprach der Teufel im hellen Zorn:
Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!
Da bauten die Araber Weizen und Korn.

Und als es wieder zur Teilung kam,
die Araber nahmen den Ährenschnitt;
der Teufel die leeren Stoppeln nahm
und heizte der Hölle Ofen damit.

Friedrich Rückert

Zwei Histörchen

Die Sockbecker aßen Hering einmal,
das war für sie ein Göttermahl!
Sie dachten: das sollte man öfter haben,
ist eine der besten Tafelgaben! —
Sie haben nicht viel und sind nicht reich,
drum legen sie einen Heringsteich,
und kaufen sie gut gesalzen ein
und setzen sie in den Teich hinein
und dachten so ohne sondre Mühn
sich ihren Heringsbedarf zu ziehn.
Ging einer nun bei dem Wasser vorbei,
und rührte sich was, so rief er: „Hei!
Es rührt sich schon, es werden schon mehr!"
Und rieb sich die Hände und freute sich sehr.
Als nun der Herbst gekommen war,
da ließen sie ab das Wasser klar
und standen herum und guckten drein:
da fanden sie einen Aal allein,
von Heringen nicht einen Schwanz,
die waren weggeschwunden ganz. —
Da schrien sie alle auf einmal:
„Der Aal hat sie verzehrt, der Aal!
Fort, fort mit ihm zur Feuerqual!" —
„Nein," meinte der eine, „so stirbt er zu schnell;
werft lieber ihn in ein Wasser hell!"
„In ein Wasser? Das wär' ein dummer Streich;
er hat ja immer gelebt im Teich." —
„Das Wasser im Teich ist flach und klein,
wohl zehnmal tiefer muß es sein,
Werft in den großen Strom ihn hin,
da wird er schon versaufen drin!" —
Wie nun der Aal tief Wasser spürt
und lustig drin herumvagiert,
da rufen sie: „Seht seine Not!
Ersaufen ist ein böser Tod!" —

Die Hosdrupper leben friedlich im Land,
und Krieg ist dort ganz unbekannt.
Und wie sie einmal Gras mähen zu Heu,
ist einer, vielleicht ein Fremder, dabei,

der hatt' in der Stadt gehört von Krieg.
Da fragten sie alle: „Was ist denn Krieg?"
Da sagte der Mann: „Der Krieg besteht
darin, daß immer die Trummel umgeht."
„Wie geht denn die Trummel?" — „Sie geht: bumm, bumm,
bumm, bumm, im ganzen Land herum.
Der Krieg ist schlimm und frißt viel Leut
samt Vieh und Häusern weit und breit!" —
— Die Hosdrupper sprachen: „Vor Kriegesnot
bewahr uns der liebe Herregott!"
Und mäheten weiter. Nun lag im Gras
ein Faß voll Bier, gut schmeckte das.
Die Sommerhitze war nicht gering,
weshalb es nicht zu Ende ging.
Da fliegt durch den Spund zum Ungelück
eine Hummel hinein, find't nicht zurück.
Summ, summ, bumm, bumm, summ summ, bumm bumm,
flog sie im hohlen Faß herum.
Da sprach der Klügste: „Ich höre bumm bumm,
der Krieg ist da, die Trommel geht um!"
Nun fliehn sie über Stock und Block,
und jeder wünscht der Bein' ein Schock:
das leere Faß noch rettet der Ein',
läuft immer hinter den andern drein:
drin tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm
dicht hinter ihnen: bumm bumm bumm.
Sie liefen, bis endlich der Mann mit dem Faß
hinfiel und es zerbrach im Gras.
Da traf ein Splitter den einen am Kopf:
„Ich bin geschossen!" schrie der Tropf.
Das war den andern erst ein Graun,
hoch sprangen sie über Heck und Zaun
und rannten fort, die Kreuz und Quer,
man sah sie den ganzen Tag nicht mehr.

August Kopisch

Schneiders Höllenfahrt

Es wollt ein Schneider wandern
am Morgen in der Fruh;
begegnet ihm der Teufel,
hat weder Strümpf noch Schuh.
„He, he, du Schneiderg'sell,
mußt mit mir in die Höll;
du mußt uns Teufel kleiden,
es gehe, wie es wöll!"

Sobald der Schneider in die Höllen kam,
nahm er sein Ellenstab;
er schlug den Teufeln die Buckel voll,
die Höll wohl auf und ab.
„He, he, du Schneiderg'sell,
mußt wieder aus der Höll;
wir brauchen nicht das Messen,
es gehe, wie es wöll!"

Nachdem er all gemessen hat,
nahm er sein lange Scher
und stutzt den Teufeln d' Schwänzel ab;
sie hupften hin und her.
„He, he, du Schneiderg'sell,
pack dich nur aus der Höll;
wir brauchen nicht das Stutzen,
es gehe, wie es wöll!"

Da zog er 's Bügeleisen 'raus
und warf's ins Höllenfeuer;
er strich den Teufeln die Falten aus;
sie schrien ungeheuer:
„He, he, du Schneiderg'sell,
geh du nur aus der Höll;
wir brauchen nicht dein Bügeln,
es gehe, wie es wöll!"

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack
und stach sie in die Köpf;
er sagt: „Halt still, ich bin schon da;
so setzt man bei uns Knöpf."
„He, he, du Schneiderg'sell,
geh einmal aus der Höll!
Wir brauchen keine Knöpfe;
es gehe, wie es wöll."

Darauf fängt er zu schneidern an,
das Ding hat ziemlich brennt;
er hat den Teufeln mit Gewalt
die Ohren abgetrennt.
„He, he, du Schneiderg'sell,
marschier nur aus der Höll!
Sonst brauchen wir den Bader;
es gehe, wie es wöll."

Drauf nahm er Nad'l und Fingerhut
und fing zu stechen an;
er flickt den Teufeln d'Naslöcher zu,
so eng er immer kann.
„He, he, du Schneiderg'sell,
pack dich doch aus der Höll!
Wir können nimmer schnaufen;
es gehe, wie es wöll."

Nach diesem kam Luzifer
und sagt': „Es ist ein Graus,
kein Teufel hat ein Schwänzerl mehr;
jagt ihn zur Höll hinaus!" —
„He, he, du Schneiderg'sell,
nun pack dich aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider;
es gehe, wie es wöll."

Nachdem er nun hat aufgepackt,
da war ihm erst recht wohl;
er hüpft und springet unverzagt,
lacht sich den Buckel voll,
ging eilends aus der Höll
und blieb ein Schneidergesell:
Drum holt der Teufel kein' Schneider mehr,
er stehl, soviel er wöll.

Volkslied

Der starke Tabak

Als der Teufel noch keine Flinte gesehn,
fand er mit einer Flint einen Wilddieb stehn:
„Was hast du da? was hast du da?" —

„Herr Teufel, das ist meine Tabakpiep." —
„Ei, laß einmal sehn, tu mir die Lieb,
laß rauchen einmal, laß schmauchen einmal!"

Da hält er ihm unter die Nase groß
die Doppelflinte und drückt sie los:
Piff paff paradauz, piff paff paradauz!

Dem Teufel der Schrot in die Nase schießt,
da schüttelt er, spuckt, rennt, ruft und niest:
„Ein starker Tabak, ein Teufelstabak!"

August Kopisch

Was haben denn wir Schneider auch groß für ein Gewicht

Der Riese sitzt am Brückenhaus
und will den Zoll erheben;
der Meister Zwirn im Wanderflaus
will ihm den Zoll nicht geben:
„Zoll hin, Zoll her! Den zahl ich nicht,
ganz sicher nicht!
Was haben denn wir Schneider
auch groß für ein Gewicht!"

Der Riese fährt ihm ins Gesicht
mit Augen, groß wie Räder:
„Hier geht's nach Maß nicht und Gewicht,
Zoll zahlen muß hier jeder!"
Sein breiter Rücken sperrt den Steg,
den ganzen Steg:
„Dann mußt du eben schwimmen;
sonst kommst du hier nicht weg!"

Stromabwärts treibt ein Lindenblatt;
der Meister sieht es segeln
und denkt: „Das Ding kommt dir zustatt;
wer zankte sich mit Flegeln!
Zoll hin, Zoll her! Den zahl ich nicht,
ganz sicher nicht!
Was haben denn wir Schneider
auch groß für ein Gewicht!"

Ein Sprung — so sah ich all mein Tag
noch keinen Menschen springen.
Ein Heuschreck, wenn er Mut hat, mag
es auf die Hälfte bringen.
Das Blättlein schwankt ein wenig kaum,
ganz wenig kaum;
der Schneider hat's ersprungen
soeben noch am Saum.

Der Meister auf dem Blättlein steht
und rudert mit der Elle;
die stolzeste Fregatte geht
nicht sichrer durch die Welle.
„Zoll hin, Zoll her! Den zahl ich nicht,
ganz sicher nicht!
Was haben denn wir Schneider
auch groß für ein Gewicht!"

Der Riese sieht vom Brückensteg
die lustge Gondel schwimmen;
da schwimmt ein Gröschlein Zoll ihm weg,
das mag ihn baß ergrimmen.
Und dann der kecke Schneidermut,
der Schneidermut,
der also sich erdreistet,
wie bringt ihn der in Wut!

Er schleudert einen großen Stein,
das Schifflein zu zerschellen;
der aber fliegt ins Feld hinein,
weit drüben, achtzig Ellen.
Der Schneider denkt: „Herrjemine!
Herrjemine!
Wenn der mich hätt getroffen,
das tät noch lange weh."

Das Lindenblättlein stößt zu Strand,
das Schifferlein hupft über
und winkt dem Riesen mit der Hand:
„Adjö! Ich bin hinüber!
Zoll hin, Zoll her! Den zahl ich nicht,
ganz sicher nicht!
Was haben denn wir Schneider
auch groß für ein Gewicht!"

Gustav Falke

Rätselecke

Rudolph Schiestl

Rate, was ich hab vernommen:
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
zu malen schön und säuberlich,
keiner doch dem andern glich,
all ohne Fehler und Gebrechen,
nur konnte keiner ein Wort sprechen.
Und damit man sie sollte verstehn,
hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut:
Der erst, erstaunt, reißt's Maul auf weit,
der zweite wie ein Kindlein schreit,
der dritte wie ein Mäuslein pfiff,
der vierte wie ein Fuhrmann rief,
der fünfte gar wie ein Uhu tut:
das waren ihre Künste gut.
Damit erhoben sie ein Geschrei,
füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Volksmund

Ein schneller viergeteilter Wagen
hat auf zwölf Rädern hergetragen
der Frauen zweiundfünfzig an der Zahl.
Der Wagen geht in gleichem Gleise,
steht nimmer still auf seiner Reise,
ist nicht zu lang, zu kurz, zu breit, zu schmal.
Den Wagen ziehn mit stetem Fleiß
sieben Rosse schwarz, sieben Rosse weiß.
Wer deutet mir den Wagen klar?
Ihm schenke Gott ein fröhlich Jahr.
— Ich nannt ihn schon. Er läuft und kreist,
bis ihn der Meister stehen heißt.

Nach Reinmar von Zweter

Rat, in welchem Land ich was,
do nit wuchs Laub oder Gras.
Es trug auch nicht Leib oder Leben,
kunnt doch jedermann seins Gleichen geben.

Der es macht, der bedarf's nit,
der es kauft, der will's nit,
der es braucht, der weiß' nit.

Aus dem Straßburger Rätselbuch von 1506

*

Es ist die wunderschönste Brück,
darüber noch kein Mensch gegangen;
doch ist daran ein seltsam Stück,
daß über ihr die Wasser hangen
und unter ihr die Leute gehen
ganz trocken und sich froh ansehn,
die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
die Vögel sie durchfliegen kühn;
doch stehet sie im Sturme fest,
keinen Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

Volksmund

*

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
der kleinste Rahmen faßt es ein;
doch alle Größe, die dich rühret,
kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen,
ihm gleicht an Wert kein Edelstein.
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
in seinem wundervollen Ring,
und doch ist, was er von sich strahlet,
noch schöner, als was er empfing.

Schiller

*

Von Perlen baut sich eine Brücke
hoch über einen grauen See;
sie baut sich auf im Augenblicke,
und glänzend steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
ziehn unter ihrem Bogen hin;
sie selber trug noch keine Lasten
und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
und wer sie künstlich hat gefügt?

Schiller

Unter allen Schlangen ist eine,
auf Erden nicht gezeugt,
mit der an Schnelle keine,
an Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
auf ihren Raub sich los,
vertilgt in einem Grimme
den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
nicht Schloß, nicht Riegel kann
vor ihrem Anfall schützen;
der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
den stärksten Baum entzwei;
sie kann das Erz zermalmen,
wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
hat zweimal nie gedroht —
es stirbt im eignen Feuer,
wie's tötet, ist es tot.

Schiller

Ich wohne in einem steinernen Haus
da lieg ich verborgen und schlafe;
doch ich trete hervor, ich eile heraus,
gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein;
mich kann dein Atem bezwingen.
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
erwachs ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

Schiller

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen,
doch ziert's des größten Kaisers Hand;
es ist gemacht, um zu verletzen;
am nächsten ist's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden.
niemand beraubt's und macht doch reich,
es hat den Erdkreis überwunden,
es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet,
die ältsten Städte hat's erbaut;
doch niemals hat es Krieg entzündet,
und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Schiller

Kunst und Künstler

Ludwig Richter

Das Schifflein

Ein Schifflein ziehet leise
den Strom hin sein Geleise.
Es schweigen, die drin wandern,
denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
schraubt jener Stift und Habe
und mischt mit Flötentönen
sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
als fehlt ihr gar die Rede;
jetzt stimmt sie mit Gesange
zu Horn und Flötenklange.

Die Ruderer auch sich regen
mit taktgemäßen Schlägen;
das Schiff hinunterflieget,
von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
auf einem Schifflein wieder?"

Ludwig Uhland

Ein kleines Lied

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.

Marie von Ebner-Eschenbach

Morgenlied

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch sind die Morgenglocken nicht
im finstern Tal erklungen.
Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern wie im Traum.
Kein Sang hat sich erschwungen.
Ich hab mich längst ins Feld gemacht
und habe schon dies Lied erdacht
und hab es laut gesungen.

Ludwig Uhland

Waldmärchen

Viel liebe Wunder birgt der Wald,
doch keins, das mich so hold betört
wie eines Vögleins Schlummerlied,
dem nichts den Abendfrieden stört.
Schon ist ihm wie ein Traum entrückt
der laute Tag mit Glück und Not,
leis zittert um sein Laubversteck
der Sonne letztes, blasses Rot.

Und reiner, süßer quillt der Sang,
indes gemach das Gold zerrinnt,
die kleine Seele lauscht verzückt
dem Märchen, das sie selber spinnt.

Alfred Huggenberger

Der Erbe

Ich hebe meine Geige
ganz heimlich unters Kinn
und zieh mit leisem Bogen
ganz heimlich drüber hin.

Da hebt mein blondes Dirnlein
den Fuß zum Tanzeschritt;
der Braunen lichtes Stimmlein
singt schon die Weise mit.

Die Jüngste wiegt ihr Püppchen:
„Marie Maruschka-ka" —
mit großen dunklen Augen
sitzt stumm mein Bube da.

Er kennt vor unserm Fenster
den alten Weidenbaum.
Wiegt auf dem höchsten Wipfel
im Winde sich sein Traum?

Mein Sohn, in meinen Tönen
hörst du der Winde Tanz?
Mein Sohn, in meinen Tönen
siehst du der Wolke Glanz?

Mein Sohn, ich bin ein König,
willst du mein Erbe sein?
Du wirst im Sonnenpurpur
ein Fürst der Ferne sein.

Ich hab ein Schloß voll Schimmer
an einem fernen Meer —
Heb ich ans Kinn die Geige,
kommt Gruß und Glück daher.

Otto Ernst

Die Teilung der Erde

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein;
euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen;
doch teilt euch brüderlich darein."

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
der Abt wählt sich den edeln Firnenwein,
der König sperrt die Brücken und die Straßen
und sprach: „Der Zehente ist mein."

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
naht' der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! so soll ich denn allein von allen
vergessen sein, ich dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,"
versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?"
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
an deines Himmels Harmonie mein Ohr;
verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
berauscht, das Irdische verlor!" —

„Was tun?" spricht Zeus. „Die Welt ist weggegeben,
der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
so oft du kommst, er soll dir offen sein."

Schiller

Der Sänger

„Was hör ich draußen vor dem Tor,
was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
im Saale widerhallen!"
Der König sprach's, der Page lief,
der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen, euch! Hier ist nicht Zeit,
sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein
und schlug in vollen Tönen;
die Ritter schauten mutig drein
und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
die Kette gib den Rittern,
vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen."

Er setzt ihn an, er trank ihn aus.
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
und danket Gott so warm, als ich
für diesen Trunk euch danke."

Goethe

Des Sängers Fluch

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
und rings von duftgen Gärten ein blütenreicher Kranz,
drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blutger Nordlichtschein,
die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von selger, goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott;
des Königs trotzge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;
an einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duftgen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
daß ihr in künftgen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blutgen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ewge Nacht getaucht,
sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duftger Gärten ein ödes Heideland,
kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand:
des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch.
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland

Der Graf von Habsburg

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
im altertümlichen Saale,
saß König Rudolfs heilige Macht
beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
und alle die Wähler, die sieben,
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
das Volk in freudgem Gedränge;
laut mischte sich in der Posaunen Ton
das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
mein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
der mit süßem Klang mir bewege die Brust
und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ich's gehalten von Jugend an,
und was ich als Ritter gepflegt und getan,
nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh, in der Fürsten umgebenden Kreis
trat der Sänger im langen Talare;
ihm glänzte die Locke silberweiß,
gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
der Sänger singt von der Minne Sold,
er preiset das Höchste, das Beste,
was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
doch sage, was ist des Kaisers wert
an seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
der Herrscher mit lächelndem Munde;
„er steht in des größeren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
man weiß nicht, von wannen er kommt und braust
wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß;
und als er auf seinem stattlichen Roß
in eine Au kommt geritten,
ein Glöcklein hört er erklingen fern,
ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
voran kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
das Haupt mit Demut entblößet,
zu verehren mit gläubigem Christensinn,
was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit legt jener das Sakrament,
von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet,
und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wässerlein jetzt in Eil
durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demutsinn
der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
das Roß ich beschritte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
so bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Atem und Leben."

„So mög Euch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren Euch bringen hier und dort,
so wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
als dächt er vergangener Zeiten;
jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
und erkannte den Grafen, der das getan,
und verehrte das göttliche Walten.

Schiller

Gedichte

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
da ist alles dunkel und düster;
und so sieht's auch der Herr Philister.
Der mag denn wohl verdrießlich sein
und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle:
Geschicht und Zierat glänzt in Schnelle,
bedeutend wirkt ein edler Schein.
Dies wird euch Kindern Gottes taugen;
erbaut euch und ergötzt die Augen!

Goethe

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein,
gebt mir schon so lange holden Schein,
lasset freundlich Bild um Bild herein:
einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
tastend streift sie ab die Wanderschuh,
legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn
wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
bis sie schwanken und dann auch vergehn,
wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
trinkt, o Augen, was die Wimper hält
von dem goldnen Überfluß der Welt!

Gottfried Keller

Gute Bücher für Schul- und Eigenbücherei.

Abkürzungen: BJ = Bunte Jugendbücher (Enßlin & Laiblin). BSB = Bunte Sesam-Bücher (Sesam-Verlag). DG = Deutsches Gut (Fredebeul & Koenen). DJ = Deutsche Jugendbücherei (Hillger). HB = Hendel-Bücher (Hillger). KrB = Kranzbücherei (M. Diesterweg). Qu = Quellen (Schnell). RU = Reclams Universal-Bibliothek. SchBl = Schaffsteins Blaue Bändchen. SchGr = Schaffsteins Grüne Bändchen. SchJ = Schroedels Jugendbücher. Schrift = Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur (Belz). Schtz = Der Schatzgräber (Callwey). WD = Wiesbadener Volksbücher (Limbarth-Denn).

Ein * vor dem Titel empfiehlt das Buch für Klassenlesen; eine V, VI, VII oder VIII dahinter bedeutet, daß es vom fünften, sechsten, siebenten oder achten Schuljahr an geeignet ist. Steht statt einer Abkürzung der volle Name des Verlags in Klammer, so handelt es sich um ein gebundenes Buch.

*Brüder Grimm: Deutsche Sagen (KrB — Qu — WD). Schöne Geschenkausgabe (Abel & Müller). V.

Zaunert, Von Riesen, Zwergen und Waldgeistern (SchBl). Von Nixen und Kobolden (SchBl). V.

*Geschichten von Rübezahl. Erzählt von Karr (BSB). Erzählt von Musäus (Schtz). V.

*Dietrich von Bern. Bearbeitet von Köster (DJ). V.

Held Beowulf. Erz. von Bäßler (BJ). V.

*Siegfried, der Nibelungenheld. Bearbeitet von Henninger und Harten (SchBl). V.

*Nibelungenlieder. Neuhochdeutsch von Wilhelm Bordfeldt (KrB). VI.

*Siegfrieds Tod. — Kriemhildens Rache. Übertragen von Ernst Weber (DJ). VI.

*Gudrun. Erzählt von Lamszus (DJ). VI.

Loher und Maller. Erz. von Gotthold Klee (KrB). VI.

*König Rother. Erz. von Gotthold Klee (KrB). VI.

*Altnordische Göttersagen. Der Edda nacherzählt von Ernst Kniepkamp (KrB). VI.

Leopold Weber: Asgard. Die Götterwelt unserer Ahnen. — Midgard. Altnordische Heldensagen (Thienemann). VI.

Niebuhr: Griechische Heroensagen (DJ — HB). VI.

★

*Im Zauberwald. Märchen der Brüder Grimm (KrB). V.

*Von herzhaften Burschen. Märchen der Brüder Grimm (KrB). V.

*Der Bärenhäuter u. a. Soldatenmärchen der Brüder Grimm (KrB). V.

Österreichische Volksmärchen (BSB). V.

Plenzat: Der Wundergarten. Ostpreußische Volksmärchen (Erz. Schneider). V.

Volksmärchen: Dänische, norwegische, schwedische, estnische, russische (BSB). V.

Norwegische Volksmärchen (KrB). VI.

Birkenbiehl: Nordische Volksmärchen (Westermann). VI.

Lotte Haedicke: Unter Gnomen und Trollen im nordischen Märchenwald (Franz Schneider). VI.

Morgenländische Märchen (KrB). VI.

*Von Zeit und Ewigkeit. Märchen und Legenden (KrB). VI.

Die schönsten Märchen der Welt für 365 und 1 Tag. Herausgegeben von Lisa Tetzner. 2 große schöne Bände mit vielen Bildern. (Eugen Diederichs.)

Märchen aus Tausend und einer Nacht (SchBl — BSB). VI. Geschenkausgabe (Schaffsteins Volksbücher). VII.

Die schönsten Geschichten aus 1001 Nacht für die Jugend. Herausgegeben von Severin Rüttgers. (Insel-Verlag.)

Die schönsten Geschichten aus 1001 Nacht. Ausgewählt von Wilhelm Fronemann. (Helios-Bücher, Reclam.) VIII.

Swift: Gullivers Reisen (DJ — Qu — SchBl). Geschenkausgabe (Schaffsteins Volksbücher). VI.

*Hauff: Zaubermärchen (Qu). Sittenmärchen (Qu). Zwerg Nase (KrB). Kalif Storch. Der kleine Muck (BSB). Das kalte Herz (DJ). Die Karawane (SchBl). Schöne Geschenkausgaben (Abel & Müller — Thienemann). VI.

*Andersen: Märchen von Kindern und Dingen (Qu). Märchen von der Seele (Qu). A. bill. Ausg. (DJ – BJ – SchBl VI.

*Volkmann-Leander: Goldtöchterchen u. a. Märchen (KrB). V. — Vom unsichtbaren Königreich u. a. Märchen (KrB) VI. — Träumereien an französischen Kaminen (Breitkopf & Härtel). VI.

Alte Legenden (Qu — DG). VI.

Paul Heyse: Das Märchen von Niels mit der offenen Hand (BSB). VI.

*Heinrich Seidel: Das Zauberklavier u. a. Märchen (KrB). VI.

Wunderlande. Drei Märchen von Eichendorff und Tieck (KrB). VI.

Selige Welt. Zwei Märchen von Novalis (KrB). VII.

Brentano: Myrtenfräulein und Dilldapp (KrB). V. Gockel, Hinkel und Gackeleia (Qu — BSB — SchBl — SchrJ). VII.

Fouqué: Undine. Mit Bildern von Franz Hein (KrB). VII.

*Storm: Die Regentrude (KrB — DJ — Schrift). Spukmärchen (Qu), VII.
Mörike: Das Stuttgarter Hutzelmännlein (RU — Harz, Berlin). VIII. Daraus: *Historie von der schönen Lau. Der Bauer und sein Sohn (KrB). VII. Mit Zeichn. von Schwind.
Goethe: Der neue Paris (KrB). VIII.

★

*Reineke Fuchs. Übertragen von Rüttgers, mit Bildern von Kaulbach (Schaffsteins Volksbücher). Bearbeitet von Köster (DJ). V.
Die Schildbürger. Erzählt von Gustav Schwab (KrB — Qu). V.
*Bürger: Münchhausen (DJ — SchBl — SchrJ). VI.
Die vier Heymonskinder. Nach Simrocks Übertragung (DG). VI.
Fortunatus. Nach Simrock (DG). VI.
Die schöne Magelone (KrB). VI.
*Defoe: Robinson (SchBl — Qu — DJ). Geschenkausgaben (Abel & Müller — Thienemann). VI.
Bierbaum: Zäpfel Kerns Abenteuer (Schaffstein). VI.
Müller-Guttenbrunn: Drei Erlebnisse des kleinen Schwaben (KrB). VII.
Cooper: Lederstrumpfgeschichten (Union, Stuttgart). VII.
Kipling: Mogli, das Dschungelkind (SchBl). VII.
Volbehr: König Bob, der Elefant (SchBl). VII.
Amicis: Von den Apeninnen zu den Anden (WV). BIII.
Ostafrikan. Jagdabenteuer (KrB). VII.
Eastman: Ohijesa. Lebenserinnerungen eines Siouxindianers (Ernte-Verlag — SchBl — DJ). VIII. Winona. Aus dem Leben eines Indianermädchens (Ernte-Verlag). VIII.
Rosen: In der Fremdenlegion (SchGr — Lutz). VII.
Völkl: Als ich bei der Fremdenlegion war (DJ). VIII.

★

*J. P. Hebel: Heitere Geschichten (KrB). VI. — Ernste Geschichten (KrB). VI. — Aus dem Schatzkästlein (SchBl — KrB). — Geschenkausgabe (Thienemann).
Schelmenstreiche. Aus alten Schwankbüchern (BJ). VI.
*Meister Pfriem und andere närrische Käuze. Schwankmärchen der Brüder Grimm (KrB). VI.
*Alte deutsche Schwänke. Ausgewählt von Rüttgers (Qu). VII.
*Alte Schwänke (DG). VII.
Von losen und einfältigen Leuten. Schwänke, gesammelt von Guido Höller (Schaffsteins Volksb.). VII.
Berg: Schlups, der Handwerksbursche. (Englert & Schlosser). VII.
Alte deutsche Fabeln. Ausgewählt von Heinrich Wolgast (Schnell). VI.
Rätselreime. Gesammelt von Heinrich Wolgast (Qu). VI.

★

Heinrich Scharrelmann: Berni lernt Menschen kennen (Westermann). VI.
Agnes Sapper: Frieder (Gundert). V.
Johanna Spyri: Heidi. 2 Teile. — Aus Nah und Fern. (Perthes.) Peppino (DJ). Der Toni v. Kandergrund (BJ). VI.
*Rosegger: Als ich noch der Waldbauernbub war. 3 Teile (Staackmann). VII. — *Das Felsenbildnis. Der liebe Gott zieht durch den Wald (KrB). VII.
Schmitthenner: Aus Geschichte und Leben (Grunow). *Die Frühglocke (DJ). *Friede auf Erden. Der Dickkopf und das Peterlein (KrB). VIII. — *Vergessene Kinder (KrB). VIII.
*Storm: Pole Poppenspäler. — Bötjer Basch. (DJ — DG — RU — SchrJ — Schrift). VII.
Zahn: Vier Erzählungen aus „Helden des Alltags" (Deutsche Verlagsanstalt). — Die Geschwister. Der Geiß-Christeli (DJ). VII.
*Helene Böhlau, Die Ratsmädel (KrB). VII.
Hermine Villinger: Eingesteigert. 's Büebli (DJ). VII.
Agnes Sapper: Familie Pfäffling (Gundert). VII.
*Fr. Hebbel: Erzählungen und Märchen (KrB). VIII.
Anzengruber: Annerl, Hannerl und Sannerl (KrB). VIII. — Drei Volkserzählungen (KrB). VII. Bes. f. Mädchen.
Fischer: Das Licht im Elendhause (WV). VIII.
Frommel: Das Heinerle von Lindelbronn (Steinkopf). VIII.
Justus: Geleite, die draußen sind (WV). VIII.
Agnes Sapper: Werden und Wachsen (Gundert). VIII.
Chamisso: Peter Schlemihl (SchBl). VIII.
*Gotthelf: Elsi, die seltsame Magd (KrB — DJ — WV). VIII.
Stifter: Bergkristall (DG — SchBl). VIII.
*Storm: Die Söhne des Senators. — Unterm Tannenbaum. — In St. Jürgen.

— Der Schimmelreiter (DG — DJ — HB — RU — Schrift — Erich Matthes).
*Ebner-Eschenbach: Krambambuli. Die Spitzin (KrB). VIII.
Eichendorff: Schloß Dürande (KrB). VIII.
*Hans Hoffmann: Peerke von Helgoland (KrB). VIII. Bes. f. Mädchen.
*Fritz Müller: Der Lehrling (KrB). — Was gibst ma? u. a. Bubengesch. (KrB). VIII.

★

Balladenborn. Mit Zeichn. neuerer Künstler (Harz). VII.
Uhland: Gedichte in Auswahl (HB). VII.
Schiller: Gedichte in Auswahl (SchBl).
Goethe: Gedichte in Auswahl (SchBl). VIII.
*Aus Goethes Jugendzeit (SchBl — Qu — DG).
Briefe von Goethes Mutter (Qu). VIII.
Friedrich Hebbel: Aus seinen Schriften (DG). VIII.
Mörike: Ausgewählte Gedichte (DG). VIII.
M. v. Ebner-Eschenbach: Kinderjahre einer Dichterin (KrB). VIII.
Vom goldenen Überfluß. Neuere Gedichte (Voigtländer). BIII.
*Uhland: Ernst Herzog von Schwaben (RU — HB). VII.
*Schiller: Wilhelm Tell (RU — HB — Qu — DG — Schrift). — Wallensteins Lager (RU — HB). VIII.
*Goethe: Hermann und Dorothea (KrB mit Bildern von Richter — Qu — RU — DG). VIII.
Deutsche Briefe (DG). VIII.

★

Quellenbuch zur deutschen Geschichte. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Hrsg. von Dr. Wilh. Dienstbach, Fritz Grebenstein, Otto Metzker (M. Diesterweg). V.
Theuermeister: Von Steinbeil und Urne. (Wunderlich). V.
*Jensen: Dreng, Der Urmensch (KrB). VII.
Deutsche Sagen zur Geschichte des Mittelalters (SchBl). V.
*Scheffel: Die Hunnenschlacht (DJ). VII.
*Wilh. Dörffler: Der Schelm von Bergen. Spiel aus der Zeit Friedrich Barbarossas (KrB). VII.
Von den frumben Landsknechten. Alte Schwänke und Lieder (KrB). VI.
*Riehl, Der stumme Ratsherr (KrB). VIII.
*E. T. A. Hoffmann, Meister Martin der Küfner und seine Gesellen (KrB). VII.
Gaudy: Der Pfarrer von Weinsperg, Erz. a. d. Bauernkriege (KrB). VII.
*Grimmelshausen: Simplizissimus (KrB VI — SchBl — DJ — Schrift). VII.
*Raabe: Deutsche Not und deutsches Ringen (Hafferburg). VIII.
*Riehl: Der Stadtpfeifer (WD). VIII.
*Seume: Abenteuerliche Schicksale eines Dichters (KrB). VII.
*Ulrich Bräker: Vom Geißbuben zum Rekruten Friedrichs des Großen (SchBl). Näbis Uli (DJ). VII.
W. H. Riehl: Rheingauer Deutsch (KrB). VII.
Immermann: Knabenerinnerungen (Schtz). VII.
*Königin Luise. Lebensbild in Briefen u. Urkunden. Von Samuleit. (KrB). VII.
Rosegger: Hans, der Mahrwirtssohn (DJ). VII.
*Nettelbeck: Belagerung von Kolberg (DJ). VII.
*Förster Fleck: Feldzug in Rußland. — Gefangenschaft (DJ) — SchBl). VII.
Erckmann-Chatrian: Erlebnisse eines Rekruten von 1813 (SchBl). VII.
Richter: Kindheitserinnerungen (Schtz). VII.
*Karl Schurz: Kinkels Flucht (KrB). VIII.
Claire von Glümer: Aus einem Flüchtlingsleben i. 1833/39. (KrB). VIII.
Weber: Aus der Welt der Arbeit (Qu). VII.
*Liliencron: Kriegsnovellen (KrB). VII.
*Werner von Siemens. Aus seinen Lebenserinnerungen (KrB). VII.
Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest (Grote). VIII.
Rehbein: Aus dem Leben eines Landarbeiters (Schrift). VIII.
Karl Fischer: Aus einem Arbeiterleben (SchBl — Schtz). VIII.
*Ahrends: Die Schlacht. Kämpfe an der Somme (KrB). VII. — An der Somme (DJ). VII.
*Renn: In vorderster Linie (KrB). VIII.
*Carossa: Aus dem rumänischen Kriegstagebuch (KrB). VIII.
*König und Spiegel: U-Boot-Fahrten (DJ). VII.
Mücke: Abenteuer der Emdenmannschaft (BJ). VII.

★

Ein reichhaltiger Führer zum guten und schönen Buch ist der vom Frankfurter Jugendschriftenausschuß herausgegebene Ratgeber „Lesen und Schauen", der alljährlich vor Weihnachten neu zusammengestellt wird. Auslieferung durch den Verlag M. Diesterweg, Frankfurt a. M., Kl. Hirschgraben 12/14.

Inhaltsübersicht nach Gruppen.

	Seite
Im Reigen des Jahres	3
Daheim	44
Die Mutter	51
Treue	58
Herzhafte Burschen	68
Vom Glück	79
Lebensweg	85
Lebensweisheit	90
Der Liebe Lust und Leid	93
Es ist ein Schnitter, heißt der Tod	98
Von Zeit und Ewigkeit	111
Das Lied von der Glocke	120
Heimat und Fremde	130
Deutsches Land und Volk	139
Die neue Zeit	153
Arbeitsnot und Arbeitsfrieden	165
Du und die andern	177
Von Krieg und Frieden	199
Aus dem Buch der Geschichte	207
Von Schuld und Sühne	264
Natur und Mensch	280
Geheimnisvolle Mächte	289
Von Holden und Unholden	302
Im Märchenland	311
Frohe Stunden	323
Rätselecke	343
Kunst und Künstler	346

Verzeichnis nach Dichtern.

Die Zahlen hinter den Überschriften bedeuten die Seiten.

Alexis, Willibald (eigentlich Wilhelm Häring); geb. 1798 zu Breslau aus einer französischen Flüchtlingsfamilie Harenc, Schriftleiter von Zeitungen, Bauunternehmer, gest. 1871 zu Arnstadt in Thüringen. — Fridericus Rex 229.

Allmers, Hermann; geb. 1821 zu Rechtenfleth bei Bremen aus alter friesischer Bauernfamilie, gest. 1902 auf dem Hof seiner Väter. — Feldeinsamkeit 16. Der Halligmatrose 134. Meine Dorfheimat 140. Heidenacht 141.

Arndt, Ernst Moritz; geb. 26. Dez. 1769 zu Schoritz auf Rügen als Sohn eines Gutspächters, Freund und Gehilfe des Freiherrn vom Stein, Professor der Geschichte in Greifswald und Bonn, 1848 Abgeordneter zur Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., gest. 29. Jan. 1860. Lebensbild Wiesb. Volksb. 119. — Die Sterne 19. Hab in dir Herrenblut 90. Vaterlandslied (gekürzt) 234. Die Leipziger Schlacht 236.

Avenarius, Ferdinand; geb. 1856 zu Berlin, Herausgeber des Kunstwarts in Dresden, Gründer und Leiter des Dürerbundes, gest. 1923. — Kornrauschen 22. Der Seelchenbaum 32. Theodor 178. Rolands Horn 210. Der goldene Tod 269.

Barthel, Max; geb. 17. Nov. 1893 in Loschwitz bei Dresden als Sohn eines Maurers; Fabrikarbeiter, durchwanderte Italien, Schweiz, Österreich und Holland. Im Krieg an der Westfront. — Der Pflug 259.

Becker, Nikolaus; geb. 1809 zu Bonn, Gerichtsschreiber, gest. 1845. — Der deutsche Rhein 242.

Benzmann, Hans; geb. 1869 in Kolberg, lebt in Wilmersdorf bei Berlin. — Abendsegen 19. Heidemärchen 142. Buschmännchen 307.

Bierbaum, Otto Julius; geb. 1865 zu Grünberg in Schlesien, gest. 1910 in Dresden. — Abendlied 17.

Boelitz, Martin; geb. 1874, Kaufm. in Berlin, London und Genf, lebt in Nürnberg. — Wanderung 140.

Brentano, Klemens; geb. 1778 zu Ehrenbreitstein, gab mit Achim von Arnim Des Knaben Wunderhorn heraus, gest. 1842 in Aschaffenburg a. M. — Abendlied 117.

Bröger, Karl; geb. 10. März 1886 in Nürnberg als Sohn eines Bautagelöhners; Handarbeiter, später Schriftleiter bei einer Zeitung, im Kriege an der Westfront, 1918 im sächsischen Ministerium. — Lied der Arbeit 172. Bekenntnis 251. Stellung 257. Heimkehr 260.

Bürger, Gottfried August; geb. 1747 zu Molmerswende am Harz; gest. 1794. — Die Schatzgräber 80. Das Lied vom braven Mann 188.

Chamisso, Adelbert von; geb. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, mußte 1790 Frankreich verlassen, kam nach Berlin; studierte Naturwissenschaften und machte eine Reise um die Welt, gest. 1838. — Die Kreuzschau 112. Das Schloß Boncourt 136. Das Riesenspielzeug 168. Die alte Waschfrau 169. Die Weiber von Winsperg 211.

Claudius, Hermann; geb. 1878 zu Lengenfelde in Holstein, Urenkel des Matthias Claudius, lebt als Lehrer in Hamburg. — Horche! 251.

Claudius, Matthias; geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein aus einer Predigerfamilie, Herausgeber des Wandsbeker Boten, gest. 1815. — Abendlied 18. Kartoffellied (gekürzt) 44. Als der erste Zahn durch war 45. Der Tod 98. Bei dem Grabe meines Vaters 109. Die Sternseherin Lise 119. Das Lied der neuen Jugend 263. Hinz und Kunz 326.

Colshorn, Theodor; geb. 1821 zu Ribbesbüttel bei Lüneburg, lebte als Oberlehrer in Hannover. — Remteremteremtemtem 230.

Conrad, Michael Georg; geb. 1846 zu Gnodstadt in Franken, Lehrer, dann Schriftsteller in München. — Der Säemann 48.

Dach, Simon; geb. 1605 zu Memel, Professor der Poesie an der Universität Königsberg, gest. 1659. — Der Mensch hat nichts so eigen (gekürzt) 58.

Dahn, Felix; geb. 1834 als Sohn eines Schauspielerpaares, Geschichtsforscher und Professor der Rechte, gest. 1912 in Breslau. — Gotentreue 208.

Dehmel, Richard; geb. 18. Nov. 1863 in Wendisch-Hermsdorf im Spreewald, höherer Versicherungsbeamter, Schriftsteller, 1914 Kriegsfreiwilliger, gest. 8. Febr. 1920. — Drohende Aussichten 157. Erntelied 167. Vergißmeinnicht 173. Die stille Stadt 176. Anno Domini 1812 Seite 232. Der Feldsoldat 256. Morgenandacht 282.

Droste-Hülshoff, Annette von; geb. 10. Jan. 1797 auf dem Gute Hülshoff bei Münster i. W., verbrachte den größten Teil ihres Lebens auf dem Witwensitz ihrer Mutter, gest. 24. Mai 1848 auf Schloß Meersburg am Bodensee. — Das Haus in der Heide 166. Die beschränkte Frau 183. Der Weiher 280. Der Knabe im Moor 295.

Ebner-Eschenbach, Marie von; geb. 13. Sept. 1830 als Gräfin Dubsky auf dem Gute Zdislavic in Mähren, heiratete den österreichischen Offizier Baron Ebner von Eschenbach, lebte abwechselnd auf ihrem Gute und in Wien, gest. 12. März 1916. — Spruch 91. Ein kleines Lied 346.

Eichendorff, Joseph Freiherr von; geb. 10. März 1788 auf Schloß Lubowitz in Schlesien, gest. 26. Nov. 1857 auf Landhaus St. Rochus bei Neiße. Lebensbild im Deutschen Gut Nr. 9. — Frühlingsgruß 4. Morgengebet 14. Mondnacht 20. Sonntag 20. Schlummerzeit 26. Weihnachten 36. Nachtlied 118. Abschied 147. Der Jäger Abschied 148.

Engelhard, Karl; geb. 1879 zu Rotterode in

Thüringen, Lehrer in Hanau a. M., gest. 1916. — Stille der Nacht 116.
Engelke, Gerrit; geb. 21. Oktober 1892 in Hannover als Sohn armer Leute, wurde Tüncher, besuchte einen Kursus zur Fortbildung im Zeichnen, fand Förderung durch gebildete Freunde, erarbeitete sich eine Bücherei von fast 400 Bänden, schloß Freundschaft mit dem rheinischen Dichter Jakob Kneip, stand von 1914—18 als Musketier an der Westfront, gefallen bei Cambrai am 13. Okt. 1918 — Lied der Kohlenhäuer 157. Der Tod im Schacht 159. Lokomotive 160.
Ernst, Otto (eigentlich Otto Ernst Schmid); geb. 1862 in einer Zigarrenarbeiterfamilie zu Ottensen, 18 Jahre Lehrer in Hamburg, lebte zuletzt als Schriftsteller in Großflottbeck bei Hamburg. Gest. 1926. Bilder aus seiner Kindheit in Asmus Sempers Jugendland (Staadmann). — Lütt Jan 78. Nis Randers 194. Der Erbe 347.
Eyth, Max; geb. 1836 zu Kirchheim unter Teck in Württemberg, wurde Ingenieur, bereiste die meisten Länder Europas, Ägypten, Arabien, Syrien, Palästina, Nordamerika, Westindien, Peru und Algier. Mitbegründer der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, gest. 1906 in Ulm. — Am Schraubstock 174.
Falke, Gustav; geb. 1853 in Lübeck, Buchhändler, studierte Musik, gab erst mit 40 Jahren sein erstes Gedichtbuch heraus, gest. 1916 in Hamburg. Erinnerungen an seine Jugendzeit: Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur (Beltz) Bd. 57. — Der goldene Reiter 16. Ein silbernes Märchen 20. König Sommer 21. Kurzes Gewitter 21. Die feinen Ohren 53. Die Schnitterin 56. Der törichte Jäger 82. Gebet 89. Der Rittmeister 201. Was haben denn wir Schneider auch groß für ein Gewicht 342.
Findeisen, Kurt Arnold; geb. 1888 zu Zwickau, Herausg. einer Zeitschrift. — Arbeiterbataillone 252.
Flaischlen, Cäsar; geb. 1864 zu Stuttgart, erst Buchhändler, dann Schriftleiter einer Zeitschrift, gest. 1923 in Gundelsheim a. N. — Hab Sonne! 88.
Fleming, Paul; geb. 1609 zu Hartenstein i. V., gest. 1640. — Das getreue Herz (gekürzt) 58.
Flex, Walter; geb. 6. Juli 1887 zu Eisenach, studierte, Erzieher eines Urenkels von Bismarck, Wandervogel, Kriegsfreiwilliger, gefallen 16. Okt. 1917 bei der Eroberung der Insel Ösel. — Patrouille 256. Im Felde zwischen Nacht und Tag 259.
Fontane, Theodor; geb. 30. Dez. 1819 zu Neuruppin, kurze Zeit Apotheker, Reisen durch England, gest. 28. Sept. 1898 zu Berlin. — Mittag 16. Gorm Grumme 102. Der Gast 107. Grabschrift 110. Archibald Douglas 135. Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland 184. John Maynard 193. Der 6. Nov. 1632 Seite 221. Zieten 230. Wo Bismarck liegen soll 248. Die Brück am Tay 298.
Frapan, Ilse; geb. 1852 zu Hamburg, studierte, gest. 1908 in Genf. — Im Hamburger Hafen 154.
Freidank, Spruchdichter; lebte im 13. Jahrhundert. — Sprüche 90, 91.
Freiligrath, Ferdinand; geb. 1810 zu Detmold, Kaufmann, mußte wegen freiheitlicher Gesinnung fliehen und 20 Jahre in der Fremde zubringen, gest. 1876. Vgl. Schaffst. Gr. Böch. 52. — O lieb, solang du lieben kannst 109. Die Tanne 130. Die Auswanderer 132. Aus dem schlesischen Gebirge 155. Ehret die Arbeit 170. Prinz Eugen, der edle Ritter 227. Die Trompete von Dionville 246.
Geibel, Emanuel; geb. 1815 zu Lübeck als Sohn eines Pfarrers, machte Reisen durch Deutschland, Italien und Griechenland; später am Hofe zu München, gest. 1884 zu Lübeck. — Wanderlied 12. Morgenwanderung 14. Ich sah den Wald sich färben 25. Hoffnung 43. Recht ist hüben so wie drüben 91. Am guten Alten 92. Rheinsage 149. Aus dem Walde 283.
Gerhardt, Paul; geb. 1607 zu Gräfenhainichen (Prov. Sachsen) als Sohn des Bürgermeisters, Pfarrer, gest. 1676 zu Lübben im Spreewald. — Sommergesang 14. Danklied 226.
Gilm, Hermann von; geb. 1812 zu Innsbruck, gest. 1864 als Regierungsbeamter zu Linz. — Ein Grab 55.
Goethe, Johann Wolfgang von; geb. 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., gest. 22. März 1832 in Weimar. Aus seiner Jugendzeit: Schaffsteins Blaue Bändchen Nr. 10. — Frühlings Auferstehung (aus dem „Faust") 5. Schatzgräber 79. Das Göttliche 89. Sprüche 90, 91, 92. Mailied 94. Gefunden 95. Heidenröslein 95. Wanderers Nachtlied 119. Ein Gleiches 119. Mignon 137. Johanna Sebus 187. Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten 263. Gesang der Geister über den Wassern 281. Erlkönig 289. Der Fischer 290. Der getreue Eckart 305. Hochzeitslied 320. Die Frösche 325. Legende vom Hufeisen 330. Die wandelnde Glocke 331. Der Zauberlehrling 332. Der Sänger 349. Gedichte 354.
Greif, Martin (eigentlich Hermann Frey); geb. 1839 zu Speyer, bayrischer Offizier, lebte meist in München, gest. 1911 in Kufstein. — Mittagsstille 16. Vor der Ernte 25. Frau Holle 30. Rheinfahrt 148.
Grillparzer, Franz; geb. 1791 zu Wien, höherer Staatsbeamter, gest. 1872. — Spruch 91.
Groth, Klaus; geb. 1818 zu Heide in Holstein, Lehrer, später Professor an der Universität Kiel, 1899 gest. — Heidenröslein 107. Matten Has 325.
Güll, Friedrich; geb. 1812 zu Ansbach, Lehrer in München, gest. 1879. — Frühling, Frühling überall 7.
Hauptmann, Gerhart; geb. 15. Nov. 1862 zu Obersalzbrunn in Schlesien, lebt in Schreiberhau und Berlin. — Rautendeleins Lied 303.
Hebbel, Friedrich; geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen als Sohn eines tagelöhnernden Maurers, gest. 13. Dez. 1863 in Wien. Lebensbild im Deutschen Gut Heft 17. — Herbstbild 26. Das alte Haus 46. Das Kind 55. Das Haus am Meer 105. Der Heideknabe 267. Schau ich in die tiefste Ferne 286. Aus der Kindheit 287. Das Kind am Brunnen 294.
Hebel, Johann Peter; geb. 10. Mai 1760 zu Basel; Vater Weber, Mutter Tagelöhnerin, zuletzt evangelischer Prälat in Karlsruhe, gest. 22. Sept. 1826. Lebensbild siehe Deutsches Gut Heft 8. — Der Winter 28. Neujahrslied 42.
Heine, Heinrich; geb. 1797 zu Düsseldorf, gest. 1856 in Paris. — Leise zieht durch mein Gemüt 94. Wo? 108. Die Grenadiere 238. Deutschland 242. Belsazar 264. Die Lorelei 303.
Herder, Johann Gottfried von; geb. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen als Sohn eines Webers, der später Lehrer wurde, Pfarrer in Riga, zuletzt Hofprediger in Weimar, daselbst gest. 1803. — Erlönigs Tochter 291.
Hertz, Wilhelm; geb. 1835 zu Stuttgart, gest. 1902 in München. — Ratbod, der Friese 209.
Herwegh, Georg; geb. 1817 zu Stuttgart, mußte wegen Teilnahme an der Revolution von 1848 ins Ausland flüchten, gest. 1875 in Lichtenthal bei Baden-Baden. — Reiterlied 241.
Hesse, Hermann; geb. 2. 7. 1877 zu Kalw in Württemberg; besuchte das evangelische Predigerseminar in Maulbronn (vgl. seinen Roman „Unterm Rad"), um Theologe zu werden, wurde aber Antiquar und studierte in Basel nach seinen eigenen geistigen Bedürfnissen; lebt als freier Schriftsteller in Montagnola bei Lugano. Schrieb Romane, Novellen und Gedichte. — Jeden Abend 89.
Heyse, Paul; geb. 1830 zu Berlin, gest. 1916 in München. — Über ein Stündlein 80.
Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich; geb. 2. April 1798 zu Fallersleben, gest. 20. Jan. 1874 auf Schloß Corvey a. d. Weser. Lebensbild in Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4796. — Abendlied 117. Mein Vaterland 241. Deutschland über alles 243.

Holst, Adolf; geb. 1867 in Branderode bei Freiburg a. d. Unstrut. — Hans der Flieger 324.
Hölty, Ludwig; geb. 1748 zu Mariensee in Hannover, gest. 1776 zu Hannover. — Mailied 9.
Holz, Arno; geb. 1863 zu Rastenburg in Ostpreußen, lebt in Berlin. — Märchen 22. Winter 43. So einer war auch er 56. Een Boot is noch buten 143.
Huch, Ricarda; geb. 1864 in Braunschweig, lebt in München. — Wiegenlied aus dem Dreißigjährigen Kriege 225. Friede 226.
Huggenberger, Alfred; geb. 1867 in Bewangen (Schweiz), lebt als Bauer in Gerlikon bei Frauenfeld. — Wenn der Frühling kommt 8. Der Mäher 23. Nachtgesang 163. Waldmärchen 347.
Jensen, Wilhelm; geb. 1837 in Heiligenhafen in Holstein, gest. 1911. — Aus den „Liedern aus Frankreich" 247. Zwölfnacht 308.
Jungnickel, Max; geb. 1890 zu Saxdorf, Kreis Liebenwerda, Lehrer in Berlin. — Junibild 11.
Kaestner, Paul; geb. 3. 8. 1876 zu Altona, studierte Jura. Wirkt als Ministerialdirektor im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Berlin. — Tischgebet 163. Tischgebet 171.
Keller, Gottfried; geb. 19. Juli 1819 zu Zürich, daselbst gest. 15. Juli 1890. Lebensbild in den Wiesbadener Volksbüchern Nr. 16. — Jung gewohnt, alt getan 87. Stille der Nacht 120. Sommernacht 183. Schlafwandel 279. Waldlieder 282. Die kleine Passion 288. Abendlied 355.
Kerner, Justinus; geb. 1786 zu Ludwigsburg, lebte als Arzt in Weinsberg, gest. 1862. — Der Wanderer in der Sägemühle 116.
Kerr, Alfred; geb. 1867 zu Breslau, lebt in Berlin — Wir wollen . . . 252. Es geht eine Schlacht 253.
Kernstock, Ottokar; geb. 1848 zu Marburg a. d. Drau. — Der Fehdebrief 213.
Kinkel, Gottfried; geb. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, Professor in Bonn, mußte 1848 nach England fliehen; vgl. Schaffsteins Grüne Bändchen Nr. 52; starb 1862 in Zürich. — Abendlied 116.
Klaeber, Kurt; geb.
— Ein alter Bauer 261. Meine Maschine 262.
Kneip, Jakob; geb. 24. 4. 1881 zu Morshausen im Hunsrück. Schrieb Gedichte und Erzählungen. Lebt als Studienrat in Köln-Mauenheim. — Christophorus 310.
Kopisch, August; geb. 1799 zu Breslau, gest. 1853 zu Berlin. Lebensbild im Deutschen Gut Heft 11. — Der Schneiderjunge von Krippstedt 75. Friedrichs des Zweiten Kutscher 77. Blücher am Rhein 237. Der Nöck 293. Der starke Tabak 341. Zwei Histörchen 338.
Körner, Theodor; geb. 25. Sept. 1791 zu Dresden, trat 1813 in das Lützowsche Freikorps ein, fiel am 26. Aug. 1813 bei Gadebusch. — Lützows wilde Jagd 235.
Krummacher, Friedrich Adolf; geb. 1767 zu Tecklenburg (Westfalen), starb 1845 als Pfarrer in Bremen. — Winterlied 30.
Kugler, Franz; geb. 1808 zu Stettin, Professor an der Universität Berlin, starb dort 1858. — Kubelsburg 150.
Kurz, Isolde; geb. 1853 in Stuttgart, lebt in München. — Wegwarte 81.
Lenau, Nikolaus (Franz Niembsch Edler von Strehlenau); geb. 1802 zu Csatad bei Temesvar in Ungarn, starb 1850. — Liebesfeier 11. Der Postillion 58.
Lersch, Heinrich; geb. 12. 9. 1889 in München-Gladbach als Sohn eines Kesselschmiedes, erlernte dasselbe Handwerk und arbeitete in seiner Vaterstadt, kehrte aus dem Krieg mit zerquetschter Lunge zurück. Hat Gedichtbücher und Erzählungen herausgegeben. — November 27. Wir Werkleute all 171. Brüder 204. Soldatenabschied 251. Das Eisen 260.
Lessing, Gotthold Ephraim; geb. 22. Jan. 1729 zu Kamenz in der Oberlausitz, gest. als Bibliothekar in Wolfenbüttel bei Braunschweig 15. Febr. 1781. — Wer Freunde sucht 91.
Lienhard, Friedrich; geb. 1865 zu Rothbach im Elsaß, gest. 1929 in Weimar. — Sommerdörfchen 150. Sehnsucht 150. Einsamer Fels 151.
Liliencron, Detlev von; geb. 3. Juni 1844 zu Kiel, machte als preuß. Offizier die Kriege 1866 und 1870 mit, starb 1909 in Altrahlstedt bei Hamburg. — Wiegenlied 45. Meiner Mutter 53. Wer weiß wo 104. Legende 115. Rückkehr 133. Heidebilder 141. Tod in Ähren 202. Krieg und Friede 205. Pidder Lüng 214. Die Musik kommt 249. Abschied 285. Trutz, blanke Hans 300. Mutterglück 55.
Lingg, Hermann; geb. 1820 zu Lindau im Bodensee, Arzt im baur. Heer, gest. 1905 in München. — Heimkehr 133. Der schwarze Tod 217.
Lobsien, Wilhelm; geb. 1872 zu Soldingbroe in Schleswig, Lehrer in Kiel. — Karl 180.
Loewenberg, Jakob; geb. 1856 zu Niederntudorf, lebt als Schuldirektor in Hamburg. — An der Straßenecke 35. Gute Nacht 52. Auf der Straßenbahn 161. Auf dem Feld der Ehre 191.
Logau, Friedrich von; geb. 1604 in Schlesien, gest. 1655. — Sinnsprüche 90, 91.
Löns, Hermann; geb. 1866 in Kulm in Westpreußen aus westfälischer Familie, 1914 als Kriegsfreiwilliger in Frankreich gefallen. — Der Bohrturm 154. Ein Lied vom Lande 162.
Luther, Martin; geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, daselbst gest. 18. Februar 1546. — Spruch 91.
Maßmann, Hans Ferdinand; geb. 1797 in Berlin, Turnlehrer in München und Berlin, gest. 1874. — Gelübde 241.
Meyer, Konrad Ferdinand; geb. 12. Okt. 1825 zu Zürich, daselbst gest. 28. Nov. 1898. — Bettlerballade 65. Mit zwei Worten 97. Firnelicht 133. Heiliges Werk 165. Auf Goldgrund 166. Einem Tagelöhner 170. Säerspruch 176. Die Füße im Feuer 195. Der gleitende Purpur 197. König Etzels Schwert 200. Der Dazelhofen 227. Der Gesang des Meeres 281. Fingerhütchen 318.
Mombert, Alfred; geb. 1872 zu Karlsruhe, lebt in Heidelberg. — Spaziergang 108.
Morgenstern, Christian; geb. 1871 in München als Sohn eines Frankfurter Malers, lebte in Berlin, gest. 1914 daselbst. — Das Häslein 324.
Mörike, Eduard; geb. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, Pfarrer in Cleversulzbach bei Weinsberg, dann Literaturlehrer in Stuttgart, gest. 4. Juni 1875. Lebensbild im Deutschen Gut heft 3. — Er ist's 9. Der Hirtenknabe 17. Gebet 89. Das verlassene Mägdelein 96. Denk es, o Seele! 110. Zum neuen Jahre 120. Die traurige Krönung 265. Die Geister am Mummelsee 292. Der Feuerreiter 297. Elfenlied 302. Der Zauberleuchtturm 303.
Mosen, Julius; geb. 1803 zu Marieney bei Olsnitz i. V., gest. 1867 zu Oldenburg. — Andreas Hofer 231. Der Trompeter an der Rothbach 236.
Müller, Wilhelm; geb. 1794 zu Dessau, 1813 Kriegsfreiwilliger, Lehrer und Bibliothekar in Dessau, gest. 1827. — Frühlingseinzug 4.
Müller von Königswinter, Wolfgang; geb. 1816 zu Königswinter, Arzt in Düsseldorf, starb 1873 zu Neuenahr. — Schwert und Pflug 167.
Münchhausen, Börries Freiherr von; geb. 1874 zu Hildesheim, lebt auf Schloß Windischleuba bei Altenburg. — Hunnenzug 207. Alte Landsknechte 218. Bauernaufstand 220. Lederhosen-Saga 335.
Oer, Maximilian von. — Die Glocken zu Speier 211.
Petzold, Alfons; geb. 1882 in Wien, Kutscher, Schneeschaufler, Hausknecht, starb 1923 zu Wien. — Das feurige Männlein 200.
Platen, August Graf; geb. 1796 zu Ansbach, lebte viel in Italien, gest. 1835 in Syrakus. — Das Grab im Busento 208. Der Pilgrim von St. Just 221.
Ploetz, Hermann; geb. 31. Oktober 1870 zu Cretlow (Cammin). Lehrer in Stettin. — Die Werkstube träumt 47. Über dem Alltag 89. Ansiedlung 164. Mittagspause 172.
Pocci, Franz Graf von; geb. 1807 zu München, Hofbeamter daselbst, im Nebenberuf Zeichner,

Musiker, Dichter. Aus besonderer Neigung zur Welt der Kinder dichtete er seine Kasperlkomödien (z. B. Dornröslein, Kr.B. Heft 118) und zeichnete seine lustigen Scherenschnitte. — Der Weihnachtsstern 39.
Raabe, Wilhelm; geb. 8. Sept. 1831 zu Eschershausen im Braunschweigischen, gest. 1910 in Braunschweig. Lebensbild Wiesb. Volksb. Nr. 18. — Das Ewige ist stille 121.
Reder, Heinrich von; geb. 1824 zu Mellrichstadt in Franken. — Die Nagelschmiede 155. Ein Lied der Bauern 220.
Reinick, Robert; geb. 1805 zu Danzig, Maler und Dichter, gest. 1852 in Dresden. — Der Strom 85. Spruch 90. Die Monduhr 101. Sonntags am Rhein 148. Der Winter 29.
Remer, Paul; geb. 16. Juni 1867 zu Godow bei Waren in Mecklenburg, lebt in Neumühle bei Altruppin. — Erntetag 25.
Reuter, Fritz; geb. 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg-Schwerin, studierte, wurde wegen freiheitlicher Gesinnung verfolgt und 7 Jahre eingekerkert (vgl. Schaffsteins Grüne-Bändchen Nr. 54), gest. 1874 in Eisenach. — De Koppweihdag 335.
Rückert, Friedrich; geb. 1788 zu Schweinfurt, Professor der orientalischen Sprachen, gest. 1866 auf Gut Neuses bei Koburg. — Abendlied 17. Des fremden Kindes heilger Christ 38. Sprüche 90, 91, 92 Chidher 120. Geharnischtes Sonett 232. Barbarossa 240. Der betrogene Teufel 337.
Ruppel, Heinrich; Lehrer in Homberg, Bez. Kassel. — Wir müssen hinüber 263.
Saar, Ferdinand von; geb. 1833 zu Wien, gest. 1906. — Arbeitergruß 173.
Sachs, Hans; geb. 5. Nov. 1494 zu Nürnberg, Schuhmacher und Meistersinger, durchwanderte ganz Deutschland, gest. 19. Jan. 1576 in Nürnberg. — Sankt Peter und die Geiß 327.
Salus, Hugo; geb. 1866 zu Leipa in Nordböhmen, gest. 1929 als Arzt in Prag. — Ausflügler 163. Der Kirschenbaum 323.
Scheffel, Joseph Viktor von; geb. 1826 zu Karlsruhe, gest. 1886 daselbst. — Ausfahrt 12.
Schellenberg, Ernst Ludwig; geb. 1883 in Weimar. — Schnee 30.
Schenkendorf, Max von; geb. 1783 zu Tilsit, gest. 1817 in Koblenz. — Muttersprache 138. Soldaten-Morgenlied 234. Frühlingsgruß an das Vaterland 239.
Scherenberg, Friedrich; geb. 1798 zu Stettin, gest. 1881 in Zehlendorf bei Berlin. — Die Exekution 66.
Schiller, Friedrich von; geb. 10. Nov. 1759 zu Marbach am Neckar, gest. 9. Mai 1805 in Weimar. Lebensbild im Deutschen Gut Heft 14. — Pförtnerlied 13. Die Bürgschaft 60. Sprüche 92. Lied von der Glocke 122. Friede 205. Der Taucher 270. Der Handschuh 274. Der Ring des Polykrates 276. Der Alpenjäger 285. Rätsel 344, 345. Die Teilung der Erde 348. Der Graf von Habsburg 351.
Schneckenburger, Max; geb. 1819 zu Thalheim bei Tuttlingen in Württemberg, Kaufmann im Kanton Bern, gest. 1849. — Die Wacht am Rhein 244.
Schnezler, August; geb. 1809 zu Freiburg i. B., gest. 1853 in München. — Die Lilien im Mummelsee 304.
Schönaich-Carolath, Emil Prinz von; geb. 1852 zu Breslau, gest. 1908 auf seinem Gute Haseldorf in Holstein. — Daheim 140. O Deutschland 152. Neben Gewittern 202.
Schubart, Christian Friedrich Daniel; geb. 1739 zu Obersontheim in Württemberg, Hauslehrer, Organist, Zeitungsschreiber, gest. 1791 in Stuttgart. — Der Hirten Lied am Krippelein 40.
Schulze, Isa Madeleine. — Tod 107.
Schwab, Gustav; geb. 1792 zu Stuttgart, Gumnasiallehrer, Pfarrer, gab die Deutschen Volksbücher neu heraus, gest. 1850. — Das Gewitter 99.
Seidel, Heinrich; geb. 1842 zu Perlin bei Wittenberg in Mecklenburg, Ingenieur in einer Maschinenfabrik, gest. 1906 zu Groß-Lichterfelde bei Berlin. — Die Kinder im Schnee 186. Abseits 204. Der Eierlegen 333.
Seidel, Ina; geb. 15. Dez. 1885 in Eberswalde; vermählt mit dem Dichter Hans Wo fgang Seidel, dem Sohn des Dichters Heinrich Seidel. Schrieb Gedichte. — Mit wuchtigen Knien 171.
Sergel, Albert; geb. 1876 zu Peine in Hannover. — Advent 36. Weihnachten 40. Wiegenlied 45. Meiner Mutter 53. Träume nicht so in die Nacht hinein 90. Heizer Tod 100. Wenn die Blätter fallen 108. Rotkehlchen 114. In der Großstadt 163. Abend im Feld 166. Hunger 174. Abendfrage 177.
Sohnrey, Heinrich; geb. 1859 in Jühnde bei Göttingen, war Lehrer, lebt als Schriftsteller in Berlin-Steglitz. — Fünf Dörfer 254.
Spitteler, Karl; geb. 1845 in Liestal bei Basel, Lehrer, Redakteur, dann Schriftsteller in Luzern; gest. 1925. — Die Blütenfee 322.
Stieler, Karl; geb. 1842 zu München als Sohn des Malers Joseph Stieler, Justizbeamter, gest. 1885. — Bergeinsamkeit 151. Am Felsenkirchlein 151. An Anfrag 248.
Storm, Theodor; geb. 14. Sept. 1817 zu Husum bei Kiel, gest. 4. Juli 1888 in Hademarschen in Holstein. Lebensbild im Deutschen Gut Heft 25. — Herbst 26. Über die Heide 27. Knecht Ruprecht 33. Weihnachtslied 41. Mein Hämelmann 45. Für meine Söhne 86. Der eine fragt: Was kommt danach? 90. Abschied von der Heimat 138. Abseits 141. Die Stadt 142. Weihnachtsabend 186. Ostern 243. Die Herrgottskinder 284. Schneewittchen 312. In Bulemanns Haus 316.
Strauß und Torney, Lulu von; geb. 1873 zu Bückeburg, Gattin des Verlegers Diederichs in Jena. — Marien Kind 37. Im Walde 50. Hinter den Dünen 144. Nach einem alten Kirchenbuch 223.
Sudermann, Hermann; geb. 1857 zu Matzicken im Kreis Heydekrug (Ostpreußen), gest. 1928 in Berlin. — Die Sorge 175.
Thoma, Ludwig; geb. 1867 in Oberammergau. Schrieb humoristisch-satirische Erz., meist aus Oberbayern; gest. 1921 in Tegernsee. — Landsturmmanns Abschied 253.
Uhland, Ludwig. geb; 26. April 1787 zu Tübingen, Professor der deutschen Literatur daselbst, 1848 als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung, gest. 13. Nov. 1862 zu Tübingen. — Frühlingsruhe 10. Frühlingsahnen 10. Frühlingsfeier 10. Lob des Frühlings 10. Frühlingstrost 10. Künftiger Frühling 11. Frühlingsglaube 11. Schäfers Sonntagslied 21. Der blinde König 59. Des Knaben Berglied 68. Siegfrieds Schwert 69. Klein Roland 69. Roland Schildträger 71. Schwäbische Kunde 74. Das Glück von Ebenhall 83. Der Wirtin Töchterlein 93. Schnitter Tod 98. Das Schloß am Meer 101. Die Kapelle 115. An das Vaterland 239. Zum 18. Oktober 1816 Seite 240. Die Rache 266. Der weiße Hirsch 326 Das Schifflein 346. Morgenlied 347. Des Sängers Fluch 349.
Ulitz, Arnold; lebt in Breslau. — Gasangriff 258.
Unbekannt; — Für uns 255. Nach dem Kriege 261.
Desper, Will; geb. 1882, lebt als Schriftsteller in Meißen. — Mahnung 255.
Vogl, Johann Nepomuk; geb. 1802 in Wien, österr. Beamter, gest. 1866. — Das Erkennen 51.
Voigt-Diederichs, Helene; geb. 1876 auf dem Gut Marienhoff in Schleswig. — Hafenbild 154.
Volkslieder. Die schöne Lilofee 57. Sommerzeit (1545 aufgezeichnet) 94. Du bist min 95. Jetz gang i ans Brünnele 96. Lebe wohl 96. Treue Liebe 97. Schnitter Tod 98. Die heilige Woche 113. Wächterlied 118. Der Schweizer 137. Schwartenhals 218. Prinz Eugenius 228. Schneiders Höllenfahrt 340.
Volkssprüche und Volksrätsel. 91, 92, 106, 169, 343, 344.
Walther von der Vogelweide; geb. um 1160,

wahrscheinlich bei Bozen in Tirol, gest. um 1230 zu Würzburg. — Deutschlands Lob 212 (neuhochdeutsch von Karl Franz Ginzkey).

Weber, Friedrich Wilhelm; geb. 1813 zu Alhausen in Westfalen, Arzt, Landtagsabgeordneter, gest. 1894 in Nieheim bei Höxter. — Wonnig ist's in Frühlingstagen 6 (aus Dreizehnlinden). Sprüche 43, 90.

Wieprecht, Christoph; Arbeiter bei den Kruppschen Werken in Essen. — Mittag am Fabriktor 161.

Wildenbruch, Ernst von; geb. 1845 zu Beirut in Syrien als Sohn eines preuß. Generalkonsuls, gest. als Legationsrat 1909 in Weimar. — Weihnacht 34. Großmutter Holzsammlerin 41. Dem Fürsten Bismarck 249. Den Söhnen des Vaterlandes 249.

Zahn, Ernst; geb. 25. Jan. 1867 in Zürich; war lange Jahre Bahnhofswirt in Göschenen, lebt jetzt in Meggen bei Luzern. S. S. 359. — Es war ein Tag 57.

Zerkaulen, Heinrich; geb. 2. März 1892 in Bonn. — Abend vor der Stadt 164.

Zuckermann, Hugo; 1915 in Polen gefallen. — Österreichisches Reiterlied 253.

Verzeichnis nach den Anfängen.

Die Seitenzahlen in Klammern gelten für die erste bis fünfte Auflage.

	Seite
A Bauer hat drei Buab'n im Feld . . .	(242) 248
Abend wird es wieder	(115) 117
Ach es ist so dunkel in des Todes Kammer	(96) 98
Ach, wie ist's möglich dann	(95) 97
Ahoi! Klaas Nielsen und Peter Jehann .	(141) 143
Alles in der Welt läßt sich ertragen . .	(89) 91
Als Christus noch auf Erden weilte . .	(318) 327
Als der Herr in Gethsemane	(113) 115
Als der Teufel noch keine Flinte gesehn	(330) 341
Als Jesus von seiner Mutter ging . . .	(111) 113
Als Kaiser Rotbart lobesam	(72) 74
Als noch verkannt und sehr gering . . .	(321) 330
Am Gestade Palästinas	(95) 97
Am grauen Strand, am grauen Meer . .	(140) 142
Am guten Alten in Treue halten. . . .	(90) 92
Am Rhein, am grünen Rheine	149
Am Waldsaum lieg ich im Stillen . . .	(16) 16
Am Waldesjaum träumt die Föhre . . .	(16) 16
An der Saale hellem Strande	(147) 150
An der Straßenecke, in der Häuser Gedränge	(35) 35
An ihren bunten Liedern klettert	(11) 11
An seiner Rede erkennt man den Toren.	(89) 91
Arm am Beutel, krank am Herzen . . .	(77) 79
Arm in Arm und Kron an Krone . . .	(275) 282
Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm	(102) 104
Auf des Berges höchster Spitze	(128) 130
Augen meine lieben Fensterlein.	(345) 355
Aus Wogen taucht ein blasser Strand . .	(131) 133
Backen aus Eisen	(168) 174
Bei Nacht im Dorf der Wächter rief . .	(295) 302
Bemeßt den Schritt	(170) 176
Berggipfel erglühen	(12) 12
Bist du wohl im Kornfeld schon gegangen,	(22) 22
Blau springen auf die Fliederherzen . .	(11) 11
Bleich steht er da.	(157) 161
Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage . . .	(164) 168
Buschmännchen wohnten einst im Hain .	307
Chidher, der ewig junge, sprach	(118) 120
Da liegt das zwanzigmeterlange Tier . .	160
Das beste Wappen in der Welt	(165) 169
Das Ewige ist stille	(119) 121
Das ist der Tag des Herrn	(21) 21
Das ist des Abends Segen.	(19) 19
Das Kind ist krank zum Sterben	(105) 107
Das schafft mir Lust, im Morgenwehn .	(23) 23
Das Schwungrad wuchtet, der Kolben stöhnt	(36) 36
Das sind die Weisen, die durch Irrtum .	(90) 92
Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll .	(283) 290
Deine Fahnen hat jeder Wind der Welt gebauscht	260
Dem lauten Tag entflohen	(172) 176
Demut hat mich lieb gemacht	(89) 91
Den Hauptmann Daxelhofen bestaunten .	(221) 227
Der Abend dämmert überm Heideland .	(138) 140
Der alte Barbarossa.	(234) 240
Der Amtmann von Tondern	(208) 214
Der Damm zerreißt.	(181) 187
Der du von dem Himmel bist	(117) 119
Der eine fragt: Was kommt danach . . .	(88) 90
Der erste Hohenstaufe, der König Konradlag	(205) 211
Der Förster ging zu Fest und Schmaus . .	(99) 101
Der Gott, der Eisen wachsen ließ	(228) 234
Der Himmel kreist, dir schwankt das Land	(154) 157
Der Kaiser spricht zu Ritter Hug	(194) 200
Der Knabe träumt, man schicke ihn fort.	(260) 267
Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn .	(259) 266
Der König Karl beim Jubelmahl . . .	(204) 210
Der König Karl saß einst zu Tisch . . .	(69) 71
Der Mai ist gekommen	(12) 12
Der Maurer schreitet frisch heraus . . .	(44) 46
Der Mensch hat nichts so eigen	(56) 58
Der Mond ist aufgegangen	(18) 18
Der Pilger, der die Höhen überstiegen . .	(110) 112
Der Riese sitzt im Brückenhaus.	(331) 342
Der rote Hahn auf First und Dach . . .	(217) 223
Der sonnige Duft, Septemberluft	(281) 288
Der Tag, der edle Reitersmann	(16) 16
Der Tag, ein Jüngling, schlank und braun	(21) 21
Der Tag ist um	(171) 178
Der Tauwind kam vom Mittagsmeer . .	(182) 188
Der Wind, von sprühenden Tropfen naß .	(142) 144
Des Alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein	(75) 77
Des Krieges Woge warf ihn aus . . .	(198) 204
Des Menschen Seele gleicht dem Wasser .	(274) 281
Des Menschen Witz zu Ende geht . . .	(89) 91
Des Sonntags in der Morgenstund . . .	(146) 148
Des Zauberers fein Mägdelein	(296) 303
Deutschland, Deutschland über alles . . .	(237) 243
Deutschland ist noch ein kleines Kind . .	(236) 242
Die Araber hatten ihr Feld bestellt . . .	(328) 337
Die bange Nacht ist nun herum	(235) 241
Die Drähte singen	(159) 163
Die Fenster auf! Die Herzen auf	(4) 4
Die Fischbecker aßen Hering einmal . . .	338
Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll	(189) 186
Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm	(214) 220
Die Halle voll Dröhnen	(98) 100
Die Heere blieben am Rheine stehn. . .	(231) 237
Die linden Lüfte sind erwacht	(11) 11
Die Luft geht kalt	(39) 41
Die Mittagssonne brütet auf der Heide .	(139) 141
Die Mitternacht zog näher schon	(257) 264
Die Mutter lag im Totenschrein	(53) 55
Die Nacht ist niedergangen.	(17) 17
Die Nacht war kaum verblühet	(20) 20
Die Schlote qualmen	(151) 154
Die Schenke dröhnt	(85) 87
Die Schwalbe steigt	(9) 9
Die unverdrosne Bienenschar	(15) 15
Die Vöglein gingen längst zur Ruh . . .	(43) 45
Die Welt wird kalt	(34) 34
Die Winde gehn ums kleine Jägerhaus .	(48) 50
Dir möcht ich diese Lieder weihen . . .	(233) 239
Dies ist ein Herbsttag	(26) 26
Dort unten in der Mühle	(114) 116
Drei Zwerglein läuten den Frühling ein .	(8) 8
Droben stehet die Kapelle	(113) 115
Drüben am Wiesenrand	(247) 253
Du bist min, ich bin din.	(93) 95

	Seite
Du bist schon lange tot	(174) 180
Du gehst von deinem Werke	(243) 249
Du lieber Frühling! Wohin bist du gegangen	(41) 43
Du siehst geschäftig bei den Linnen	(165) 169
Du warst allein, ich sah durchs Schlüsselloch	(51) 53
Dulde, geduldе dich fein	(78) 80
Edel sei der Mensch	(87) 89
Ein Weihnacht	(191) 197
Ein alter Bauer pflügt sein Land	(254) 269
Ein Birkchen stand am Weizenfeld	(278) 285
Einen Arbeiter, einen ergrauten	(255) 262
Ein feuriges Männlein reitet über die Welt	(194) 200
Ein getreues Herze wissen	(56) 58
Ein großer Teich war zugefroren	(316) 322
Ein jeder kehre vor seiner Tür	(90) 92
Ein kleines Lied, wie geht's nur an	(335) 346
Ein Krämer hatte eine Frau	(177) 183
Ein Nagel erhält ein Eisen	(90) 92
Ein Neubau liegt in Glut und Glanz	172
Ein Tännlein grünet wo	(108) 110
Ein Schifflein ziehet leise	(335) 346
Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand	(49) 51
Ein Weg durch Korn und roten Klee	(138) 140
Ein Winterabend, still und kalt	(180) 186
Ein Winzer, der am Tode lag	(78) 80
Eine Schwadron am Waldesrand	(195) 201
Einst war ein Graf	(163) 167
Eisschollen knarr'n, tief liegt	(300) 308
Er liegt so still im Morgenlicht	(273) 280
Er stand auf seines Daches Zinnen	(269) 276
Er zog hinaus, das Glück zu fangen	(80) 82
Erde gleißt auf Erden	(108) 110
Erhebt euch von der Erde	(228) 234
Erschlagen lag mit seinem Heer	(202) 208
Erzittre Welt, ich bin die Pest	(211) 217
Es braust ein Ruf	(238) 244
Es dünket manchen dummen Mann	(89) 91
Es eilt und bläst und windet sehr	310
Es freit ein wilder Wassermann	(55) 57
Es geht eine Schlacht	(247) 253
Es gingen drei Jäger	(317) 326
Es ist auf dem zackigen Wendelstein	(148) 151
Es ist auf Erden kein besser List	(89) 91
Es ist die wunderschönste Brück	(333) 344
Es ist ein Schnitter	(95) 98
Es ist nun der Herbst gekommen	(26) 26
Es ist so still, die Heide liegt	(139) 141
Es ist so still geworden	(114) 116
Es klippt auf den Gassen	(307) 316
Es lag schon lang ein Toter	(198) 204
Es läuft ein fremdes Kind	38
Es liegen Veilchen dunkelblau	(53) 55
Es liegt ein Feld mit Granaten besät	(253) 259
Es stand in alten Zeiten	(338) 349
Es steht ein Berg in Feuer	(4) 4
Es steht ein goldnes Garbenfeld	(163) 167
Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor	(151) 154
Es tönt des Nöcken Harfenschall	(286) 293
Es träumte mir in meinem Unterstand	260
Es wächst viel Brot in der Winternacht	(41) 43
Es wallt das Korn weit in die Runde	(177) 183
Es war, als hätt der Himmel	(20) 20
Es war daheim auf unserm Meeresdeiche	(237) 243
Es war ein alter schwarzbrauner Hirsch	(326) 335
Es war ein Kind, das wollte nie	(322) 331
Es war ein König Milesint	(258) 265
Es war ein Tag	57
Es weint ein seltsam Lied sich	(27) 27
Es wollt ein Schneider wandern	(329) 340
Es zogen drei Burschen	(91) 93
Fang deine Arbeit munter an	(88) 91
Feiger Gedanken bängliches Schwanken	(256) 263
Fern, ferne im Osten, da gähnt	(249) 254
Fest gemauert in der Erden	(120) 122
Finsterer Himmel, pfeifender Wind	(201) 207
Frau Amme, Frau Amme	(287) 294
Frau Berta saß in der Felsenluft	(67) 69
Frau Sorge, die graue	(169) 175
Freundeslob und Feindestadel	(89) 91
Fridericus Rex, unser König	(223) 229
Friede sei um diesen Grabstein her	(107) 109
Früh, wann die Hähne krähen	(94) 96
Frühling läßt sein blaues Band	(9) 9
Fünf Dörfer in enger Runde	(248) 254
Gealtert war der alte Fritz	(224) 230
Gedichte sind gemalte Fensterscheiben	(343) 354
Geh aus, mein Herz, und suche Freud	(14) 14
Gelassen schreitet dort im Ackerfeld	(161) 165
Gesell dich einem Bessern zu	(89) 91
Gib mir den letzten Kuß	(247) 253
Glaube nicht alles, was du hörst	(89) 91
Gleich und gleich gesellt sich gern	(89) 91
Glocken läuten über das braune Feld	(162) 166
Gottlob, nun ist erschollen	(220) 226
Gu'n Morgen, Herr Apteiker	(326) 335
Hab in dir Herrenblut	(88) 90
Hab Sonne im Herzen	(86) 88
Hart an des Meeres Strande	(103) 105
Hast du das Schloß gesehen	(99) 101
Hat der alte Hexenmeister	(323) 332
Hehle nimmer mit der Wahrheit	(84) 86
Helden ziehn im Friedenskleide	(203) 209
Hernieder leuchtet blau der Himmel	(138) 140
Herr, laß mich hungern	(86) 89
Herr Oluf reitet spät und weit	(284) 291
Herr! schicke, was du willt	(87) 89
Herr von Ribbeck auf Ribbeck	(178) 184
Herzlich tut mich erfreuen	(92) 94
Heut bin ich über Kungholt gefahren	(293) 300
Heut hatt ich einen Kindertraum	(314) 323
Heut im Vorübergehen	(53) 55
Heute nacht, heute nacht	(315) 324
Hinter dem Schraubstock kam er hervor	(246) 252
Hoch am Gewehr den Blumenstrauß	(250) 256
Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind	(219) 225
Hörst du nicht den Eisenschritt	(245) 251
Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen	(116) 118
Ich bin der arme Kunrad	(214) 220
Ich bin vom Berg der Hirtenknab	(66) 68
Ich geh durch die alten Stätten	(45) 47
Ich ging im Walde so für mich hin	(93) 95
Ich hab es getragen sieben Jahr	(133) 135
Ich hab mich ergeben mit Herz	(235) 241
Ich habe zum Herrgott nur ein Gebet	(87) 88
Ich hebe meine Geige	(336) 347
Ich kam vor einer Frau Wirtin Haus	(212) 218
Ich kann den Blick nicht von euch wenden	(130) 132
Ich lebe und weiß nicht, wie lang	(104) 106
Ich lieb den Weg so, abends vor der Stadt	(160) 164
Ich ruhe still im hohen grünen Gras	(16) 16
Ich sah den Wald sich färben	(25) 25
Ich stand an eines Gartens Rand	(199) 205
Ich stand auf Berges Halde	(17) 17
Ich sehe oft um Mitternacht	(117) 119
Ich träum als Kind mich zurücke	(134) 136
Ich weiß ein Dörfchen	(147) 150
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	(296) 303
Ich wohne in einem steinernen Haus	(334) 345
Ich zog auf langgewundner Straße	(148) 151
Im afrikanischen Felsental	(272) 279
Im Himmel droben in einer Eden	(212) 218
Im Mummelsee, im dunkeln	(297) 304
Im Sommer war's, vor langer Zeit	(324) 333
Im sonnengleißenden Erdbeerhag	(196) 202
Im Weizenfeld, im Korn und Mohn	(196) 202
Immer schon haben wir	(243) 251
Immer seh ich dich so, mein Vater	(46) 48
Immer strebe zum Ganzen	(90) 92
In brauner Faust die Sense saust	(25) 25
In Hitz und Frost, in Staub und Regen	(157) 161
In Krippstedt wies ein Schneiderjunge	(73) 75
In meine Heimat kam ich wieder	(131) 133
Inmitten der Fregatte	(129) 131

	Seite
Ins Museum bin zu später Stunde . . .	(162) 166
Isch echt do obe Bauwele feil	(28) 28
Ja, das Kätzchen hat gestohlen	(280) 287
Ja, wir werden diesen Schmerz	(256) 263
Jammert nicht, daß die Zeit so hart . . .	(256) 263
Jan Boje wünscht sich lange schon . . .	(76) 78
Jeden Abend	89
Jetzt gang i ans Brünnele	(94) 96
John Maynard	(187) 193
Jung Siegfried war ein stolzer Knab . .	(67) 69
Jüngst sah ich den Wind	(22) 22
Kannst du nicht allen gefallen	(90) 92
Kapitän, ich bitt euch	(132) 134
Kein Wind im Segel	(262) 269
Kennst du das Bild auf zartem Grunde .	(333) 344
Kennst du das Land	(135) 137
Klingling, bumbum	(243) 249
Komm, Kamerad! Wir können schlafen gehn	(253) 259
König Gorm herrscht über Dänemark . .	(100) 102
Krachen und Heulen	(188) 194
Lande hab ich viel gesehen	(206) 212
Lange Jahre sah ich dich	(166) 170
Laß mich gehn, Mutter	(245) 251
Leichter träget, was er	(88) 90
Leise zieht durch mein Gemüt	(92) 94
Liebe Kinder, wißt ihr, wo	(309) 318
Lieblich war die Maiennacht	(56) 58
Liegt ein Dörflein mitten im Walde . .	(54) 56
Liegt eine Stadt im Tale	(170) 176
Lütt Matten, de has	(316) 325
Maien auf den Bäumen	(313) 322
Marienkind im Stalle	(37) 40
Markt und Straßen stehn verlassen . . .	(36) 36
Marsch, Marsch, wir rennen	(251) 257
Mein Hämelmann, mein Bursche	(43) 45
Mich lockt ein Fels im Golde der Luft .	(148) 151
Mit dem alten Förster heut	(276) 283
Mit der Freude zieht der Schmerz . . .	(40) 42
Mit nackten Füßchen am Wegesrand . .	(79) 81
Mit wuchtigen Knien	171
Mondschein und Giebeldächer	(149) 152
Morgen muß ich fort von hier	(94) 96
Muttersprache, Mutterlaut	(136 138
Nach Frankreich zogen zwei Grenadier . .	(232) 238
Nacht der Träume! Sel'ge Stille	(114) 116
Nacht ist's, und Stürme sausen	(215) 221
Nächtlich am Busento	(202) 208
Nehmt hin die Welt	(337) 348
Nicht in Dom oder Fürstengruft	(242) 248
Noch ahnt man kaum der Sonne Licht . .	(336) 347
Novemberwinde wehen über die Höhen .	(106) 108
Nun fallen leise die Blätter ab	(21) 21
Nun naht ein Prinz im Purpurkleid . . .	(140) 142
Nun schweige jeder von seinem Leid . . .	(249) 255
Nun störet die Ähren im Felde	(25) 25
Nun werden grün die Brombeerhecken . .	(152) 155
O, legt mich nicht ins dunkle Grab	(10) 10
O lieb, solang du lieben kannst.	(107) 109
O sanfter, süßer Hauch	(10) 10
O schaurig ist's übers Moor zu gehn . .	(288) 295
O schöner Tag, wenn endlich der Soldat	(199) 205
O Täler weit, o Höhen	(145) 147
O wären wir weiter	(298) 305
O wunderbares, tiefes Schweigen. . . .	(14) 14
Prinz Bertarit bewirtet	(63) 65
Prinz Eugenius, der edle Ritter	(222) 228
Rat, in welchem Land ich was	(333) 344
Rate, was hab ich vernommen	(332) 343
Recht ist hüben so wie drüben	(89) 91
Rein gehalten dein Gewand	(89) 91
Reimteremteremtemtem	(224) 230
Rollt die Fahnen stumm zusammen. . .	(254) 261
Saatengrün, Veilchenduft	(10) 10
Sah ein Knab ein Röslein stehn	(93) 95
Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit . .	(158) 162
Schau ich in die tiefste Ferne	(279) 286
Schlaf wohl, du Himmelsknabe du	(37) 40
Schneeflocken wirbeln um und um . . .	(30 30
Schneewittchen	(303) 312
Schon ins Land der Pyramiden	(26) 26
Schön rötlich die Kartoffeln sind	(42) 44
Schwedische Heide, Novembertag	(215) 221
Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch .	(89) 91
Sehet ihr am Fensterlein	(290) 297
Sehnsucht hat mich früh geweckt	(275) 282
Seht, Jungens, wie vom wolkenlosen Himmel	(185) 191
Sei nicht ein Wind- und Wetterhahn . .	(88) 90
Sie haben Tod und Verderben	(240) 246
Sie sollen ihn nicht haben	(236) 242
Sie wandeln durch des Waldes Grün . .	(106) 108
So die Jugend verstunde recht	(90) 92
Süßer, goldner Frühlingstag	(10) 10
Tief in waldgrüner Nacht	(83) 85
Tod, ich will dir ohne Zagen	(105) 107
Träume nicht so in die Nacht hinein . .	(88) 90
Treue Liebe bis zum Grabe	(235) 241
Tu nur das Rechte	(90) 92
Und die Sonne machte den weiten Ritt.	(19) 19
Und bräut der Winter noch so sehr . . .	(41) 43
Und soll es sein und muß es sein	(88) 90
Und wieder ist der Tag zu Ende	(51) 53
Ungezählte Hände sind bereit	172
Unter allen Schlangen ist eine.	(334) 345
Unterm Schirme, tief im Tann.	(315) 324
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind .	(97) 99
Über allen Gipfeln ist Ruh	(117) 119
Über die Heide hallet mein Schritt . . .	(27) 27
Über die Hütte weht der Wind	(37) 40
Über Rußlands Leichenwüstenei	(226) 232
Verfallen steht im Waldesgrund	(152) 155
Vergangen ist der lichte Tag	(116) 118
Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede	(167) 173
Verschwunden ist die finstre Nacht . . .	(13) 13
Vesperzeit, Betgeläut	(17) 17
Viel liebe Wunder birgt der Wald	(336) 347
Viktoria! Viktoria! Der erste weiße Zahn	(43) 45
Vom Berge was kommt dort	(285) 292
Vom Eise befreit sind Strom	(5) 5
Vom Himmel in die tiefsten Klüfte . . .	(39) 41
Vom nahen Eisenwerke	(167) 173
Von dem Turme im Dorfe klingt . . .	(220) 226
Von drauß vom Walde komm ich her . .	(33) 33
Von Edenhall der junge Lord	(81) 83
Von oben sieht der Herr darein	(277) 284
Von Osten strahlt ein Stern herein . . .	39
Von Perlen baut sich eine Brücke	(333) 344
Von Wunden ganz bedecket	(230) 236
Vor der Türe schläft der Baum	(43) 45
Vor meinem Fenster sang der Fink . . .	(7) 7
Vor seinem Löwengarten	(267) 274
Waldhornschall hör ich dahinten	(148) 150
Wann treffen wir wieder zusammen . .	(291) 298
Wann wir schreiten Seit an Seit	263
War einst ein Knecht	(54) 56
Was du ererbt von deinen Vätern . . .	(10) 10
Was glänzt dort vom Walde	(229) 235
Was hör ich draußen vor dem Tor . . .	(338) 349
Was meinst du, Kunz.	(317) 326
Was schmettert am Zwinger	(207) 213

	Seite
Was schmiedest du, Schmied	(226) 232
Was steht der nord'schen Fechter Schar	(57) 59
Was verkürzt die Zeit	(88) 90
Was zagst du, Herz	(10) 10
Weißlich helle Nebeldecken	(151) 154
Weiß nicht, woher ich komme	(296) 303
Weit draußen, einsam in öden Raum	(32) 32
Weit und weiß und blendend ruht	(30) 30
Wenn die Wässerlein	(90) 92
Wenn heut ein Geist herniederstiege	(234) 240
Wenn an jedes lose Maul	(89) 91
Wenn trüb das verlöschende letzte Rot	(139) 141
Wer da wiederbringt den Deserteur	(64) 66
Wer den wuchtigen Hammer schwingt	(166) 170
Wer Freunde sucht	(89) 91
Wer hat dich du schöner Wald	(146) 148
Wer hat die Baumwoll oben feil	(29) 29
Wer mit dem Leben spielt	(88) 90
Wer nicht schafft, soll auch nicht essen	171
Wer recht in Freuden wandern will	(14) 14
Wer reitet so spät	(282) 289
Wer sich nicht nach der Decke streckt	(89) 91
Wer soll Meister sein	(90) 92
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp	(263) 270
Wer zwei Dinge auf einmal tut	(88) 90
Wie die Väter einst gestritten	(243) 249
Wie Glockenklang vom Meeresgrunde	(50) 52
Wie heimlicherweise	(118) 120
Wie herrlich leuchtet mir die Natur	(92) 94
Wie lauscht, vom Abendschein umzudt	(162) 166
Wie mir deine Freuden winken	(233) 239
Wie oft sah ich die blassen Hände	(51) 53
Wie pocht das Herz mir in der Brust	(136) 138
Wie ruhest du so stille	(30) 30
Wie so leis die Blätter wehen	(115) 117
Wie Spinneweben fein	(20) 20
Wie Stunde sich an Stunde schlingt	(168) 174
Wild zuckt der Blitz	(189) 195
Willkommen, klare Sommernacht	(118) 120
Willst du, daß wir mit hinein	(90) 92
Willst du nicht das Lämmlein	(278) 285
Wimpel grüßen	(146) 148
Wir saßen am Grabenhange	(241) 247
Wir schleichen grau durchs graue Feld	(250) 256
Wir singen und sagen vom Grafen	(311) 320
Wir trafen einen Wind	(252) 258
Wir Werkleute all	171
Wir wohnen auf der Heide	(105) 107
Wir wollen in den Tagen	(246) 252
Wir wracken, wir hacken	(154) 157
Wo kommst du her in dem	(230) 236
Wo möcht ich wohnen	(160) 164
Wo wird einst des Wandermüden	(106) 108
Woche um Woche in hastendem	(159) 163
Wohl blühet jedem Jahre	(11) 11
Wohl unglückselig ist der Mann	(88) 90
Wolken, meine Kinder	(274) 281
Wolken wehen über der Sonne Schein	163
Wonnig ist's, in Frühlingstagen	(6) 6
Wundweh am Kreuz der Erlöser	(112) 114
Zelte, Posten, Werdarufer	(221) 227
Zu Aachen in seiner Kaiserpracht	(340) 351
Zu Dionys, dem Tyrannen	(58) 60
Zu Mantua in Banden	(225) 231
Zu Straßburg auf der Schanz	(135) 137
Zu Speier im letzten Häuselein	(205) 211
Zum Bahnhof geh ich gern	(159) 163
Zwei Augen durchbrechen glüh die Nacht	(98) 100
Zweihundert Männer sind in den Schacht	(156) 159

Die Künstler und ihre Bilder.

Barlösius, Georg; geb. 1863, gest. 1908. — Seite 219.

Bgluschek, Hans; geb. 9. Mai 1870 zu Breslau, lebt in Berlin-Schöneberg. — Seite 153, Industrie-Vorstadt aus dem Kalender Kunst und Leben (Heyder).

Biese, Karl; geb. 19. Sept. 1863 zu Wandsbek bei Hamburg, lebt in Freudenstadt im Schwarzwald. — Seite 27 aus dem Deutschen Spielmann Bd. 14 (Callwey). Neuschnee 31; aus dem Kalender Kunst und Leben (Heyder).

Boehden, Betti; geb. 1882, lebt in Frankfurt a. M. — Seite 39.

Boehle, Fritz; geb. 7. Febr. 1873 zu Emmendingen in Baden, gest. 1919 in Frankfurt a. M. — Seite 5 und 165 (Klimschs Druckerei, Maulbach & Co., Frankfurt a. M., wo das erste Bild als große Künstlersteinzeichnung zu beziehen ist). Seite 245. Ritter Georg. (Mit Erlaubnis des Verlages der Münchener Graphischen Gesellschaft Pick & Co.)

Cissarz, Johann Vinzenz; geb. 22. Jan. 1873 zu Danzig, Professor in Frankfurt a. M. — Seite 170 aus dem Deutschen Spielmann Bd. 18 (Callwey).

Dürer, Albrecht; geb. 21. Mai 1471 zu Nürnberg, daselbst gest. 6. April 1528. — Die apokalyptischen Reiter Seite 199. Zierstücke aus den Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians I. Seite 326, 337, 339, 342.

Erler, Oskar; geb. 15. Okt. 1871 zu Dresden. — Seite 217.

Fröhlich, Karl; geb. 1821 zu Stralsund, Drucker, gest. 1898 in Berlin. — Seite 24 und 322 aus Schattenrisse (Callwey).

Grimm, Karl; geb. 29. Juli 1872 zu Memel, lebt in Hagen (Westf.). — Seite 250: Der 1. August 1914.

Hein, Franz; geb. 30. Nov. 1863 zu Altona aus einem alten Bauerngeschlecht der Wilstermarsch, das sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen läßt, Prof. an der Kunstakad. Leipzig. Gest. 1927. — Seite 83 aus dem Balladenborn (Harz, Berlin). Schneewittchen Seite 311 nach einer Künstlersteinzeichnung; als Vierfarbendruck, 25×18 cm, zu haben bei K. Voigtländers Verlag.

Hoberg, Reinhold; geb. 4. Okt. 1859. — Strandeinsamkeit Seite 144 aus dem Kalender Kunst und Leben (Heyder).

Kallmorgen, Friedrich; geb. 15. Nov. 1856 in Altona, Professor an der Akademie der Künste in Berlin. — Eingang ins Städtchen Seite 139 aus Du, mein Vaterland (Heyder).

König, Albert; geb. 22. März 1881 in Eschede (Celle). — Kiefern Seite 355 aus dem Kunstwart (Callwey).

Kuithan, Erich; geb. 1875 in Bielefeld, gest. 1917 in Jena. — Feuer Seite 126 aus dem Kunstwart (Callwey).

Liebermann, Ernst; geb. 9. Mai 1869 zu Langemüß (S.-M.), Professor in München. — Seite 68 aus Alte und Neue Lieder (Harz, Berlin).

Leschhorn, Paul; geb. 9. Okt 1876 zu Metz, lebt in Straßburg. — Hochwald Seite 147 aus dem Kunstwart (Callwey).

Leo, Cecile, geb. 10. Juli 1858 auf einem Gut bei Königsberg i. Pr. — Frühlingswald Seite 10 aus dem Kunstwart (Callwey).

Menzel, Adolf; geb. 8. Dez. 1815 in Breslau, gest. 9. Febr. 1905 in Berlin. — Seite 67 und 230 aus Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen (E. A. Seemann).

Quant, Fritz; geb. 18. Febr. 1888 zu Trier, lebt in Trier. — Kriegsgräber Seite 255.

Rethel, Alfred; geb. 1816 in Haus Diepenbend bei Aachen, gest. 1859 in Düsseldorf. — Der Tod als Freund Seite 106.

Richter, Ludwig; geb. 28. Sept. 1803 zu Dresden, daselbst gest. 19. Juni 1884. Seine Kindheitserinnerungen in dem Schatzgräberbändchen Nr. 44 (Callwey). — Seite 15, 18, 79, 85, 93, 305, 340, 346.

Röhm, Hans; geb. 16. März 1877 zu Nürnberg, lebt in München. — Seite 207 aus dem Deutschen Spielmann (Callwey).

Rösch, Karl; Seite 225 aus dem Deutschen Spielmann Bd. 25 (Callwey).

Schäfer, Rudolf; geb. 16. Sept. 1878 in Altona Professor zu Rotenburg in Hannover. — Seite 37 aus der Bildermappe Stille Nacht, heilige Nacht. Seite 44 aus Dom Wandsbecker Boten. Seite 111 „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete" aus der Bildermappe Jesu Herrlichkeit (Schloeßmann).

Schiestl, Matthäus; geb. 27. März 1869 in Zingl bei Salzburg, lebt in Würzburg. — Seite 98.

Schiestl, Rudolf; geb. 8. Aug. 1878 zu Würzburg, Bruder des vorigen, lebt in Nürnberg. — Seite 54 Junge Mutter aus O du mein Deutschland (Heyder). Seite 344 aus dem Spielmann Bd. 22 (Callwey).

Schmidt, Fritz Philipp; geb. 11. April 1869 zu Dresden, lebt in München. — Seite 29, 122, 174, 177, 261, 323 aus dem Hausbuch deutscher Lyrik (Callwey).

Schwind, Moritz von; geb. 21. Jan. 1804 zu Wien, gest. 8. Febr. 1871 in München. — Erlkönig Seite 289 nach dem Ölgemälde in der Schackschen Galerie in München. Elfenreigen Seite 302 nach dem Ölgemälde im Städelschen Museum in Frankfurt a. M.

Schrödter, Hans; geb. 14. Juli 1872 in Karlsruhe, lebt dortselbst. — Seite 213 und 232 aus dem Deutschen Spielmann Bd. 24 (Callwey).

Specter, Otto; geb. 1807 zu Hamburg daselbst gest. 1871. — Seite 28 und 325.

Spitzmann, Hans; geb. 29. Juli 1884 zu Thorn in Westpr. aus mecklenburgischer Familie, lebt in Quedlinburg am Harz. — Seite 33, 59, 216, 258 297, 300, 309.

Staffen, Franz; geb. 12. Febr. 1869 zu Hanau a. M., lebt in Berlin. — Seite 64.

Stroedel, Georg; geb. 24. Dez. 1870 zu Reichenbach i. V. — Seite 294 aus dem Balladeborn (Harz, Berlin).

Thoma, Hans; geb. 2. Okt. 1839 zu Bernau im Schwarzwald, Professor an der Akademie der bildenden Künste in Karlsruhe, gest. 7. November 1924. — Seite 3 und 130.

Ubbelohde, Otto; geb. 5. Jan. 1867 in Marburg a. d. Lahn, gest. 8. Mai 1922 in Goßfelden bei Marburg. — Seite 118. Aus „Hessenkunst 1918" und „Deutsche Lieder" 12 Federzeichnungen (beide N. G. Elwert, Marburg a. d. L.).

Vogeler, Heinrich; geb. 12. Dez. 1872 zu Bremen, lebt in Worpswede in der Lüneburger Heide. — Zierstücke Seite 58, 90, 299.

Voltmann, Hans von; geb. 19. Mai 1860 zu Halle a. d. S. als Sohn des Professors der Medizin und Dichters Richard von Voltmann-Leander, Professor an der Akademie der bildenden Künste in Karlsruhe. Gest. 1927. — Titelbild und Bild Seite 51 sind Eigenbeiträge, Seite 13 und 280 aus Lieder und Bilder für jung und alt (Harz, Berlin).

Weidemann, Magnus; geb. 17. Dezember 1880 in Hamburg, lebt in Keitum auf Sylt als Maler. — Seite 7 Frühlingsfenster aus dem Greifenkalender (Greifenverlag Rudolstadt i. Th.).

Nachweis der neueren Quellen.

Ferdinand Avenarius, Stimmen und Bilder (Callwey).
Julius Bab, Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht (Morawe & Scheffelt).
Hans Benzmann, Meine Heide (Max Hesse).
Otto Julius Bierbaum, Irrgarten der Liebe (Insel-Verlag).
Martin Boelitz, Ausgewählte Gedichte (Fritz Eckardt).
Karl Bröger, Soldaten der Erde (Eugen Diederichs). — Der blühende Hammer (Arbeiterjugend-Verlag).
Hermann Claudius, Hörst du nicht den Eisenschritt? (Westermann). — Lieder der Unruh (Arbeiterjugend-Verlag).
Michael Georg Conrad, Am hohen Mittag (Müller & Fröhlich).
Richard Dehmel, Ausgewählte Gedichte (S. Fischer); Kriegsbrevier (Insel-Verlag).
Gerrit Engelke, Rhythmus des neuen Europa (Eugen Diederichs).
Otto Ernst, Siebzig Gedichte (Staackmann).
Gustav Falke, Ausgewählte Gedichte (Jansen); Neue Fahrt (Schuster & Loeffler).
Kurt Arnold Findeisen, Aus der Armutei (Focke, Chemnitz).
Cäsar Flaischlen, Heimat und Welt (Egon Fleischel).
Walter Flex, Im Felde zwischen Nacht und Tag (Beck); Sonne und Schild (Westermann).
Theodor Fontane, Gedichte (Cotta).
Franz Karl Ginzkey, Der von der Vogelweide (Staackmann).
Gerhart Hauptmann, Die versunkene Glocke (S. Fischer).
Wilhelm Hertz, Gesammelte Dichtungen (Cotta).
Hermann Hesse, Musik des Einsamen (Salzer).
Arno Holz, Buch der Zeit (Sibyllen-Verlag).
Alfred Huggenberger, Die Stille der Felder (Staackmann).
Wilhelm Jensen, Vom Morgen zum Abend (Emil Felber).
Paul Kaestner, Deutsche Tischgebete (Quelle & Meyer).
Kalender Kunst und Leben (Fritz Heyder).
Der Kunstwart (Callwey).
Kurt Klaeber, Neue Saat (Jenaer Volksbuchhandlung).
Heinrich Lersch, Herz! Aufglühe dein Blut (Eugen Diederichs). — Stern und Amboß (Arbeiterjugendverlag
Friedrich Lienhard, Lebensfrucht (Greiner & Pfeiffer).
Detlev von Liliencron, Gesammelte Werke (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).
Jakob Loewenberg, Vom goldenen Überfluß (Voigtländer).
Hermann Löns, Mein blaues Buch (Sponholtz).
Konrad Ferdinand Meyer, Gedichte (Haessel); Huttens letzte Tage (Haessel).
Alfred Mombert, Der himmlische Zecher (Schuster & Loeffler).
Börries Freiherr von Münchhausen, Die Balladen und ritterlichen Lieder (Egon Fleischel).
Hermann Ploetz, Wein und Brot (Callwey).
Wilhelm Raabe, Gesammelte Gedichte (Janke).
Heinrich von Reder, Lyrisches Skizzenbuch.
Paul Remer, Johanniskind (Schuster & Loeffler).
Heinrich Ruppel, Die zu Häupten Frührot haben (Neulandhausverlag, Leipzig).
Ferdinand v. Saar, Gedichte (Hesse & Becker).
Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Dichtungen (Vereinigung wissenschaftl. Verleger).
Ina Seidel, Weltinnigkeit (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).
Albert Sergel, Sommersegen (Voltmann, Berlin); Jenseits der Straße (Sponholtz).
Karl Spitteler, Balladen und anderes (Albert Müller, Zürich).
Lulu von Strauß und Torney, Balladen und Lieder (Egon Fleischel).
Hermann Sudermann, Frau Sorge (Cotta).
Der Türmer (Greiner & Pfeiffer).
Ernst Zahn, Gedichte (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).
Heinrich Zerkaulen, Blühende Kränze (Hermann Rauch).

Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co